UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Trostgründe gegen den Tod

Bornemann, Johann Christian August

Stendal, 1786

VD18 11443278

urn:nbn:de:hbz:466:1-48433

Visual Library

J 25 0 42

160

1487

1487

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

AD 4852

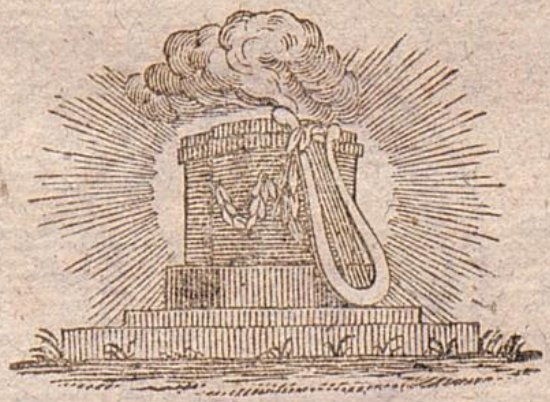
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

J 1258

Trostgründe gegen den Tod

von

Johann Christian August Bornemann.



Stendal,
bey Dan. Christ. Franzen und Grosse.
1786.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

06
ITR
1396
V.0

86/2957

Schreiben

an des

Herrn General-Lieutenant

von Wartenberg

Excellenz,

in Berlin.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochgebietender Herr General-Lieutenant,

Das gnädige Wohlwollen, womit Ew. Excellenz mich immer beehrt haben, macht einen sehr großen Theil meines Glücks aus, und ermuntert mich ietzt, Ew. Excellenz diese kleine Schrift ehrerbietigst zu widmen, deren Gegenstand wichtig genug ist; wenn nur die Art der Behandlung des Gegenstands würdig ist.

Sollte meine Arbeit Ew. Excellenz Beifall verdienen, und mich in Dero mir so schätzbaren Geneigtheit noch mehr bevestigen:

so würde mir das die angenehmste Belohnung seyn.

Das fortdauernde Wohlseyn Ew. Excellenz wird auch künftig mit zu meinen sehnlichsten Wünschen gehören. Ich empfehle mich Dero fernern Gnade, und beharre mit der lautersten Hochachtung

Ew. Excellenz

Kiritz,
den 6. Januar
1786.

wahrer Verehrer
Bornemann.

Vorrede.

Folgende Aufsätze entstanden aus dem, zu meinem eignen Behuf angestellten Nachdenken, was sich wol über ein so unvermeidliches, und dem Ansehen nach so widriges Schicksal, als der Tod ist, Beruhigendes sagen liesse. Daher rührt ihre ganze Einkleidung noch, in der ich sie ietzt auch andern mittheile, und die ich ihnen nicht wieder nehmen wollte; weil sie nach meiner Empfindung, in einer veränderten äußern Gestalt, an ihrem innern Werth nur sehr wenig gewinnen würden.

Ich bin aber nicht gemeint diesen Werth zu hoch anzusetzen. Ich glaube selbst, daß viele neben mir, wenn sie gerade

auf eben die Betrachtungen gefallen wären, was befriedigenders gesagt hätten, als ich. Es kann seyn, daß manche über dies und ienes mit mir verschieden denken; und doch darf ichs hoffen, daß man die Absicht meiner Schrift billigen, und die Schrift selbst zu der Absicht nicht ganz unbequem finden werde.

Und wenn Du, mein Bruder, das Büchlein auf einsamen Wegen einmal zu Deinem Geleitsmann und Gefährten machtest, und in seiner Gesellschaft Deine Furcht vor Tod und Ewigkeit auch nur etwas vermindert säh'st: so würde ich, ausser dem, was ich Dir darin zum Trost sage, noch einen Trostgrund mehr haben —.

Trostgründe
gegen den Tod.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es mag mir in dieser Welt auch bevorstehen oder begegnen was da wolle: so bleibt das Wichtigste von dem allen immer doch — der Tod.

Ich kann mich von dem Tode nicht loskaufen, wie viel ich auch drum gäbe; kann keinen andern dazu an meinen Platz stellen. Sey ich wer ich sey; genug er erfolgt so gewiß als der Abend des heutigen Tags; und schon das macht ihn wichtig. Nächstdem ist mir seine Zeit unbekannt. Auf ieder Stufe des Alters, an iedem Ort, in iedem Verhältniß und bey iedem Geschäft ists möglich, daß er augenblicklich komme; und auch das macht ihn wichtig. Dann nimmt er mich von dieser Erde ganz hinweg, entreißt mich meinem Eigenthum, setzt mich von meinem Ansehen herunter, trennt

das

das Band meiner Verwandtschaft, löscht meinen Namen aus, denn ich komme hier nie wieder; und auch das macht ihn wichtig. Noch erscheint er unter höchst widrigen Umständen, zerstöhrt und verunstaltet meinen Körper; daß wenn kaum mein letzter Athemzug ausgeröchelt ist, mich schon iedermann mit Abscheu betrachtet; und auch das macht ihn wichtig. So führt er meine Seele in eine andre Welt, deren Beschaffenheit und Bewandniß, nebst der Art meiner Bestimmungen und Schicksale darin, ich noch nicht kenne; und auch das macht ihn wichtig.

Sollt ich wol nicht fragen; wie ichs anzufangen habe, daß die Vorstellung dieses Todes mir mein ganzes Leben nicht verbittert oder mir nicht manche trübe Stunde macht? So lange mirs nur noch immer erträglich geht, ist mir diese Welt zu angenehm, und dis Leben zu lieb, als daß ich bey dem Gedanken gleichgültig bleiben könnte: es wird in kurzem mit mir ein Ende haben. Und gesetzt, ich wäre weit übler daran; gesetzt, meine Lage wäre äusserst elend: so würd' ich mich zwar nicht scheuen aus der Welt zu gehn, wenn sich das so leicht thun ließe, wie ich aus meinem Hause gehe; aber gegen die Umstände des Todes würde sich mein Herz auch dann empören.

Wenn ich dächte: ich will mich allen Betrachtungen des Todes ganz entziehn, daß mirs

nie

nie einfallen soll, ich muß auch sterben; ich will von iener fürchterlichen Stunde nichts ehr wissen, bis sie selbst erscheint: so würde das wenigstens sehr bedenklich seyn, wenns auch in der That möglich wäre. Fürs erste lebt sichs höchst unangenehm, wenn der Mensch gewissen Vorstellungen, darum weil sie seine Ruhe stöhren, immer mit Mühe ausweichen muß. Dergleichen Vorstellungen dringen sich gewöhnlich dem Herzen nur desto mehr auf, ie ängstlicher der Mensch sie von sich zu entfernen trachtet. Sind so gar der Fälle noch viel, die sie von neuen in ihm zurückrufen können: so wird der Kampf dagegen zu einer Last, worunter der Mensch am Ende ermüdet. Hierzu kömmt die große Frage: obs auch überall weise wäre, den Todesgedanken zu widerstehn; da sie entweder zugleich auf Beruhigungsgründe im Tode führen; oder zu einem guten Verhalten dienlich seyn, oder von einer andern Seite Nutzen haben können. Aber auch das beides ungerechnet: so steht es nicht einmal in meiner Gewalt, meine Augen so von dieser Zukunft wegzuwenden, daß sie mir wie unbekannt bliebe. Ich sehe bisweilen unvermuthet einen entseelten Körper auf der Bahre zur Schau liegen; oder vor meinem Fenster einen Leichenzug still und langsam vorübergehn; oder auf einem Begräbnißplatz die kleinen bemooßten Hügel, worunter, wer weiß wie viele, nun lange vergessen

sind,

sind, die ehedem hier so gut in der Reihe standen als ich. Oder es wird meiner Angehörigen, meiner Freunde, meiner Nachbarn, meiner Hausgenossen einer, von dem Schauplatz abgerufen. Das sind Fälle, denen ich täglich ausgesetzt bin, und die mir iedesmal bedeutend genug, ein gleiches Schicksal ankündigen. Und noch bedarfs dieser Ankündigung nicht; denn ich finde ia an mir selber, daß mein Körper verändert wird, und daß die flüchtige Zeit einen Theil meines Lebens nach dem andern, mit sich wegnimmt. Ich bin offenbar nicht mehr, was ich noch vor zehn Jahren war; und werde nach zehn Jahren, vorausgesetzt, ich erreiche sie, eben so offenbar nicht mehr seyn, was ich ietzt bin. So gehts denn immer näher zum Ziel. So bleibt mir immer weniger übrig. Es kann nicht anders seyn; zuletzt muß auch der längste Weg ein Ende nehmen, und das Licht erlöschen.

Und wenn ich dächte: ich will mit verachtender Miene auf den Tod herabsehn, und darin den großen Geist spielen, daß ich mich stelle, als wenn der Tod überhaupt nicht viel zu bedeuten hätte: so wäre das ein Blendwerk, womit ich zu meiner Beruhigung nichts gewinnen könnte, weil mir mein Herz ganz sicher dabey widerspräche, und wovon auch die Welt nichts gelinders sagen könnte, als daß ich die Umstände und Folgen des Todes

nie

nie untersucht hätte. Warum macht' ich mich dem Thoren gleich, der unter höhnenden Prahlereien von seinem abwesenden Feind redet, und bey dessen Ankunft erblaßt und gute Worte giebt. Der Tod wird mir nie so unerheblich vorkommen, daß ich ihn wirklich geringschätzte. Ich begehre auch nicht dafür gehalten zu seyn, um nicht einmal mit Schande zu bestehn, weil die Stunden des Todes das Besondere haben, daß wir darin durch die äußere Hülle vieler Dinge hindurchschauen, und sie in ihrer wahren Gestalt erblicken: daß wir selbst aber auch unsre eigne Hülle darin abwerfen, und uns in unsrer wahren Gestalt zeigen. —

Und wenn ich dächte: ich will bey so häufigen Exempeln des Todes mich an den Gedanken des Todes gewöhnen, da der Eindruck des Alltäglichen auf uns sich offenbar nach und nach vermindert, und zuletzt oft völlig verliert: so wäre auch das ein Versuch, womit ich mein Herz höchstens auf einige Zeit betäuben und hintergehn, aber nicht auf immer befriedigen könnte. Es ist wahr, daß der Mensch gegen die grausamsten Handlungen härter und unempfindlicher werden kann, wenn er sie oft erblickt; daß dieser bey der Strafe eines Verbrechers gleichgültig bleiben kann, weil sie seinen Augen nichts neues ist, wovon iener mit Schaudern das Gesicht wegwendet, weil er sie das erstemal sieht. Und es ist wahr,

daß

daß sichs auch gegen die Vorfälle des Todes hiermit so verhält; daß ihrer Viele mit dem größten Leichtsinn einem Begräbniß zusehn, eben darum, weil sie das täglich sehn; wobey man in kleinern Gesellschaften eine allgemeine Rührung und Theilnehmung wahrnimmt. Aber ich finde doch bey dem allen nicht, daß mir diese Bemerkungen recht zu statten kämen. Ich kann oft eine Art des Leidens erblicken, und sie endlich ohne mitleidige Regungen erblicken, werd' ich deswegen unempfindlicher seyn, wenn ich selbst das Leiden tragen soll? Wird es einem Uebelthäter seine Strafe erleichtern, daß er sie schon an manchen Andern vollziehen sahe? Eben so wenig verliert der Tod was von seiner Wichtigkeit, die er in Beziehung auf mich hat; wenn auch der Fälle des Todes neben mir her noch so viel wären.

Weg mit diesen Täuschungen in einer Sache, woran mir so viel gelegen ist! Ich will ein für allemal untersuchen: ob es nicht Gründe giebt, die mich darüber beruhigen, daß das Leben, was ich empfing, einen so traurigen Ausgang hat; ob es nicht Gründe giebt, die mir den Ausgang minder traurig machen, als ers zu seyn scheint, und mich in den Stand setzen, ohne Widerwillen, ohne ängstliche Besorgniß gerade nach den Zeitpunct hinzusehen, da ich die Welt verlassen soll. Es muß mich doch irgend etwas dafür schadlos

halten,

halten, daß ich meinen Tod im voraus schon kenne, sonst wäre das Thier, was seinen Tod nicht kennt, in diesem Stück besser daran, als der Mensch. Komm' ich auf Betrachtungen, die ein solches Gewicht haben; so bin ich für meine Mühe belohnt genug. Komm' ich aber auch nicht darauf: so erspar' ich doch wenigstens meinem Gewissen einen Vorwurf, der vielleicht zur Unzeit einmal erwachen könnte, den Vorwurf: daß ich auf die allerwichtigste Begebenheit meines Lebens, so unbereitet und Gedankenlos zuging.

Indessen muß ich nun erst festsetzen, von welcher Seite mir eigentlich der Tod unangenehm ist; was ich recht an ihm fürchte, und gegen welche Umstände dieses ganzen Auftritts ich also Beruhigung und Trost nöthig habe. Und da sind mir denn folgende Umstände in gleichem Grade widrig.

Die Beschaffenheit des Todes selbst; da ich dem Ansehen nach unter so großen Beängstigungen und Quaalen mein Hierseyn beschließe.

Die Trennung, die im Tode zwischen mir und der Welt vorgeht; da ich allen Verbindungen, worin ich hier stehe, auf immer entrissen werde.

Und die Ungewißheit meiner künftigen Schicksale; da ich besorge, daß sie vielleicht nicht nach meinem Wunsch ausfallen.

Das zusammen, eins wie das andre, schreckt mich von den Betrachtungen meiner Sterblichkeit immer ab; oder ist doch Schuld daran, daß ich mich wenigstens ungern damit beschäftige, und dann oft denke, das Leben wäre recht gut, wenn nur kein Tod wäre. Ich will iedes für sich, und von allen Seiten, untersuchen. So mancher Gegenstand kann zum Schreckenbilde werden, wenn man ihn nur von fern, und nur mit halben Augen sieht. Geht man aber auf ihn zu, so verliert sich das fürchterliche beim nähern Anblick —.

Trostgründe

gegen die Beschaffenheit und die Umstände des Todes.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gleich anfangs fällt mirs ia schon in die Augen, daß mein gegenwärtiger Körper keiner ewigen Fortdauer fähig ist, und daß also die Trennung meiner Seele von diesem Körper, nach gewissen Lebensiahren, ganz unvermeidlich ist. Daraus folgt aber, daß ich entweder der Würde und dem Glück der Menschheit auf immer entsagen, mit einem Wort, nie Mensch werden; oder Mensch werden und sterben mußte. Alle die Fälle beiseit gesetzt, wo auf eine nicht abzuwendende Weise, Glieder an meinem Körper verletzt, und von meinem Körper getrennt werden können; wo feine Röhren und Kanäle in dieser so künstlich gebaueten Maschine zerrissen, verstopft und beschädigt werden können; wo meine Säfte aus manchen natürlichen Ursachen verdorben, in die und die Aeusserungen ausbrechen, und meinen Körper geschwind oder langsam zerstören können; alle dergleichen Fälle, und unzählige andere mit ihnen, hier nicht gerechnet: so ist es doch ausgemacht, daß der menschliche Kör-

per bey zunehmenden Jahren schlechterdings nicht bleiben kann, was er war; sondern auch ohne Gewaltthätigkeit und Krankheit, nach und nach in seine Zerstöhrung übergehn muß. Das verursachen gerade dieselben Dinge, die ihn in den vorigen Jahren erst zu der männlichen Größe und Stärke hinauftrieben, oder seinen Wachsthum und die gehörige Ausdehnung seiner vesten Theile beförderten, nemlich die Nahrungsmittel. Denn weil der Wachsthum und die Ausdehnung um eine gewisse Zeit aufhören, und der Gebrauch der Nahrungsmittel doch seinen Fortgang hat; so entsteht daher, gleich von der Zeit an, eine neue allmählige Veränderung des Körpers, die zwar anfangs noch nicht bemerkt und empfunden wird, die aber doch den Grund zu seiner künftigen Zerstöhrung schon in sich hält, und ihn ganz unvermeidlich darauf zuführt. Davon kann man sich überzeugen, ohne daß man einmal die innere Einrichtung des menschlichen Körpers genauer kennt. Es ist natürlich, daß, wenn seine vesten Theile keiner weitern Vergrößerung fähig sind, und der Nahrungssaft doch nach wie vor auf sie wirkt, sie dafür nun auf eine andre Art, nemlich an ihrer Dichtheit zunehmen müssen. Das gereicht ihnen aber so wenig zum Vortheil, daß vielmehr eben hieraus die Nothwendigkeit unsers Todes folgt. Denn die Knorpel und Knochen werden mit der Zeit immer här-

härter, die Muskeln und Sehnen immer zäher, die Fibern immer unbiegsamer. Und ausserdem, daß sie zuletzt gar keinem Nahrungssaft mehr Raum geben; so verursachen sie auch in diesem Zustande noch die Steifigkeit der Gelenke und Glieder, die das Alter mit seinen übrigen körperlichen Schwachheiten verbindet. Dabey häuft sich nun dasienige von den Nahrungsmitteln, was sonst die vesten Theile des Körpers verwuchsen oder in sich nahmen, nach und nach an, und bringt das Fett hervor. Die kleinen Kanäle füllen sich zu, daß die flüssigen Theile nicht mehr hindurch können, und ihr Umlauf im Körper um vieles gehindert wird. Diese flüssigen Theile selbst, werden dadurch verdorben. Und wenn man bedenkt, daß das alles immer mehr zunimmt: so muß es nothwendig wol einmal dahin kommen, daß kein einziger Theil länger fortwirken kann, sondern daß alle Räder in der Maschine stehn. Daher endlich doch der Tod auch bey denen, die ihr Leben hier noch so weit bringen, erfolgt; denn sowol die Materie, als der Bau und die Einrichtung unsers Körpers machen ihn überall unvermeidlich. Wenn mir aber das auch gegen den Auftritt des Todes noch keinen Trost giebt: so macht es mich doch zur Uebernehmung des Todes schon williger. Ich sehe, daß die Scheidung zwischen Seele und Leib, nicht erst dem Menschen zur Quaal in dem Rath der

Vorsehung erdacht, nicht darum erst über ihn verhängt ist, weil sie ein fürchterlich Uebel ist. Ich sehe, daß diese Scheidung in die ganze Laufbahn des Menschen mit gehört, und auf dieser Laufbahn nicht fehlen konnte, wenn der Mensch das Geschöpf seyn sollte was er wurde. Aus eben dem Grunde, warum der Baum in meinem Garten von Jahr zu Jahr weniger grünt, und endlich absteht; warum das Thier, was hier neben mir ist, von Zeit zu Zeit unvermögender wird, und endlich erstarret; aus eben dem Grunde muß auch die körperliche Hülle, die ich trage, endlich wieder auseinanderfallen und vermodern. Diese Veränderung ist ihr so sehr eigen, daß sie sich durch kein Mittel von ihr absondern läßt. Und wenn das also auch noch so viel Unannehmliches für mich haben mag; was will ich mehr, genug es war nicht anders möglich.

So gut wie das Vorige fällt mirs auch in die Augen, daß die Erde, worauf ich lebe, zu keinem ewigen Leben ihrer Geschöpfe eingerichtet ist, und so ein Leben nicht zuläßt. Daraus folgt aber, daß ich entweder auf immer von der Erde wegbleiben, mit einem Wort, sie nie betreten, oder sie betreten und wieder verlassen mußte. Ohne mich auf die Frage zu berufen: ob die Erde selbst, ihrer ietzigen Beschaffenheit nach, ewig dauern kann; so ist es doch leicht zu begreifen, daß sie zu keiner ewi-

gen

gen Wohnung eines Menschen dienen, und der Mensch zu keinem ewigen Aufenthalt hierher gesetzt seyn kann. Es konnten ia nur sehr wenige zum Leben gelangen, gegen die, die bisher schon dazu gelangt sind; wenn die ersten, die die Erde erfüllt hatten, für ewig darauf bestimmt gewesen wären; denn die Erde kann ihrer nur eine gewisse Anzahl fassen und nähren. Und dabey war sie doch zu arm, auch diesen wenigen ein ewiges Glück zu verschaffen; weil alle Kenntnisse, die darauf möglich sind, so gut wie unsre Erkenntnißkräfte, ihre Schranken haben, nach deren Erreichung dem menschlichen Geist zum weitern Fortgang nun nichts mehr übrig geblieben wäre. Bemerkungen, die hier nur wie im vorbeigehn angeführt sind, die aber in der Folge erweitert werden sollen. Dazu kommt, daß die Erde dem Körper Nahrungsmittel giebt, die ihn, auch bey der strengsten Diät, nach einer kürzern oder längern Reihe von Jahren, genug einmal gewiß wieder zerstöhren. Sie hegt mancherley Dinge auf ihrem Schauplatz, deren iedes zwar zu irgend einem Behuf dienlich ist; deren iedes aber auch ausser diesem Behuf, durch Zufälle, die nicht immer vorherzusehn und abzuwenden sind, den Menschen in einigen Augenblicken tödten, oder doch seinen Tod veranlassen kann. Feuer und Wasser, giftige Dünste, Ungewitter, Hitze und Kälte, sind solcher Wirkungen

fähig, so wie zugleich tausend Umstände möglich sind, in denen der Mensch solche Wirkungen an sich erfahren kann. Ein ausgleitender Tritt, ein wüthendes Thier, ein kleiner Wurm, ein wenig Brod, ein Tropfen Getränk, und viele andere an sich oft unbedeutende Dinge, von denen er das nie befürchtete, können seinem Leben Gefahren bringen, und sein Leben selbst endigen. Die Todesarten lassen sich nicht alle beschreiben, denen der Mensch neben seinem natürlichen Tode hier ausgesetzt ist; da wir kaum etwas um uns sehn, was nicht durch ein unglückliches Ohngefähr füglich zum Werkzeuge dazu dienen könnte. Nein, die gegenwärtige Welt ist keine bleibende Stäte für mich, und sollte es auch nicht seyn. Und wenn ich freilich auch in der Betrachtung gegen den Untergang meines Körpers noch keinen Trost finde: so fordert mich doch auch die Betrachtung zu mehrer Geduld dabey auf. Sie macht mirs leichter, mich in die Sache zu schicken, weil ich sehe, daß die Sache, von allen Seiten genommen, nicht anders ausfallen kann. Sie bewegt mich eher, der Nothwendigkeit nachzugeben, und der Erde zurückzugeben, was an mir auch irdisch ist, und was so wenig seiner Natur nach, als unter solchen Umständen ewig dauern kann.

Es sey aber der Tod des Menschen immer unvermeidlich; so scheinen denn doch auf den

ersten Anblick die Fragen hier Statt zu finden: warum machte ein höchstes Wesen dem Menschen diesen Tod so schwer? Warum muß die Seele ihren Körper gerade unter so vielen Unannehmlichkeiten verlassen? und warum sterben wir nicht ohne alle schmerzhafte Empfindungen, so sanft, als wir am Abend einschlafen? — Freilich finden die Fragen nur auf den ersten Anblick statt, und fallen, genauer betrachtet, von selbst weg. Denn ich begreife es bald, daß ein höchstes Wesen den Tod des Menschen nicht schwerer gemacht hat, als ers nothwendig schon für sich allein werden mußte; daß vielmehr die Unannehmlichkeiten dabey, aus der ganzen Einrichtung des Menschen herfließen, und daß es bey den verschiedenen Arten der Zerstöhrungen, wohin die menschlichen Körper sich neigen können, wol für manche, aber nicht für alle, möglich ist, ohne Beschwerden und Schmerzen zu sterben. Jedem thierischen Körper ist neben seinen übrigen Vorzügen vor den leblosen, auch der Vorzug des Gefühls verliehen. Dazu sind besondere Werkzeuge in ihm vorhanden, nemlich die Nerven, die das Vermögen haben, von dem, was auf sie wirkt, in der Seele ieherzeit angemessene Vorstellungen zu erwecken. Durch diese Kanäle empfinden wir alles, was unsern Körper von aussen trift, oder was seine innere Ordnung zerrüttet, und empfindens immer in dem Grade, in welchem

chem die Eindrücke und Wirkungen davon auf die Nerven geschehen. Wenn nun, und solcher Fälle sind hunderte möglich, wenn nun die innere Ordnung meines Körpers einmal zerrüttet wird; wenn eine Krankheit in mir entsteht, deren Ausbrüche diese und iene Nerven so und so reitzen und angreifen: so kann ich auch den widrigen Empfindungen, die das natürlich hervorbringt, nicht entgehn; oder Gott muß mich durch ein Wunder erst fühllos und unempfindlich dagegen machen. — Die Maschine, wie sie ietzt ist, vermag doch schlechterdings nicht ewig zu seyn, und die Nerven, Werkzeuge aller Empfindung und zugleich alles Vergnügens, waren ihr unentbehrlich. Also auch in dieser Rücksicht entweder nie Mensch; oder als Mensch sich Unvollkommenheiten unterworfen, von denen, so weit ichs absehe, der menschliche Körper nicht zu befreien war. Und überhaupt kein thierischer Körper: denn den Thieren sind die Umstände ihrer Zerstöhrung eben so widrig. Genug, mein Ausgang aus dieser Welt sey wie er wolle, wenn ich an meinem Theil gewiß bin, mir die Angst dabey nicht vergrößert zu haben; so wird er immer nicht anders seyn können. Darum will ich auch Gott hierüber so wenig Vorwürfe machen, als ich fordern will, die Gesetze der Natur meinetwegen verändert zu sehn. So lange ich noch so denken kann, soll mich die wahre Bewandniß der Sache,

che, wenn die Vorboten meines Todes erscheinen, mich beruhigen helfen. Wenn ich nicht mehr so denken kann, werd' ich auch keine Beruhigung mehr nöthig haben. —

War es aber auch nicht möglich, den Auftrit des Todes durchgehends zu verkürzen; nicht möglich, daß der Tod bey allen das wurde, was er bey einigen ist; ein plötzlicher und schneller Uebergang von der Gesundheit ins Reich der Entseelten, ohne ein vorhergehendes verdrießliches Krankenlager, zu dessen Unbequemlichkeiten nun die bittere Vorstellung noch hinzu kömmt: wir sind wahrscheinlich ietzt am Rande des Grabes? — Man sieht ia oft Menschen in wenigen Augenblicken gesund und tod, und in Augenblicken, worin sie größtentheils an den Tod nicht dachten. Sie kommen also von der Welt, ohne die Schrecken des Todes gekannt zu haben. Konnte die Wohlthat, die diesen damit wiederfährt, nicht eben so gut auch den andern zu Theil werden? — Die Fragen fallen gleich den vorigen weg, wenn wir bedenken, daß iede natürliche Todesart so sehr von dem Körper und dessen Bau, von der Beschaffenheit seiner Theile, und von vielen innern und äußern Umständen abhängt, daß ohne ein Wunder sich auch hierin nichts ändern läßt. Ist keine Anlage in mir vorhanden, nach welcher die gemeinschaftliche Wirkung aller meiner Theile in einem Augenblick

aufhö-

aufhören kann, wie der Gang einer Uhr, wenn man ihr das Gewicht nimmt; ist vielmehr mein Körperbau, sind vielmehr meine Säfte von der Art, daß sie entweder schon für sich, oder doch unter hinzukommenden Umständen, ein langsameres Ende meines Lebens veranlassen müssen: so kann ich auch diesem Schicksale nicht entgehn, und billigerweise nicht fordern, ihm entgehen zu wollen. Wenn ein Theil meines Hauses weniger dauerhaft ist, als das übrige, oder wenn er durch allerley Zufälle besonders leidet; so wird der Schaden davon sich gerade so zeigen, wie die Natur der Sache es mit sich bringt. Und wenn in der Maschine meines Körpers diese und iene Veranlassungen bereits liegen, oder noch erst entstehn: so werden die Ausbrüche davon mit der Zeit auch dem Lauf der Natur gemäß seyn. Ausserdem aber, daß ein schneller Tod in dem Betracht schon nicht bey allen Menschen möglich ist: so würde er doch auch seine Unbequemlichkeiten, und seine weit größern Unbequemlichkeiten haben, wenn er möglich wäre. Wäre es nicht ein peinliches ängstliches Leben, wenn wir bald hie bald da, dieienigen mitten in ihren Berufsgeschäften hinfallen sähen, die nun ihr Ziel erreicht hätten; und wenn wir selbst, bey unserm vermeinten noch so guten Wohlseyn, alle Augenblick eben das zu erwarten hätten? — Viele würden sich diese Todesart ietzt schon nicht wählen,

wenn

wenn sich auch hierin wählen liesse. Tausenden ist es fürchterlich und schaudernd, wenn sie hören, daß irgend ein Freund oder Bekannter, den sie noch gestern sahen, heute schon auf der Bahre liegt. Auch ists in solchen Fällen schwerer, als bey einem langsamern Ende, sich in den Verlust der Seinigen zu finden. Wir sehen, daß ein Mensch, der uns vorzüglich lieb ist, aufs Krankenlager geräth und schwächer wird. Dabey machen wir uns, neben der Hoffnung seines Wiedergenesens, doch auch immer nach und nach mit dem Gedanken bekannt: es ist möglich, das er stirbt. Wir lernen diesen Gedanken noch vor seinem Tode ertragen, und halten unser Herz eher auf einen Angriff gefaßt, den wir schon aus der Ferne auf uns zukommen sehn. — Die Sache genommen, von welcher Seite man will: wie sie ist, ist sie am beßten. Der Herr hat auch hierin alles wohl gemacht. Ich will ihm durchaus nicht vorschreiben, ihn nicht bitten, daß ich so oder so sterben möge; ich würde immer ein Wunder von ihm verlangen: und warum sollte Gott dies Wunder gerade an mir thun, der ich nicht besser bin, als meiner Brüder einer. Ich will freilich auch nie durch Ausschweifungen, durch zügellose Befriedigungen meiner Leidenschaften und Begierden, oder durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, meine Gesundheit untergraben, und meinem Körper Beschwerden zuziehn,

ziehn, die mir der Vorwurf einmal doppelt schmerzhaft machen müßte: du könntest ietzt davon frey seyn, aber du suchtest sie; du seufzest unter Lasten, die du nur aus Uebermuth auf dich nahmst. Der Vorwurf soll meine Seele wahrhaftig nie peinigen. Ist aber dann meine Todesart mehr oder weniger widrig: so will ich denken, die Natur meines Körpers, und die Beschaffenheit der Umstände bringen das mit sich; es kann nicht anders seyn, und ich muß mirs billig gefallen lassen.

Ich werde mirs desto leichter gefallen lassen, da mich ein weiteres Nachdenken lehrt: daß die Unannehmlichkeiten, die uns iede Beschädigung und Zerrüttung unsrer Maschine verursacht, offenbar ihren Nutzen haben. Sie befördern die Pflicht der Selbsterhaltung, die Sorge für unsern Körper und dessen Gesundheit, und das ganze behutsame Verfahren mit unserm Leben, um seinen Verlust nicht noch zu verschulden und zu beschleunigen. Sie bewegen uns, allen den Leidenschaften weniger Raum zu geben, deren Nachhängung die und die Uebel hinter sich hat, oder wenn wir uns diese Uebel auch einmal zuzogen, sie in der Folge desto mehr zu scheuen. Sie zeigens uns an, so oft in der Maschine was vorgeht, was ihren ordentlichen Gang erschwert, oder nur einen ihrer Theile in seinen Verrichtungen hindert:

dert: und sie melden uns nicht nur überhaupt, wann die Maschine einer Ausbesserung und Hülfe bedarf; sondern bezeichnen uns auch in den mehresten Fällen, von welcher Art der Schade sei; wo er eigentlich seinen Sitz habe, und was für Mittel wir also dagegen anwenden müssen. Sie machen uns zum Gebrauch dieser Mittel zu rechter Zeit willig, um so lange es möglich ist, einer gänzlichen Zerstöhrung der Maschine vorzubeugen, die sonst auch aus geringscheinenden Zufällen oft erfolgen könnte, wenn wir sie vernachläßigten. Sie dringen uns, bey entstehenden Gefahren, alle Kräfte aufzubieten, die zu unsrer Rettung vorhanden sind, vergrössern unsern Muth und Eifer, wo unsre Gegenwehr und Vertheidigung nöthig ist, und helfen in manchem Unglücklichen den Entschluß wieder umstossen, Hand an sich zu legen, und sein Leben gewaltthätig zu verkürzen. Denn wahrscheinlich würden solcher Fälle weit mehr seyn, wenn der Mensch eine Todesart finden könnte, bey der alle Vorstellung von Quaal und Angst durchaus wegfiele, und wo sichs nur grade so in eine andere Welt reisen ließe; wie man hier nach einem andern Ort reiset. Genug, die Liebe zum Leben, nebst allem, was sie in sich begreift, gründet sich in unserm ietzigen Zustande immer mit auf die Unannehmlichkeiten seines Endes —. Eben die Unannehmlichkeiten machen auch die ganze

Veränderung ernsthafter, die im Tode mit uns vorgeht; unterbrechen den Leichtsinn, der uns in Tagen der Gesundheit und des Wohlergehns so gewöhnlich ist, und erwecken den Geist zu Betrachtungen der verflossenen Zeit und der Zukunft, auf die sich Tausende vielleicht gar nicht einlassen würden, wenn die Todesart allgemein möglich wäre, daß wir ohne die geringsten widrigen Empfindungen, wie am Abend entschliefen. Und noch eher wir sie in der That erfahren, stiften sie schon durch ihre Eindrücke auf uns viel Gutes, wenn wir sie nemlich im voraus überdenken, oder wenn wir sie bisweilen an andern sehn. Das Lager eines Sterbenden ist die beste Schule der Weisheit. Da lernen wir ohne Mühe, und selbst wider unsern Willen, was alle bloß irdischen Vorzüge am Ende sind, und welchen unschätzbaren Wehrt in diesen feierlichen Stunden das Bewustseyn habe, daß man sein Tagewerk getreu vollbracht habe —. Wenn wir nun auf die hier angegebenen Vortheile zurücksehn, die uns aus den Beschwerden der Krankheiten und des Todes zufließen: so werden wir bald begreifen, daß sichs mit diesen Beschwerden gerade so verhalte, wie mit vielen andern Dingen in der Natur, die aus ihrer Verbindung herausgerissen und für sich betrachtet, Uebel zu sein scheinen; aber in ihrer Verbindung und nach ihrem Zweck genommen, Wohlthaten

sind.

sind. Die Natur hat nichts Widriges und Schädliches, was nur bloß widrig und schädlich und gar nichts weiter, als das, wäre. Alles rechtfertigt sein Daseyn durch das überwiegende Gute, was es hervorbringt, wenn der Mensch es auch gleich nicht bey allem bemerken kann. Sollte mich aber die Ueberzeugung gegen diese Leiden nicht ruhiger machen? Ich sehe an heißen Tagen Ungewitter heraufziehen, die dem Ort, worin ich wohne, Gefahren drohen, und denke: die Ungewitter waren nöthig, und mußten so beschaffen seyn, um den Dunstkreis zu reinigen, die Luft zu kühlen und weit größere Gefahren abzuwenden. Ich werde auf einer Reise vom Regen überfallen, der meinen Leib erkältet, und meinen Weg unbequem macht, und denke, der Regen befördert den Wachsthum der Nahrungsmittel zur Erhaltung meiner selbst und meiner Mitgeschöpfe. Ich will von den Umständen meines Todes nicht anders denken, da sie ihre weisen Absichten auch haben. Ich will an diese Absichten ietzt schon immer zugleich denken, wenn ich mir meinen Ausgang aus der Welt vorstelle, damit ich mich ihrer zu seiner Zeit einmal desto leichter erinnern kann: so werd' ich mich in ienen traurigen Stunden eher fassen; wenn mirs da noch so einleuchtend wie heute ist, daß ich die Angst nicht vergebens habe, daß vielmehr der Tod bitter seyn muste,

und daß Gott, wie durchgehends, also auch hierin, recht und gut handelte.

Doch war es ia Gott wol möglich, mir die Zeit meines Todes im voraus zu offenbaren, wenn nur das geschahe! Es kam mir, meiner Meinung nach, unstreitig zu statten, wenn ich in diesem Stück wußte, woran ich war. Ich konnte meine Maaßregeln darnach nehmen, meine Einrichtung darnach treffen, und immer denken: so lange bist du noch hier. Ich konnte, wegen der Meinigen ruhiger seyn, im Fall ich mein Leben hoch bringen sollte; oder zu ihrer Versorgung früher das Nöthige thun, im Fall ichs nicht hoch bringen sollte. Ich konnte mich auf die ganze Veränderung zu rechter Zeit vorbereiten, die ietzt so manchem zur Unzeit übereilt. Ich konnte —, die Vortheile davon leuchten von selbst in die Augen. Und warum gefiel's denn Gott nicht, sie uns armen Sterblichen zuzuwenden, da es doch möglich war. Möglich war? Aber freilich wie denn möglich? Was für ein Zeichen sollte es seyn, wodurch Gott einem ieden die Zahl seiner Jahre bekannt machte? Das erforderte ia allemal ein Wunder, da solche Bekanntmachung in den Gesetzen der Natur keinen Grund hat —. Sollten etwa Träume das Mittel seyn, den Menschen ihren Todestag anzuzeigen: so haben ia dergleichen Träume in den Gesetzen der Natur auch keinen Grund, und

erfor-

erforderten daher eine ganz andre Einrichtung des Menschen, oder erforderten ebenfalls allemal ein Wunder. Doch über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit kein Wort mehr; denn es werden sich Schwierigkeiten zeigen, die eine solche Eröffnung unsrer Lebenslänge nicht verstatteten, wenn sie auch möglich gewesen wäre. Denn um welche Zeit unsers Lebens sollte diese Eröffnung geschehen? In der Jugend? So würden die, die nun erführen, daß sie schon als Jünglinge sterben sollten, ihre kurze Zeit nicht nur höchst traurig zubringen; sondern sich auch keiner Handthierung, keinem Geschäfft widmen wollen; oder es wenigstens mit Widerwillen und Verdruß thun. Der Knabe denkt gemeiniglich weit vorweg, und verspricht sich von seinen künftigen Jahren allerlei Glückseligkeiten. Und diese eingebildeten Glückseligkeiten seiner Zukunft, sind nicht nur wirkliche Glückseligkeiten seines gegenwärtigen Alters; sondern haben auch noch ausserdem das Gute, daß sie ihn oft zum Fleiß und zur Sittsamkeit anspornen; um es desto gewisser dahin zu bringen, wohin er trachtet, und wovon ihm schon die Hoffnung so süß ist. Sagt es ihm nun: du bemühest dich ietzt vergeblich; du wirst nicht das zwanzigste Jahr erreichen: so nehmt ihr ihm ia seine ganze Hoffnung und damit zugleich sein ganzes Glück. Haltet ihn nun noch dazu an, sich irgend ein Gewerbe,

einen Stand zu wählen: so wird er denken, wozu denn das, da mein Leben bald aus ist, und wird immer verdrossener werden, ie näher er seinem Ziel kommen wird. Es ist also sicher, daß den Jüngling die Entdeckung seines frühen Todes nur unglücklich machte, und ihn hinderte, der Welt die Dienste zu leisten, die er ietzt bey der Aussicht in ein längers Leben willig übernimmt. — Aber die Sache hat nicht weniger Schwierigkeiten für die, die in ihrer Jugend erfuhren, daß sie erst, als Greise, sterben sollten. Diese würden sich zum Theil allen Unregelmäßigkeiten und Ausschweifungen überlassen, die doch nach dem Lauf der Natur die Gesundheit untergraben und das Leben abkürzen —. Sie würden vor den Jahren des höhern Alters keine Krankheit achten, sich keiner Mittel dagegen bedienen, und manche Krankheit würde eben dadurch tödtlich werden, die ietzt durch den Gebrauch solcher Mittel wieder gehoben wird. — Sie würden ieder Gefahr unbehutsam und trotzig entgegen gehn, ohne sie für Gefahr zu halten; und deswegen oft in Gefahren umkommen. — Freilich widerspräche das der ihnen geschehenen Kundmachung eines langen Lebens: aber eben darin zeigt sichs, was solcher Kundmachung alles im Wege stünde, wenn diese Welt und der Mensch in ihr, übrigens bleiben sollten, was sie einmal sind: — und wer nur ein wenig nachdenkt,

wird

wird der Hinderniſſe weit mehr finden. Gott hat uns die Zeit unſers Todes nicht etwa verborgen, um den Auftritt des Todes dadurch noch fürchterlicher zu machen; oder um uns in einem unbereiteten Zuſtande hinterliſtig damit zu überfallen; ſondern die Eröffnung dieſer Zeit hätte offenbar eine ganz andre Einrichtung der Natur und unſrer ſelbſt erfordert; wäre dann doch, ſo weit ſichs abſehen läßt, immer nachtheilig geblieben, und würde alſo von dem weiſeſten Weſen nie haben veranſtaltet werden können. Allein, wenn nun dem Menſchen die Zeit ſeines Todes nicht in der Jugend, ſondern nur eine Weile vorher, etwa in ſeinem letzten Jahre angekündigt wurde: ſo fielen die Schwierigkeiten weg, und die Ankündigung hätte noch da ihren Nutzen. — Die Schwierigkeiten fielen nicht weg, und die Ankündigung wäre auch da ſchädlich! Denn die Frage: wie ſoll ſie geſchehen? bliebe immer noch übrig, und die Pflicht der Selbſterhaltung, beſonders in Krankheiten und Gefahren, würde noch immer dabey vernachläßigt werden, ſo lange der Menſch von keiner Ankündigung ſeines Todes wüßte, und ſich deswegen unter allen Umſtänden ſicher hielt. — Und ſollten wir denn darauf nicht Rückſicht nehmen, daß die meiſten die Beſorgung ihrer höhern Wohlfahrt nun gewiß deſto länger zurückſetzten, ie weniger ſie befürchten dürften, durch den Tod übereilt zu

werden? Man sieht es ia ietzt, wie bey aller Ungewißheit unsrer Lebenslänge ihrer viele doch denken: es wird noch Zeit genug übrig seyn, uns mit der Ewigkeit zu beschäftigen. Was würde dann erst geschehen, wenn ein ieder von dem Ende seines Lebens vorher Nachricht bekäme. — Nehmt auch noch dazu, daß diese Nachricht fast allen ohne Ausnahme höchst schrecklich seyn, sie mit lauter bangen Vorstellungen erfüllen, und ihnen den ganzen Rest ihres Lebens verbittern würde, da im Gegentheil ietzt ein ieder seine Berufsgeschäfte ruhig fortsetzen kann, bis Krankheit und Tod ihn unvermutet davon abrufen. Nein, es sollte nicht Strafe seyn, daß uns die Zeit unsers Todes von Gott verborgen ward, nicht Erschwehrung des Todes; nicht Vergrösserung unsrer Besorgniß und Furcht; nicht ein über uns verhängtes Elend mehr, in unserm gegenwärtigen Zustande. Diese Ungewißheit, außerdem, daß sie aus unsrer ganzen Einrichtung schon von selbst folgte, ist vielmehr wahre Wohlthat für uns, und eins der ersten Erfordernisse, um uns das Schicksal des Todes mit zu erleichtern. —

Zu meiner Fassung bey dem Anblick des Wegs, worauf ich aus der Welt gehen soll, kann auch der Gedanke das seine mit beitragen: daß ich es nicht allein bin, der diesen beschwehrlichen Weg gehn muß, daß auch nebst mir nicht etwa nur noch wenig andre dahin verwiesen werden;

den; sondern daß es hier durchaus keinen Unterschied giebt, und daß alle, die um mich her leben, den Tod so gewiß, wie ich, zu erwarten haben. Der Gedanke beruhigt mich nicht auf die Weise, daß ich mich bey einem Uebel freuete, wenn es nur mehrere trifft; sondern auf die Weise, daß ich allein nun nicht fordern kann, davon frei zu bleiben, weil es alle trifft. Wo zur Uebernehmung einer gemeinschaftlichen Last, mit sichtbarer Partheilichkeit nur einige herausgegriffen, andre verschont werden; da entstehn in denen, auf die man die Last allein wälzt, Verdrossenheit und Mißvergnügen, wobey ihnen alles weit schwerer wird, als es für sich ist. Wo sich aber keiner ausschließt und ausschließen darf, wo ohne Ansehn der Person ein ieder Hand anlegt, ein ieder mitgeht, da fällts dem Billigdenkenden nicht ein, zurückzubleiben, und Muth und Standhaftigkeit in allen sind größer. Gesetzt, es wäre unter so vielen Millionen keinem, wie mir aufgelegt, durch die Pforten des Todes zu gehen: so würde die Frage: warum denn keinem wie mir? meinem Herzen oft Unruhe machen, und die stärksten Trostgründe dagegen entkräften. Aber da das ein so allgemeines Gesetz der Natur ist, dem das ganze Menschengeschlecht unterworfen ist: so würde auch auf der andern Seite die Frage: warum denn grade ich nicht? bey mir selbst unbeantwortlich bleiben, und

das Verlangen, mich davon ausgeschlossen zu sehn, mehr als thörigt seyn. O welch eine ungeheure Menge ist da schon hindurchgegangen! Man nehme nur, wie viel Menschen auf einmal die Erde bewohnen, und nehme dazu, wie oft diese Anzahl nun seit einigen tausend Jahren ausgestorben und wieder ersetzt ist: so wird man, ohne die Sache übertreiben zu dürfen, daß Reich der Todten groß genug finden. Der Weg dahin ist der gebahnteste; und gebahnt von so manchen, die mächtiger, weiser und besser waren, als ich bin. Sie alle musten vorangehn, ieder, wie er gerufen wurde; und ich sollte hier eine Ausnahme machen, ein Vorrecht besitzen wollen, oder mich scheuen ihnen nachzugehn? Und dazu werd' ich den Weg nicht allein gehn. Nach einer, auf Verzeichnisse von der Art, gegründeten Berechnung, verlassen in ieder Minute ihrer viele die Welt; freilich von allerlei Völkern, Sprachen und Sitten; aber doch immer Menschen, und in dem Zeitpunct grade nichts weiter als Menschen, wo aller irdische Unterschied nun ein Ende hat, und wo der König dem Bettler gleich ist. Ich will also, wenn ich an den Thoren des Todes stehe, bedenken, daß vielleicht eben ietzt, noch andre gute Menschen da mit mir stehn, mit denen ich — ihnen zwar unbekannt und von ihnen entfernt, doch nur entfernt und unbekannt für die Erde — denselben

selben Schritt nun zugleich thun soll. Und ich will bey diesem Schritt nicht der Zaghafteste seyn, nicht da zurückbeben, wo alle vor mir hin musten und alle nach mir hin müssen, und wo das Weigern nichts hilft. Es hat oft in grossen Gefahren ein einziger viele andre zur Herzhaftigkeit und zum Muth bewogen; wenn er selbst Herzhaftigkeit und Muth genug hatte, der erste zu seyn. Wäre es nicht beschämend für mich, vor einem Schicksal zu wanken, was schon Unzählige, denen ichs wenigstens gleich thun sollte, mit unerschrockenem Geist herankommen sahen! Ich bin einmal Mensch, und will die Unvollkommenheiten auch ertragen, die mit der ganzen Menschheit verbunden sind, und wogegen selbst Kronen und Zepter nicht schützen können.

Es ist wahr, daß der Ausgang aus dieser Welt unter verschiedenen Umständen geschieht; daß es einigen leichter, andern schwerer wird, sich durch die Stunden des Todes hindurch zu kämpfen; und es ist möglich, daß es auch mir dereinst schwerer wird, als ich mirs ietzt vorstelle, oder als es denen ward, deren Ende ich ie mit ansahe. Allein wenn sich nun das auch so fügte: so will ich denken, daß meine Todesart doch nicht gerade die allertraurigste seyn wird, die es bis dahin auf Erden gegeben hat; sondern daß unstreitig viele schon in gleichen Aengsten, und eben so viele noch in gröβern

Aengsten gewesen sind, vor welchen allen ich nichts voraus habe. Es läßt sich keine Todesart nennen, die nicht Tausende schon erfahren hätten. Ich mag sterben wie ich will, ich trete immer in die Pfade vieler Vorgänger, und lasse viel Nachfolger zurück, die in meine Pfade wieder treten. Genug, das Maaß meiner Leiden, und wär's auch noch so groß, ist längst über weit mehrere, und über manche noch ein größeres Maaß ausgeschüttet. Und sind denn die etwa von geringerm Werth, und eher schuldig, die Uebel der Menschheit auf sich zu nehmen, als ich? — Zwar habens die Menschen unter sich eingeführt, die schwersten Bürden nur auf besondere Stände zu legen, und obendrein diejenigen noch am wenigsten zu achten, die zum gemeinschaftlichen Wohl aller andern das mehrste thun. — Aber die Natur ist hierin gerechter. Die Natur sieht nicht auf den Unterschied, den Nothwendigkeit und Thorheit unter uns geltend machen. Sie kennt nicht den Fürsten, nicht den Edeln, nicht den Reichen, nicht den Sclaven, sie kennt nur den Menschen, und weicht auch von ihrem kleinsten Gesetz nicht ab, um denen zu schmeicheln, die sich hier in einer glücklichern Lage befinden, als ihre Brüder. — Daher mußten auch solche, die auf den höchsten Stufen des Ansehens und der Ehre standen, oft unter sehr schmerzhaften und widrigen Umständen ihr Leben beschließen;

wenns

wenns nemlich die Gesetze der Natur einmal forderten. — Und sollt' ich mich denn derer nicht erinnern, die schon in großer Menge mit verstümmelten Gliedern, bey Hunger und Durst, auf Schlachtfeldern liegen blieben, wo sie, selbst ohne das lindernde Mitleiden eines andern, ohne die allernöthigste Bequemlichkeit, ohne Zuspruch, ohne Trost, bisweilen noch Tagelang zubrachten, ehe der wohlthätige Tod ihre Quaal endigte? Wenn ich hierauf zurücksehe; wenn ich erwege, wie so mancher um das Eigenthum seiner Brüder zu schützen, sein Eigenthum fahren lassen, seinen Plan ausstreichen, seine Hoffnung beiseitsetzen, und nach erduldetem vielfältigen Ungemach, sein Leben, was noch nicht halb verflossen war, auf die schrecklichste Weise verlieren mußte: so wird mir iede Todesart, die ich erwarten kann, erträglicher; so finde ich mich zur Standhaftigkeit dagegen stärker verpflichtet, und fühle mich zugleich fähiger, diese Standhaftigkeit zu beweisen. Und damit hintergehe ich mein Herz keinesweges, sondern denke mit gutem Grunde so. Ich will annehmen, ich träfe einen Menschen, dem seine armselige Lage Kummer und Gram verursachte; und ich würde ihm neben andern Vorstellungen auch gewiß sagen: Freund, du bist lange noch nicht der Aermste. Siehe nur um dich, es giebt derer weit mehr, die auch das nicht haben, was du hast, und doch

zufrieden

zufrieden sind. Du wohnst in deiner eignen Hütte, und schläfst auf deinem eignen Lager, indeß daß mancher vorüber geht, der vielleicht verdienter und würdiger ist als wir beide; aber nicht hat, wo er sein Haupt hinlege. — Freilich erleichtert es uns ein Uebel um vieles, wenn wir wahrnehmen, daß es andern in eben der Art noch schlechter geht. Wer bey Sturm und Kälte auch nur ein enges Behältniß hat, preißt sich glücklich, wenn er den Kriegsmann dort unter freien Himmel auf seinen Posten betrachtet. Wer in einer Feuersbrunst nur einen Theil des Seinen verliert, findet sich eher darin, wenn er sieht, daß seine Nachbarn um alles kommen. Der Gedanke: ich bin ia nicht besser als die, wie müßt ich thun, wenn ich an deren Stelle wäre; dieser Gedanke besänftigt das Herz unter dem Druck kleiner Lasten, daß wir sie noch gern tragen, weil wir um uns her weit größere Lasten erblicken, die wir, wenns uns die Vorsehung hieß, eben sowol hätten tragen müssen. — So will ich denn auch gegen meinen Tod denken. Sey er noch so schwer, ich bin nicht zu gut dazu; denn er ist mehrern meiner Brüder eben das, und noch mehrern schon schwerer geworden. Das soll mir in ieder Krankheit, die mir den Tod anzukündigen scheint, so lange ich wenigstens meiner Seelenkräfte mächtig bin, erinnerlich bleiben. Ich werde, das ist wol gewiß, die Schmerzen, die

ich

ich empfinde, dadurch nicht hinwegschaffen: aber ich werde desto eher der Gelassenheit und Geduld dabey fähig seyn, die ein iedes Leiden erleichtern: so wie im Gegentheil Ungeduld und Ueberdruß ein iedes Leiden doppelt schwer machen. —

Körperliche Leiden kommen auch gewöhnlich denen größer vor, die sie erblicken: als sie denen selbst sind, die sie empfinden. Unsere Einbildungskraft setzt sie fast immer zu hoch an, und setzt sie desto höher an, ie seltner sie unsern Augen sind. Eine blutende Wunde; eine äußere Beschädigung oder Verletzung; ein zerbrochenes Glied, und dergleichen mehr, was uns oft Schauder erregt, wenn wirs nur ansehn, daß alles ist in den meisten Fällen, sind nur die ersten Augenblicke vorüber, nicht so fürchterlich und so schmerzhaft, als es zu seyn scheint. Und ob auch Nervenbau und Temperament, geschehene Abhärtung des Körpers, Stolz und Tücke, weil sie bey allen Menschen nicht gleich sind, freilich wol die Ursachen sind, warum körperliche Schmerzen von allen Menschen nicht in gleichem Grade, oder mit gleicher Standhaftigkeit, empfunden werden: so glaube ich doch, daß unsre Vorstellung, durch einen zu starken Eindruck, und durch diese und iene Nebenumstände hintergangen, solche Schmerzen, die wir andern veranlaßt sehn, mehrentheils übertreibt. Und ich glaube, daß das

am allerhäufigsten geschieht, wenn wir einen Kranken erblicken. Ein abgezehrtes und bleiches Gesicht, und eine Mattigkeit des Körpers, was beides wenigstens mit von der Enthaltung der gewöhnlichen Nahrungsmittel, von der Schlaflosigkeit, und von dem Gebrauch angreifender Arzeneien herrührt; eine dabey bemerkte Unruhe, und ein Mangel der sonstigen Heiterkeit; die natürliche Neigung unsers Herzens, auf die Seite des Leidenden, vorzüglich wenn er uns angeht; die Besorgniß seines Todes und der Gedanke an uns selbst; — das sind die Umstände noch nicht alle, die uns bewegen können, die Leiden eines Kranken schwerer zu halten, als sie wirklich sind. Davon können wir uns theils aus unsern eignen Erfahrungen überzeugen, wenn wir uns ie einmal die Lage eines Kranken versucht haben; theils bestätigen es die Erfahrungen anderer, vornemlich solcher, die dem Tode schon sehr nahe gewesen, und doch wieder aufgekommen sind. Sie sind in diesem entscheidenden Zeitpunct, wo sie mit dem Tode bereits zu kämpfen schienen, sich ihrer nicht bewußt gewesen; oder sie haben wenigstens die Angst und Quaal nicht empfunden, die man bey einem Sterbenden fast immer voraus setzt. Man frage nur Menschen, die von den Pforten des Todes noch einmal zurückgekehrt sind. Sie empfanden gewöhnlich gerade dann das allerwenigste, wenn die Umstehenden

ihnen

ihnen den höchsten Grad der Angst zuschrieben. Hiermit sollen aber Krankheiten und Tod keineswegs zu Kleinigkeiten und unbedeutenden Dingen gemacht werden. Es versteht sich, daß der Zustand des Kranken und Gesunden immer sehr unterschieden ist; daß alle Krankheiten ihr unangenehmes haben; und es versteht sich, daß sie es auch in sehr unterschiedenen Graden haben, ie nachdem sie selbst unterschieden sind, und den Körper so oder so angreifen. Hiermit soll nur behauptet werden, daß alle die Zufälle zusammen genommen, die unsere Körper zu zerrütten und zu zerstöhren pflegen, und auch die fürchterlichsten unter ihnen, doch nicht so fürchterlich sind, als Vorurtheil und Schein und Bangigkeit sie oft machen.

Ausserdem aber, daß sie nicht so fürchterlich sind, sind sie auch großentheils nicht von langer Dauer. Und laßt es seyn, daß sie wochenlang dauern: so werden die Wochen vorbeifließen, und die Leiden ihr Ende haben. Darin finde ich allerdings einen neuen Trostgrund gegen den widrigen Auftritt des Todes. Ich würde ia ieden andern, den sein Krankenlager ungeduldig macht, mit dieser Vorstellung zu beruhigen suchen: Freund! durch so und so viel Tage bist du schon hindurch. Der heutige und morgende Tag, und die, so nach ihm folgen, folgen mit gleicher Geschwindigkeit; und ehe noch einmal so viel verflossen

sind, wirds entschieden seyn, wo es mit deinem Zustande hinaus will. Du hast keine Lebenslänge voll solches Ungemachs vor dir; nur der letzte kleinste Theil deiner Zeit, wenn er vielleicht ietzt da wäre, ist so beschaffen. Sey standhaft darin, auch um der Kürze willen; die Natur kann nicht anders, und von Augenblick zu Augenblick kömmst du deinem Ziel näher. — Und wenn ich das nun iedem andern sagen würde, und wenn ich das auch mit zu seiner Erleichterung dienlich halten würde: sollt' es mir nicht selbst zur Erleichterung dienen in Beschwerden, die gegen mein ganzes Leben gerechnet, so unerheblich sind, und deren Dauer sich in den mehresten Fällen vorher schon absehen läßt? Freilich ists eher gethan, andre in ihrem Leiden zu trösten, als in eignem Leiden den Tröstungen andrer Raum zu geben. Aber alle Tröstungen werden in unserm Leiden auch wirksamer, wenn wir uns diese Leiden als unausbleiblich, oder doch als möglich, vorher oft gedacht, und die Trostgründe zugleich mit erwogen haben. Ein Vater, der seinen einzigen Sohn heranwachsen sieht, zu dessen Versorgung er alle Mittel in Händen hat, und der zuweilen bey sich überlegt: ein früher Tod meines Kindes kann gar zu bald meine ganze Aussicht mit ihm vereiteln, da ihm diese und iene Gefahren bevorstehn. Käme also der Fall, so will und muß ich so und

so

so dabey denken; der Vater wird, wenn nun der Fall wirklich kömmt, sich weit leichter darüber beruhigen, als ein andrer, der sich dieses Falls nie versehen hätte. Dis auf mich selbst in meinen letzten Bekümmernissen angewandt: so glaube ich, daß alles was mir Linderung und Trost darin geben kann, auch eher Eingang bey mir finden wird, wenn ich schon im voraus darauf gefaßt bin; wenn ich oft bedenke, wie es einmal gewiß mit mir kommen wird, und wie ich mich dann in dieser Noth aufrichten will, wenn sie nun da ist.

Zwar muß auch mancher auf einem längern Wege zum Grabe schleichen, muß immer müder und matter, oft umsonst vor sich sehn, ob noch kein Ziel zu erblicken ist. Und mir kann das Loos so gut als einem andern fallen, solchen Weg zu betreten. Werd' ich dann unter den Plagen nicht kleinmüthig werden, nicht gar verzweifeln, und nicht denken, daß mir Armen zu viel geschieht? Schon dem Gesunden wird ein Theil der Nacht höchst lästig, die er unruhig und schlaflos zubringt, und worin er ieden Glockenschlag zählt. Weit lästiger muß ia wol der Zustand dessen seyn, der seinen Körper noch außerdem von widrigen Empfindungen angegriffen sieht, die sein Lager mit neuen Unbequemlichkeiten verbinden; die, wenn er auch durch eine Nacht hindurch ist, ihm nicht etwa noch eine zwote, eine dritte und vierte; sondern vielleicht noch hunderte

ankündigen, wo ers nicht besser haben soll. — Diese Besorgniß wird sehr vermindert, wenn ich bedenke, daß eine langsamere Zerstöhrung des Körpers auch dafür nicht mit der Heftigkeit geschieht, und den Menschen in dem Grade nicht angreift, als eine geschwindere. Sind die Unbequemlichkeiten und Leiden, die sie verursacht, zwar von längerer Dauer: so sind sie doch auch nicht so groß, und lassen sich eher ertragen. Dazu hat eine solche Zerstöhrung des Körpers auch ihre erträglichern Zwischenzeiten und Erholungsstunden, in denen der Mensch vielleicht immer auch leidet, aber doch in Vergleichung mit andern Zeiten und Stunden weit weniger leidet. Solche erträglichere Augenblicke sind dem Kranken schätzbarer, als dem Gesunden die Gesundheit selbst ist. Und wenn sich auch nach ihnen das Leiden in seinem vorigen vollen Maaß wieder einstellt, so ist man doch für eine Weile davon frey gewesen, hat sich nach seiner Art gestärkt und ermuntert, und denkt, der ruhigern Augenblicke werden ja mehr kommen. Nimm dem Boten, der unter einer großen Last keichend vor dir her geht, diese Last nur zur Hälfte, und nur für einen Theil seines Wegs ab; er wird sich, auch wenn er nun die ganze Last wiedernehmen muß, nichts desto weniger sehr erleichtert finden. Ausserdem aber wird auch der Mensch auf einem langwierigen Krankenlager seines Zustandes

bald

bald gewohnt. Es verhält sich mit ihm in der That nicht so, als mit dem Gesunden, den der Schlaf fliehet. Diesem kann bey aller seiner Gesundheit, eine Nacht weit lästiger werden. Die Gewohnheit thut auch hier gar zu viel, wie sie bey allen Beschwerden des Lebens thut. Betrachte nur den Landmann, wenn er in brennender Hitze sein Feld bauet. Wie bald würdest du bey der Arbeit ermüden: indessen wird sie ihm nicht schwer; wenigstens nicht so schwer, als dirs vorkommt. Die Bewandniß hat's denn auch mit allen körperlichen Leiden und Uebeln, die uns lange anhängen, sie mögen uns eben zum Tode führen oder nicht. Haben wir nur wenig Wochen überstanden, so sind wir bereits mit ihnen bekannt, und sie bleiben uns dann nicht mehr, was sie uns anfangs waren, oder was sie dem Gesunden zu seyn scheinen. Man hört gemeiniglich den, den erst seit kurzem eine Krankheit ergriffen hat, häufiger klagen, als einen andern, der schon Monate lang auf seinem Lager zugebracht hat. Das Gefühl der Mattigkeit und Unfähigkeit zu unsern sonstigen Geschäften; Unlust und Widerwillen gegen alle Vergnügungen; wiederholte Versuche, unsern Körper durch Schlaf zu erquicken; Unterhaltungen mit uns selbst, und die, bey aller Besorgniß des Todes, und bey allem Anschein der Todesgefahr, meistentheils doch noch überbleibende Hoffnung wieder zu ge-

nesen; das, und mehr dergleichen, kömmt uns in solcher Lage zu statten, und macht, daß sie fast durchgehends minder schrecklich ist, als man sichs vorstellt.

Ich muß bey der Betrachtung meiner letzten Leiden auch auf die vielen guten Tage zurücksehn, die ich hier durchlebte, und muß denken, daß ich mir neben ihnen auch wol einige Tage des Kummers gefallen lassen kann. So muß ich allerdings, und aus sehr einleuchtenden Gründen denken. Denn fürs erste sind hier schon nicht lauter unvermischte Freuden möglich, solltens auch nicht seyn. Keiner in der Reihe der Menschen, vom höchsten bis zum niedrigsten, kann sie haben. Allenthalben Unannehmlichkeiten dazwischen, auf dem Thron und in der Hütte. Allenthalben gute und böse Schicksale untermengt, und das nach Gottes weisen Willen. Der ewige Vater der Geschöpfe, wählte einmal den Weg für uns, daß wir nicht gleich alles seyn sollten, was wir werden können: wir sollten vielmehr immer vom Kleinern zum Grössern steigen. — Es ist sichtbar, daß diese stufenweise Erhebung zu höhern Vorzügen, unsre Glückseligkeit auf ieder Stufe, wo wir eben stehn, vermehrt. — Wir haben dabey immer noch was Bessers zu hoffen, und diese Hoffnung ist süß, und macht, schon für sich betrachtet, allezeit mit einen Theil unsers gegenwärtigen Glücks aus. Ein Mensch, ganz

ohne

ohne Hoffnung, und bey einem ewigen einerley, würde in einem weit geringern Grade glücklich seyn, als wirs ietzt sind. — Hier fangen wir denn nun erst an zu leben; stehn erst auf unsrer niedrigsten Stufe. Und ists unsre Bestimmung, wie sie es gewiß ist, nach und nach von allen Seiten vollkommener zu werden: so mußte uns auch hier von allen Seiten was abgehn, sonst wäre ein solcher Wachsthum nicht möglich. — Wollte ich hier schon ohne alle Kränkungen und Leiden bleiben, so konnte iene Welt nicht so viel voraus haben. — Darum will ich hier nicht lauter frohe Tage fordern; dazu ist diese Welt, und dazu bin ich selbst noch nicht eingerichtet. Wenn ich der Freuden einige genoß, so soll mirs vor der Hand genug seyn; so will ich auch das Uebel ertragen, und mit Hiob denken: „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen? —" Diese Vorstellung richtet mich ietzt schon auf, wenn ich betrachte, daß mein Leben auf Erden sich unter so traurigen Umständen einmal endigen wird. Und ists nun wirklich mit mir dahin gekommen, und ich bleibe nur fähig der Vernunft Gehör zu geben: so soll sie mich auch dann noch hierauf zurückführen, und auch aus diesem Grunde mich zur Ertragung meines Leidens willig machen. Nächstdem aber giebt es ia auch unstreitig Menschen genug, die der vergnügten Tage in dieser Welt

weit weniger zählten als ich; deren Laufbahn weit dornigter war, als die meinige; und die auf ihrem letzten Lager doch auch nicht besser, vielleicht noch übler daran sind; nicht die Sorgfalt von Seiten andrer, nicht die äußere Bequemlichkeit, nicht die Hülfsmittel zu ihrer Erleichterung haben, die ich habe. Vor ihnen allen hätt' ich auf die Weise schon voraus empfangen, vor dieser großen Menge meiner Brüder, die in Niedrigkeit, Verachtung, Armuth, Last und Kummer neben mir her wandeln; denen ihr Leben hier noch nichts einbringt; die all ihr Glück erst ienseit des Grabes erwarten, und die doch den sauern Gang zum Tode eben so gut thun müssen. Und ich wollte einst in meinen Todesstunden unzufrieden werden; gegen den Gott murren, der doch bis dahin, ohne daß ichs fordern konnte und verdiente, weit mehr an mir that, als an vielen Millionen meiner Brüder? Nein, dafür will ich mich ienem allgemeinen Gesetz der Natur desto geduldiger unterwerfen; desto weniger dann über die Härte meines Schicksals schreien, ie mehr ich, gegen so viel andre genommen, mein bisheriges Leben erleichtert, und von Trübsalen verschont sahe.

Weil aber das Leben doch für ieden seine mannigfaltigen Unvollkommenheiten hat, und ohne sie nicht seyn kann: so wird mir das ein neuer Trostgrund gegen den Tod, wenn ich bedenke,

denke, daß ich alle diese Unvollkommenheiten nun auf ewig damit beschließe. Ein Trostgrund, der mir besonders unvergeßlich bleiben, und mich, wenn ich ihn nun brauche, am meisten zum Muth und zur Standhaftigkeit ermuntern soll. Ich wandle hier in einem Körper herum, der nicht nur täglich genährt und unterhalten seyn will, sondern der auch, was das schlimmste ist, bey aller meiner Sorge für ihn, immer gleich gebrechlich bleibt, und dem es, ohne mein Verschulden, schon eine Kleinigkeit thun kann, um mir allerley widrige Empfindungen zu verursachen. Ich wandle auf einem Wege, worauf ich, sey er gleich noch so bequem, den mir zugemessenen Theil an Mühseligkeiten und Plagen auch habe. Und ob ich mich schon von Zeit zu Zeit da hindurch finde: so bleibt mir doch das schwerste noch immer übrig, nemlich das Ende meiner Tage, dem ich mit iedem Tage näher komme; was mir aber durch die Vorstellung sehr erleichtert wird, daß es unter allen Uebeln meines irdischen Zustandes nun das letzte ist. Gesetzt, ich wüste vorher, mein künftig Leben würde gerade so ein Leben wieder werden; meine Seele würde gerade in solchen Körper wieder eingehüllt werden, der auch nach eben solchen Schicksalen, als ich hier fand, wieder eben so ein Ende nehmen müßte: so könnt' ich eher in meinem Todeskampf ermüden, und denken: was hilfts, daß ich auch dis

Leiden ertrage, ich muß den schrecklichen Gang öfter thun. — Aber so ists ia nur der eine Kampf, und mit ihm alles Kämpfens ein Ende. Mit ihm auch aller andern Drangsale ein Ende, die sich in die Freuden dieses Lebens mischten, aller Beschwerden, aller Sorgen, alles Kummers. Das zusammen findet da sein Ziel, wo ich aus der Reihe der Menschen heraustrete, und meine Seele zu bessern Welten übergeht. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Ein Wanderer, der in sein angenehmes Vaterland zurück wollte, und seine lange beschwerliche Reise so weit überstanden hätte, daß er den Ort seiner Heimath bereits von fern erblickte, würde denken: ob ich gleich müde und matt bin, so soll mirs doch auf den Rest meines Wegs, wie sauer er mir werden mag, auch nicht ankommen. Ich will alle meine Kräfte noch dazu anwenden, meine Ruhe wird hernach desto süßer seyn. — Ein Tagelöhner, der seine Arbeit bis auf eine Stunde vor Abend vollbracht hätte, würde denken: was nun noch übrig ist, wird sich ia auch thun lassen; ich will gutes Muths bleiben, noch ein Stündlein, und die Last hat ein Ende. Und wenn nun das vernünftig und recht gedacht wäre: sollte ich denn nicht am Rande meines Grabes so denken, wie schwer mirs auch zu guterletzt noch wird, ehe man mich da hineinsenkt? Das Grab ist mein Bette für die lange

Nacht,

Nacht, die auf den Abend meines Lebens folgt. Und wie ich ietzt von keinen Widerwärtigkeiten weiß, wenn ich im Schlaf liege: so werd' ich auch dann einst allen Widerwärtigkeiten auf immer entrissen seyn, wenn ich in den Schlaf falle, aus dem ich für dies Leben, und für diese Verbindungen, nie wieder erwache. Also will ich vor dem letzten Uebel, was mit meiner Menschheit verbunden ist, nicht zittern, eben darum, weil's das letzte ist. Und wenn meine Beängstigung dabey größer würde, als ichs ietzt denke; und wenn mein Herz dabey ungeduldiger würde, als ichs ietzt erwarte, da ich mich in solcher Lage noch nicht geprüft habe: so soll unter den Betrachtungen, worin ich Beruhigung und Trost suchen will, auch diese begriffen seyn, daß mit meinem letzten Athemzug alles überstanden ist, und daß nur ein Tod ist, und dann auf ewig kein Tod mehr. — Der Mensch, und der menschliche Zustand, müssen zwar auch in der Folge nothwendig unvollkommen bleiben; denn die Vollkommenheit hat sich der Schöpfer allein vorbehalten. Es wird dem Menschen, wie hoch er auch steige, noch immer unendlich viel abgehn. Indessen werden doch — sichrer als einer bloßen Vermuthung nach — unsrer Unvollkommenheiten in der Folge immer weniger werden, so daß ich vest überzeugt bin, die Uebel, die mit meinem gegenwärti-

wärtigen irdischen Leben verbunden sind, habe ich nie wieder zu befürchten. —

Es kömmt uns bey unserm Tode auch ungemein zu statten, daß wir seine Zeit nicht vorher wissen. Die Vorsehung hat uns den größten Dienst damit gethan, daß sie uns diese Zeit verbarg. Laßt uns annehmen, wir wüßten: dieses Jahr ist nun für uns das letzte, die Krankheit wird unsern Körper unvermeidlich zerstöhren, da und da hat unser Weg ein Ende: welche Bekümmerniß und Beängstigung würde uns das verursachen, besonders wenn die Zeit nun näher käme; welche Niedergeschlagenheit und Unlust, welchen Widerwillen gegen alles in der Welt. Wir wären übler daran, als der Verbrecher, dem man seinen Todestag ankündigt, denn der kann noch denken: ich habe den Tod verdient, und muß mich in meinem Gefängniß ohnedies aller Freuden des Lebens beraubt sehen. — Aber so befinden wir uns, in Ansehung unsrer Lebenslänge, in der größten Ungewißheit, und gerade die hilft uns unvermerkt, und doch sehr beträchtlich, den Tod mit erleichtern. Denn wir setzen nun unsre Hoffnung immer weiter hinaus. Wir sind Jünglinge, und bekümmern uns nicht um den Tod. — Wir gelangen an die Mitte des menschlichen Alters, und denken: noch hats keine Gefahr, das ist ia kaum der Weg halb, den ein Mensch hier zurücklegen kann. —

Wir

Wir werden Greise, und sehn um uns her noch ältere Greise, halten unsre Kräfte gegen ihre, und trösten uns damit, daß wirs eben sowol dahin bringen können. Es bricht eine Krankheit in uns aus, und erweckt uns Besorgnisse; aber die Exempel vieler anderer, die diese Krankheit überstanden haben, beruhigen uns wieder. Die Gefahr wird größer; aber sie ist schon bey manchen noch größer gewesen, und sie sind doch durchgekommen. Man unterhält unsre Geduld von Tag zu Tag durch wiederholte Vertröstungen, die desto leichter Eingang bey uns finden, iemehr sie unsern Wünschen gemäß sind. Und wenn sich auch die Umstände zusehends verschlimmern: so ist damit über uns noch nichts entschieden. Oft bessert sichs mit dem Kranken eben von dem Zeitpunct an, wo man ihn schon ganz aufgiebt, und die Zufälle, die man für die nächsten Vorboten seines Todes hält, nehmen eine unerwartete andere Wendung. Auch der erfahrendste Arzt kann nur selten bestimmen, ob durchaus keine Rettung mehr möglich ist. Bey aller Größe der Gefahr bleibt uns immer noch einige Hoffnung übrig. Wir hoffen so lange nur Leben in uns ist. Selbst der betagteste Greis — und gewöhnlich der am ersten — glaubt, daß der Kelch des Todes noch einmal vorübergehn werde. Und als wenn auch die hierunter nicht leiden sollten, die oft in jüngern Jahren schon

an

an zu welken fangen, und deren Rettung am allermißlichsten ist; so hat die Natur es so einzurichten gewußt, daß gerade die ihren Tod am allerwenigsten schon erwarten. Die Erfahrung bezeugt es z. E. fast von allen Schwindsüchtigen, daß man sie noch in ihren letzten Tagen kaum überreden kann, wie nahe sie ihrem Ende sind. Weil solche Menschen selten Schmerzen empfinden, und bey ihrem Uebel herumgehn: so halten sie auch ihre Gefahr nie so groß, als sie in der That ist; so haben sie immer noch Hoffnung, bis sie den Tod vor Augen sehn. Und das macht ihnen ihren Zustand bey weitem erträglicher, als er sonst seyn würde, wenn gleich bey dem Ursprung der Krankheit, der Gedanke allen Muth in ihnen niederschlüge: das ist nun der Weg zum Grabe, und alle Hülfsmittel sind hier vergeblich. Aber wie gesagt, nicht blos in diesem Fall, sondern in allen andern Fällen, und überhaupt durchs ganze Leben, hat die Ungewißheit unsers Todes das Gute, daß sie unsre Furcht vor dieser Begebenheit sehr vermindert, und uns der Verzagtheit und Aengstlichkeit überhebt, die sich im Gegentheil unsers Herzens bemächtigen würde, wenn wir unsern Todestag wüßten, und desto größer werden würde, ie näher wir auf den Tag zukämen.

Ich will auch in allen Umständen meines Lebens, die mich dem Tode zuführen können, beden-

bedenken: daß ich schlechterdings einmal doch den Gang thun muß, und daß ich mirs daher um desto eher gefallen lassen kann, wenn der Zeitpunct eben ietzt da wäre. Was gewinn' ich denn in Ansehung der Unannehmlichkeiten des Todes, wenn ich auch von einem ietzigen Lager wieder aufkäme? Bin ich etwa dem ganzen Schicksale damit entgangen? Ach entgangen nur noch für dismal, nur noch für eine kurze Frist, nach deren Verlauf kömmts wieder mit mir so weit, und ich bin dann wieder an eben dem Ort, wovor mir ietzt grauete, und durch den ich doch nothwendig hindurch muß. Ich will annehmen, ich hätte auf einer Reise eine beschwerliche Anhöhe zu übersteigen, um die ich nicht umweg könnte: würde mirs da was helfen, wenn ich sie lange furchtsam betrachten, oder oft davon wieder umkehren wollte? — Nein, nur lieber den Weg gethan, da er gethan seyn muß: wenn ich hinüber bin, ists überstanden, und ich kann dann mit frohem Muth und mit Freuden dahin zurücksehn. — Es sind freilich andere Umstände möglich, die dem Menschen den Wunsch abdringen, noch eine Zeitlang auf Erden zu seyn; ein Wunsch, der oft sehr erlaubt und gerecht seyn kann, wenn der Mensch sich dabey den weisen Rathschlüssen Gottes in Geduld unterwirft, und mit dem allgemeinen Tugendlehrer sagt: „Nicht Vater wie ich will; sondern

wie

wie du willt." — Es kann allerley Verhältnisse und Angelegenheiten geben, die unser längeres Leben fordern, oder zu fordern scheinen. Allein in Ansehung der Leiden des Todes bringt uns das keinen Vortheil. Denn wenn wir ihnen auch dismal ausgewichen sind, so bleiben sie uns immer noch übrig. Wir müssen künftig den Weg von neuen thun, und am Ende ist denn doch keine Rettung mehr möglich. — Seh' ich mich also an den Pforten des Todes, so will ichs mit gleicher Gelassenheit erwarten, ob ich nun da hindurch, oder noch einmal ins Leben zurück soll: überzeugt, daß mir am leichtesten zu Muthe seyn wird, wenn ich ein Uebel erst hinter mir habe, dem ich auf keine Weise entrinnen kann. —

Ich will auch auf meinem letzten Lager zu dem Gott beten, in dessen nähere Gemeinschaft der Tod meine Seele einführen wird, und dis Gebet soll mir nicht minder viel Erleichterung und Trost verschaffen. Der ernsthafte Zustand worin ich da bin; die Absonderung und Entfernung meines Herzens von dem Getümmel der Welt, einer Welt, an der ich nun bald keinen Theil mehr habe; die feierliche Stille um mich herum, und der Gedanke: du Gott und Herr alles dessen was da ist, bemerkst mich hier in meiner Noth gar wohl; denn ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Und es ist kein Wort auf mei-

ner

ner Zunge, was du Herr nicht alles wissest. — Das zusammen wird mich in den Stand setzen, daß ich recht angelegentlich bete, und daß ich die Süßigkeiten des Gebets recht in ihrer ganzen Fülle empfinde. O das Gebet ist ohne dis ein höchst erquickendes und seliges Geschäfft, und ists noch mehr in der Einsamkeit, als in Gemeinschaft mit andern. Weshalb auch der Weiseste auf Erden die Lehre gab: „Bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich." Es erleichtert ia schon iedes Elend dieses Lebens, wenn mans nur einem Freund klagen kann, und gewiß seyn kann, der Freund meints gut mit uns, und sucht uns die Hülfe zu schaffen, die ihm möglich ist. Solche Hülfe werd' ich zwar in meinen letzten Stunden hier bey keinem Freund mehr finden: aber darum will ich dann auch desto mehr mein Herz vor Gott ausschütten, dessen Eigenthum ich bin, und der mich auch dann versteht, wann ich, bey der Kraftlosigkeit zu äußern Anrufungen, nur innerlich zu ihm seufze. Ich will in keiner Krankheit um ein längers Leben beten. Denn die Blumen in meinem Garten verwelken, wenn die Tage ihrer Blüte vorbey sind. Das Laub auf meinen Bäumen fällt ab, wenn seine Zeit kömmt. Ich denke, wenn ich mein Ziel erreicht habe, und dieses Lebens nicht länger fä-

hig bin: so werd' ich auch ein Ende nehmen. Dazu kann ich nicht beurtheilen, ob mir ein längers Leben heilsam ist. Und wenn mirs heilsam schiene: so hat Gott manchen Menschen aus der Welt gerufen, der noch mehr Ursachen hatte, ein längers Hierseyn zu wünschen, als ich. — Um Geduld will ich beten, wenn vielleicht meiner Angst viel würde; um Standhaftigkeit in meinem Glauben, gegen die Bedenklichkeiten und Zweifel, worauf ich in der Angst und Schwachheit vielleicht fallen könnte, und um fortdauernde Einsicht und Kraft, die Rathschlüsse des Allerhöchsten auch da zu verehren, wo sie mit Leiden für mich verbunden sind. Herr, du kennst die Größe meiner Leiden, denn dir ist nichts verborgen. Stärke meine Seele, wenn sie wanken will. Erhalte die Ueberzeugung in mir, daß ich dein bin, und daß du mich gewiß zum Glück geschaffen hast; und laß mich dies Uebel, was nach deinem unerforschlichen Willen mit zu meiner Menschheit gehört, in Demuth ertragen! O Vater! Wann ich deinem Throne näher komme, solls mein erstes Werk seyn, daß ich dir für diese Hülfe danke. —

Ich will auch auf den sehen, der unter weit größern Leiden am Kreuze starb, unter Leiden, die nicht einmal der Lauf der Natur in ihm hervorbrachte; sondern die ihm der Neid und die Bosheit seiner Brüder bereiteten, ob er gleich

der

der Unschuldigste und Beste aller Menschen war. Er ward ja zu einem Muster für das menschliche Geschlecht gesandt, sollte ja eigentlich lehren und zeigen, wie der Mensch in iedem Verhältniß seines Lebens denken und handeln müsse, wenn er Gott gefällig, und recht denken und handeln wolle. Darum gieng er ja auch durch dies Leben selbst hindurch, ward versucht allenthalben, gleich wie wir; — und starb öffentlich, und vor den Augen vieler Zeugen, damit sein Verhalten im Tode bekannter würde; und dann unter solchen Martern, damit er beweisen könnte, was die Tugend auch in den allergrößten Trübsalen, und gegen die allerungerechtesten Menschen noch für Gesinnungen fordere. — Aber eben darum muß ich nun auch nicht bloß bey meinem Leben auf sein Leben sehen; sondern auch bey meinem Tode auf seinen Tod. Und wie sein Leben nicht bloß lehrreich, sondern auch erweckend und ermunternd ist; da er den weisesten Grundsätzen, die er vortrug, selbst in der Anwendung überall treu blieb: so dient mir auch sein Tod nicht bloß zum Unterricht, wie ich mich in diesen traurigen Stunden ebenfalls beweisen soll, wenns nun mit mir dahin kömmt; sondern wird mir auch ein dringender Bewegungsgrund zur gelaßnen Ergebung in Gottes Rathschlüsse, da er, der Vollkommenste unter meinen Brüdern, bis zu dem grausamsten Tode gehorsam ward.

— Darum will ich auch seiner eingedenk seyn, so oft mir ietzt die große Wahrheit einfällt, daß ich sterben muß. Und wenn ich einst — ach wer kann wissen wie bald! Und wenn ich einst bis an die Pforten des Todes gekommen bin, und mein Herz sich empört da hindurch zu gehn: so will ich erwegen, daß dieser Heiligste mir auch hier voran gieng, um mich zu ermuntern, daß ich ihm auch hier willig folgen möchte, und um mich zu versichern, daß mein Ende nur ein Ende für diese Welt, und zugleich ein Anfang für eine bessere seyn werde. — „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kömmst!" bat ihn iener Unglückliche, der neben ihm hing, und seine kummervolle Seele ward durch die froheste Verheissung aufgerichtet. Ich werde ihm, wenn mein Herz rechtschaffen dachte, einmal nicht weniger gelten. Und das soll auch meine Schmerzen lindern, und auch meinen Muth stärken, bis ich mich hindurchgekämpft habe, bis ich hinüber bin, und die Stätte finde, die er mir bereiten wollte. —

Und die Augenblicke, da mit den letzten Athemzügen das Leben ausgehaucht wird, sind die eigentlichen Augenblicke des Todes: — Es ist wahr, daß man sich am meisten dafür scheuet, daß man sie für die allerbittersten hält. Aber ob sichs gleich nicht gewiß bestimmen läßt, was in den Menschen da vorgeht; ob der Mensch sich seiner da noch bewußt ist; ob er noch empfindet,

pfindet, und was er noch empfindet: so sind es — Augenblicke, die schon als solche so fürchterlich nicht seyn können, wenn wir erst durch alle die vorhergehenden Unannehmlichkeiten hindurch, und dahin gekommen sind. — Man denke sich die allergrößten Quaalen nur wenig Athemzüge lang: wer würde dafür zittern. — Also gesetzt, daß der eigentliche Zeitpunct, wo das Leben von unserm Körper getrennt wird, noch so bitter wäre: so ist doch dessen Dauer auch so unbeträchtlich, daß die äußerste Angst dadurch erleichtert würde. Aber ich habe auch an Sterbenden in den Augenblicken des Todes solche Angst nie wahrgenommen. Offenbar hat jede Krankheit, die den Körper so weit bringt, nach allen ihren widrigen Umständen zusammengenommen, weit mehr zu bedeuten, als die darauf folgende Abscheidung; und ich glaube, daß wenn mir nur diese allein noch übrig ist, auch das schwerste bereits vorbey ist. Ich habe ihrer viele vor ihrem Tode in einen Schlaf fallen sehen, worin sie, ohne alle fernere Bewegung, ohne alle Veränderung der Geberden, die Schmerzen und Angst bezeichnet hätten, den Geist aufgaben. Eben so viele waren sich schon lange vor

ihrem Tode ihrer nicht mehr bewußt, also zum Nachdenken über ihren Tod, mit dem sie ietzt rungen, unfähig. In beiden Fällen läßt sich nicht anders urtheilen, als daß die Menschen darin von dem eigentlichen Ausgang ihres Lebens, weder was bemerken noch empfinden. Wär es möglich, einen Menschen, der auf solche Art sein Leben endigte, nachher über seinen Zustand in diesen letzten Augenblicken zu befragen, er würde wahrscheinlich keine andre Beschreibung davon machen können, als: meine Sinne verloren sich unvermerkt, wie bey einem Menschen der einschläft. — Und, was schon einmal gesagt ist, es gereicht uns dabey zur größten Erleichterung, daß wir den rechten Augenblick des Todes nicht kennen. Es ist nicht so schaudernd, vorherzusehn: ich werde heute sterben, als bestimmen zu können, ich werde gewiß in der und der Minute sterben. — In dem letzten Fall würden wir uns weit mehr mit allerley fürchterlichen Gedanken quälen, und diese Quaal würde immer größer werden, ie näher wir unserm Ziel kämen, wenn wir wüßten: nur gerade noch so und so lange, und dann verscheiden wir. — Es macht in der That die eigentliche Strafe des Missethäters, den man hin-

hinrichtet, aus, daß er den Augenblick seines Todes kennt. Denn der Gedanke läßt sich dabey nicht unterdrücken: Dies ist meine letzte Nacht auf Erden. — Dich Morgen seh ich auch zum letztenmal. — Nun nur noch eine Stunde; und endlich ietzt, gerade ietzt — der Tod! Die Berechnung ist weit fürchterlicher als der Tod selbst ie seyn kann. Aber es giebt wenige, denen auf ihrem letzten Lager nicht noch irgend ein Grad von Hoffnung, von eingebildeter Möglichkeit übrig bleiben sollte: daß sichs vielleicht noch einmal wieder mit ihnen bessern könnte, wie bedenklich auch ihr Zustand ist. Und in dieser zweifelhaften Lage übereilt sie denn der Tod, ohne daß ihnen der Augenblick desselben, schon im voraus schrecklich seyn durfte. — Und auch die, bey denen diese Hoffnung und diese Möglichkeit ganz wegfiele, sind doch auch wenigstens ungewiß, wie lange es noch mit ihnen dauern wird. Und in dieser Ungewißheit nahet ihr Tod gleichfalls heran. Sie erwarten ihre Auflösung; kennen den Augenblick nicht, worin sie erfolgen wird, und — sterben.

Alle diese Trostgründe aber würden doch auf mich nicht angewand werden können, in

meiner Seele nicht haften, wenn in meinen letzten Stunden mich mein Gewissen noch folterte; wenn ich meine Laufbahn mit Niederträchtigkeiten, Mißhandlungen, Greueln und Schandthaten bezeichnet hätte, deren Andenken erst zu der Zeit recht rege zu werden pflegt, da man vor Gott erscheinen soll. — Je mehr ich das ietzt weiß, desto ernstlicher will ich meine Maaßregeln darnach nehmen. Ich kann nicht aus einem Ort in den andern ziehn, ohne mich vorher dazu anzuschicken. Ich kann kein Amt übernehmen, kein Gewerbe anfangen, in kein neues Verhältniß treten, ohne meine Einrichtung darnach zu machen. Könnt' ich wol in die Ewigkeit gehn, ohne mich auf irgend eine Art darauf vorzubereiten? — Läßt man doch den Knaben nicht so heranwachsen, ohne daß er zum Fortkommen in seinen künftigen Jahren den Grund lege; in seinen künftigen Jahren: ach wie gering gegen die Ewigkeit! So ist dies ganze Leben eine Vorbereitung auf die Ewigkeit! Jener seligen Gemeinschaft mit Gott soll ich dadurch fähig werden, daß ich mich schon hier allem dem entreiße, was unter meiner Würde ist; allem Laster und aller Untugend, daß ich so viel Gutes thue, als sich Gelegenheit dazu findet,

det, und als ich nach meinen Kenntnissen, Kräften und Gütern thun kann, und überhaupt in wahrer Liebe gegen Gott und meine Brüder wandle. O ich will dem Gott, zu dem meine Seele im Tode emporsteigen wird, schon dies ganze irdische Leben heiligen; mein tägliches Gebet soll eine beständige Bekanntschaft zwischen mir und ihm unterhalten, und mein Vertrauen auf ihn in allen Verhängnissen und Schicksalen vest stehn, selbst in den widrigsten; weil ich versichert bin, daß ers nie anders als gut mit mir meinet. Ich will — Allgegenwärtiger du hörst es, daß ich dirs verspreche; — ich will das, was du mir verliehen hast, zu meinem und andrer Besten überall treu verwenden, und immer bedenken, daß ich einst den rechten Gebrauch davon nachweisen soll. Ich will also um mich her alle Gelegenheiten aufsuchen, Werke der Tugend auszuüben, den Betrübten zu trösten, dem Irrenden zu rathen, den Dürftigen zu unterstützen, und wo ich nur kann, Freunden und Feinden zu dienen. Zwar wird mich mein Herz auch künftig zu vielen Fehlern hinreißen, denn: „wer kann merken, wie oft er fehle. —" Ich will daher auch in allen den Umständen, wo es mich so oder so

übereilen kann, mit möglichster Sorgfalt über mich wachen, und mit iedem Tage meines Lebens immer weiser werden. Aber kein andrer soll durch mich leiden; kein unrecht Gut mein Gewissen drücken; keine Falschheit meine Seele entehren; keine Wollust mich von meiner grossen Bestimmung ableiten. Mein Herz soll rechtschaffen denken gegen ieden, wer es auch sey: und bey diesem Bestreben — mein Vater, gieb mir Kraft dazu! — will ich auf meinem Lebenswege weiter gehn, bis du rufen wirst, daß ich die Hand niederlege, und mein Tagewerk endigen soll. Dabey werd ich in ienen Stunden des Todes, wo ich keinen einzigen Tag wieder zurückkaufen, kein gethanes Laster ungeschehen machen, keine unterlaßne Tugend nachholen kann, ruhig seyn, und ohne Scheu in die Gesellschaft der Seligen eintreten.

Dabey werd ich denn auch bey dem Anblick der Gefahren standhaft seyn, worin ich mein Leben plötzlich endigen kann. Dergleichen Gefahren sind ia überhaupt für ieden möglich. Gesetzt also, ich geriethe in solche Gefahr — ich werde aber nie aus eigner Schuld darein gerathen: — so will ich freilich zu meiner Rettung alles thun. Doch weil ich vorher

weiß,

weiß, daß der Herr mir unvermuthet rufen kann; daß schon viel gute Menschen ihr Leben auf solche Art endigten, und daß im Grunde iede Todesart ihre Unannehmlichkeiten hat: so will ichs auch in solchen Augenblicken mit ruhigem Gemüth Gott überlassen, ob ers etwa beschlossen hat mich unter diesen Umständen hier wegzunehmen. — Ich will in einem Ungewitter durchaus keiner Beängstigung Raum geben, nicht bey iedem Blitz zusammenfahren und erschrecken, weil ich ia leicht sehe, daß die Beängstigung und der Schreck zu meiner Sicherheit nicht das geringste thun, und daher in aller Absicht vergeblich sind. Eben so wenig will ich in solchem Zeitpunct einen frömmern Schein annehmen, als ich ausserdem habe; weil ich ia leicht sehe, daß ich mich damit noch mehr versündigen würde. — Denn ich selbst verachte die ehrerbietigen Erweisungen, womit ein Mensch, bey dem ich im Grunde nichts gelte, mich nur zu seinem Vortheil bestechen will. — Könnt' ichs daher glauben, daß Gott sich durch Demüthigungen werde gewinnen lassen, wozu mich nur die Furcht bringt, und die nach einer Stunde mit der Furcht zugleich wieder ein Ende haben? — Ich will mich zwar gegen

ein

ein Ungewitter mit der Vorsicht zu schützen suchen, die Vernunft und Erfahrung in diesem Fall anrathen, das heißt: ich will im Felde nie unter einen Baum treten, mich nie heftig bewegen; in meiner Wohnung allen Zug der Luft hemmen, das Metall von mir entfernen, und mich in der Mitte meines Zimmers aufhalten. Aber dann will ich mir auch weiter keine Unruhe machen, sondern denken: ich bin nun nach menschlichen Ansehn sicher; ich kann nun nicht aus meiner Schuld, sondern nur aus Gottes Verhängniß getroffen werden, wogegen meine Furcht desto thörichter seyn würde, ie gewisser viele andere plötzliche Todesarten für mich, eben so leicht, und noch eher möglich sind. — Und kurz: ich muß ia überhaupt nothwendig einmal, und kann auch hier nichts weiter, als — sterben!

Trostgründe

gegen die Trennung die im Tode zwischen mir und der Welt vorgeht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sich mit unaufhörlichem Seufzen aus der Welt hinauswünschen, sie für ein Jammerthal halten, und mit Ungeduld den Augenblick erwarten, da der Vorhang fällt: das ist entweder die Wirkung eines melancholischen Temperaments, oder die Folge vieler traurigen Schicksale; oder es ist thörichte gedankenlose Vorstellung, oder vermeinte schwache Frömmigkeit. Sey es was es will, und bey welchen es will: so ist deren keins der Fall bey mir, und bey einer weit größern Menge. Es ward mir schwer mein Vaterland zu verlassen, ob ich gleich in der Welt blieb. — Es geschieht nicht ohne Rührung, daß ich aus einem Ort ziehe, worin ich wenigstens unter erträglichen Umständen einige Jahre lebte. — Und es macht so gar eine Art von Eindruck auf mich, wenn ich ein Haus, was ich lange bewohnte, mit einem andern verwechseln soll. — Und doch ist so sichtbar keins von dem allen, mit der Veränderung zu vergleichen, die dann mit mir vorgeht, wann mich der Tod von dieser ganzen Erde, und ohne alle Hoffnung der Wi-

der-

derkehr, wegnimmt. — Ich fange ja nach hundert Jahren, nach zehntausend Jahren dies Leben nicht etwa von neuen an: nein ich habe dann hier auf ewig nichts mehr zu suchen; ich bin dann hier auf immer zu Ende. — Eine Kleinigkeit ist das nicht, über die ich, als wäre sie gar nicht da, mit Leichtsinn oder mit Stolz hinwegsehe. Ich werde vielmehr bey ernstlichem Nachdenken über die Sache, immer Beruhigungsgründe dagegen nöthig haben: aber die hoffe ich auch durch ernstliches Nachdenken zugleich zu finden.

Ich finde schon anfangs, daß das eingeschränkte Menschenalter auf Erden, und die Wegnehmung derer, die es erreicht haben, durchaus nöthig war, wenn so viel Menschen sich des Lebens freuen sollten, als sich dessen ietzt freuen; denn die Erde kann nur eine Verhältnißmäßige Zahl von Menschen beherbergen und nähren. — Wollten die, die einmal darauf sind, immer darauf bleiben: so würden nie mehr Menschen werden können, und viele Millionen blieben dann in ihrem Nichts zurück, die bey dieser Einrichtung, die Gott machte, nach und nach alle seyn können. Hätten schon die ersten Bewohner der Erde eine ewige Wohnung darauf verlangt: so mußten wir, und unsre Väter vor uns, von dem Glück des Lebens ausgeschlossen bleiben. Es würden schon der Menschen unglaublich viel weniger seyn können,

wenn

wenn ieder nur ein Alter von tausend Jahren erreichte. — So ist denn offenbar des Lebens kurze Dauer auf Erden Güte von Gott und Wohlthat fürs menschliche Geschlecht, weil es nur dabey möglich war, daß die Menge der Geschöpfe so groß ward. Entweder mußte diese Welt mit allen ihren Geschöpfen von ganz andrer Art seyn — und wer untersteht sichs den Plan dazu zu entwerfen; — oder diese Einrichtung, da von Zeit zu Zeit Geschöpfe neuen Geschöpfen Platz machen, war unwiedersprechlich weise. So will ich denn dagegen billig denken, und über die Kürze meines Hierseyns nie murren, vielmehr Gottes Güte auch darin erkennen, daß er „die Menschen lässet sterben, und spricht: kommt wieder Menschenkinder. —"

Und warum wollt' auch ich allein darüber murren, da neben mir sich alle übrige der Ordnung unterwerfen müssen. Der König kann nicht König bleiben. Damit ers wurde, machte ihm schon sein Vorgänger Platz. Er selbst muß einmal wieder Platz machen, damit es auch sein Nachfolger werde. Er ward es nie, wenn seiner Vorgänger einer es immer bleiben sollte. Aber seine Vorgänger alle machten den Thron für ihn ledig, und er muß ihn wieder für seine Nachfolger ledig machen. Auch von meinem Platz stand einer vor mir auf, daß ich ihn wieder einnehmen könnte. Was hätt' ich

denn für Recht ihn ewig zu behaupten? Einer nach mir will ihn auch wieder einnehmen, und hat nicht weniger Ansprüche darauf, als ich hatte. Genug, ich kann nichts billiges dagegen sagen, daß ich einmal zur Welt wieder hinaus muß. Alles, was lebt, geht diesen Gang. Es wäre mehr als thörigt, wenn ich für meine Person gerade eine Ausnahme hierin verlangte.

Auch würde diese Erde, wenn ich ewig darauf bleiben sollte, für mich nicht hinlänglich seyn; ich würde ihrer am Ende überdrüßig werden. Die Art meiner Berufsarbeiten und Geschäfte, sie sey auch, welche sie wolle; ich ermüdete darin. Ich seh' es ja an denen, die in ihren Aemtern und Verrichtungen nur funfzig Jahre zugebracht haben, daß sie, auch selbst bey noch übrigen Kräften, sich nach der Ruhe sehnen. Das ewige Einerley wird uns am Ende zum Ekel. Wenn wir viel tausendmal hinter einander eben das Werk immer wieder angefangen haben, so sind wir dessen gewiß satt. Dazu haben die Erkenntnißkräfte des Menschen ihre Schranken: und was hier zu erkennen ist, ist für ein Menschenalter, wie wirs erreichen, freilich genug; allein für ein ewiges Hierseyn wär's nicht zureichend. Und noch hätt' ich zu allen Arten von Kenntnissen nicht gleiche Neigung. Ich müßte manches nur zum Zeitvertreib lernen, und dergleichen

Dinge

Dinge sind uns nie unterhaltend genug, und werden uns bald zuwider. Aber gesetzt auch, alle Arten von Kenntnissen wären mir gleich lieb: so müßt' ich doch einmal damit zu Ende kommen, und dann fehlte meinem Geist neue Nahrung. Dabey blieben mir weit wichtigere Gegenstände ausserhalb dieser Erde, z. E. das Wesen Gottes, die Beschaffenheit andrer Welten und ihrer Geschöpfe, auf immer Geheimnisse, die ich in meinem ietzigen Stande nie bis zu meiner völligen Befriedigung einsehen lernte, und die meine Neubegierde desto mehr reizen, mich desto unruhiger machen würden, ie weniger Gegenstände mir zuletzt auf Erden zu erkennen übrig blieben. Mit dem Vergnügen dieser Art — und das ist gerade das edelste — könnt' ich mich also hier nicht auf immer behelfen. Und mit dem Vergnügen andrer Art —? O welches wär es wol, wobey ich nicht bald ermüden würde, wenn ich nichts weiter zu hoffen hätte. — Herrscht nicht unter denen, die selbst im Schooß irrdischer Freuden leben, oft die unerträglichste Langeweile? Ich würde nur allzubald nichts mehr erfinden können, woran ich Gefallen hätte. Mein Geschmack an solchen Dingen ändert sich ohnedies von Jahr zu Jahr. Ich liebe schon lange die Spiele nicht mehr, die ich als Knabe liebte. Selbst die Zerstreuungen, die ich in den Jünglingsjahren suchte, haben in den Jahren des

Mannes ihren Wehrt bey mir verlohren. Und sollt' ich ia das Alter des Greises erreichen: so wird manches von dem, was mich ietzt noch unterhält, auch nicht mehr für mich seyn. — Genug, mein Zustand auf Erden mag noch so erträglich seyn: so will ich immer lieber durch die Pforten des Todes zu weitern Bestimmungen übergehn, als hier einen ewigen Aufenthalt haben. Und denke ich schon so, dem bisher noch nicht viel Widerwärtigkeiten das Leben verbittert haben: wie viel mehr werden die so denken — und ach ihre Menge ist groß! — deren Tage trüber waren als meine Tage, die sich hier durch allerley Bekümmernisse und Trübsale hindurchwinden müssen, und die, so weit sie voraussehn können, nichts Bessers vor sich sehn. Ich glaube, wenns iemanden frey stünde, sich ein ewiges Hierseyn vom Schöpfer zu erbitten: es würde nach der kleinsten Ueberlegung auch der Glücklichste nicht thun; oder hätt' ers gethan, es würde ihn bald wieder gereuen. —

Aber ich wünschte vielleicht noch manches in der Welt zu erleben, wovon mich der Tod auf einmal, und sogar in diesem Augenblick trennen kann. Das künftige Verhältniß der Großen auf Erden, und die daher entstehenden Veränderungen für Länder und Völker; den Erfolg und Ausgang dieser und iener Begebenheiten; noch nicht ergründete Geheimnisse der Natur; Erfindungen, die man ietzt unmöglich

hält,

hält, wenigstens noch nicht gemacht hat, und die früh oder spät durchs Ohngefähr oder durchs Nachforschen noch gemacht werden; den künftigen Zustand des Orts worin ich wohne, die bevorstehenden Schicksale eines oder mehrerer Menschen, die mich zum Theil angehn, und so manches andre, was meine Aufmerksamkeit rege macht, und was ich noch so gern absehen mögte. — Das alles erfahre ich dann nicht. Das alles geht dann vor sich, und ich — liege verweßt und vergessen im Grabe! Immer wahr! Allein ich finde bey weiterm Nachdenken nichts Beunruhigendes für mich darin. Was läßt sich bey der Nachwelt großes erleben, daß die Vorwelt nicht auch erlebt hätte? Salomo sagt schön: „Was ists das geschehen ist? Eben das hernach geschehn wird. Was ists das man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun wird; und geschieht nichts Neues unter der Sonnen. Geschieht auch etwas, davon man sagen mögte: siehe das ist neu? Denn es ist vor auch geschehen. Man gedenket nicht wie es zuvor gerathen ist: also auch des das hernach kommt, wird man nicht gedenken bey denen die hernach seyn werden." Die Geschichte ehemaliger Völker ist reich genug an Veränderungen und Vorfällen: und warum sollten sie mir nicht eben so befriedigend seyn, als das, was in den nächsten tausend Jahren noch kommen wird. Mein Wirkungskreis in

der Welt ist so eingeschränkt, daß nur das Allerwenigste von dem was geschieht, auf mich Bezug hat. Ich bin meistentheils nur ein bloßer Zuseher. Also auch gleich viel für mich, ich sehe was heutiges Tags vorgeht, oder ich sehe was sonst vorgegangen ist. So gar schaft mir das Letzte, da ichs mehr in seinen auseinander gefolgten Entwicklungen und in seinem Zusammenhange überschauen kann, noch mehr Vergnügen und noch größern Nutzen. Spielte ich selbst hier eine wichtige Rolle mit, und hätte was wichtiges vor, und der Tod hinderte mich daran, so würde ich denken: solls geschehen, so wirds auch nach mir geschehen; und solls unterbleiben, so wirds auch unterbleiben, wenn ichs gleich ins Werk setzen wollte. — Es geschehe aber, oder es unterbleibe, so ist ia beides in eben der Art lange nicht mehr das erste, was geschieht oder unterbleibt. Weit hinter mir zurück, ist schon so manches Vorhaben von gleicher Wichtigkeit, bey Personen von gleichem Ansehn, durch den Tod vereitelt worden; und lange nach mir wirds nicht anders hergehn. Staaten und Völker werden steigen und fallen; Städte verstöhrt und gebauet werden; Erfindungen gemacht und vergessen werden. Die Erde wird seyn, was sie gewesen ist; und die Menschen, so lange es Menschen giebt, werden — Menschen bleiben. — Dazu erlebt deren keiner, die mit mir

zugleich

zugleich leben, viel mehr als ich erlebe. Gesetzt aber, ich müßte fort, und alle die ich zurückließe blieben noch achtzig Jahr hier. Achtzig Jahr; was will das sagen? Nach achtzig Jahren wird wieder manches im Werke seyn, was sie dann doch auch nicht erlebten. Es kann also, wenn ich sterbe, in dieser Rücksicht gegen die noch lebende Welt nicht der geringste Neid in mir entstehn. Ich sehe freilich dann noch wol tausende im Begriff stehn, große Dinge zu thun: aber alle die tausende sind nicht sicher, ob sie die Dinge auch je vollenden werden. Ein guter Theil von ihnen, wird sie gewiß nicht vollenden. Einige werden sie nicht einmal anfangen. — Aber laßt es auch seyn, daß sie sie alle vollenden, so wird hinterher ihre Stunde so gut wie meine herannahen, und die Zeit erscheinen, wo sie ebenfalls — nicht mehr seyn werden. —

Der Tod entreißt mich aber auch der Gesellschaft und dem Umgang mit andern: ein großer Vorzug, wer dazu gestimmt ist und ihn haben kann. Ich halte mich zu einem Zirkel gleichgesinnter geselliger Nebenmenschen, und vergesse in ihren öftern lauten frohen Kreisen alle Mühseligkeiten meines Amts und Berufs; lebe im eigentlichen Verstande, und heitre meine Seele mit mannigfaltiger Freude auf. — So kann nur der ganz unerfahrne Jüngling reden, der die Bühne des Lebens noch nicht recht kennt.

Es lassen uns in dem ernsthaftern Leben die Geschäfte des uns anvertrauten oder selbstgewählten Berufs, und die nöthige Sorge fürs Unsrige, öfters weder Zeit noch Mittel übrig, in dem Umgange mit andern uns weit zu verthun. — Und die Zahl der Gleichgesinneten, da ieder sein besonders Temperament, seinen besondern Eigennutz, seine besondere Denkungsart, seine besondern Leidenschaften hat, uns zu reich, oder nicht reich genug ist, für uns nicht Kenntnisse genug, oder der Kenntnisse zu viel hat, von uns zu weit entfernt, oder in einer Lage ist, die ihm keinen häufigen Umgang verstattet. — Die Zahl der Gleichgesinnten, wozu wir uns halten könnten, ist deswegen nicht so beträchtlich, um viel Rühmens davon zu machen. — Alle diese und noch mehrere Umstände, erschweren nicht nur die Geselligkeit und den Umgang, sondern setzen auch die Vortheile weit herab, die man dabey zu gewinnen meint, ehe man recht mit in der Reihe steht. — Daher in der größten gesellschaftlichen Versammlung, wenn kaum eine Stunde hin ist, Langeweile und Ueberdruß, Zuflucht zum Spiel, was mehr als zu oft, den Freund gegen den Freund erbittert. — Oder bey denen, die nicht Kenntnisse und Mittel dazu haben, Zuflucht zu geschmacklosen kindischen Tändeleien; Zuflucht zu verleumderischen Gesprächen, Bemerkungen und Erzählungen, zu

unbedeu-

unbedeutenden, oft pöbelhaften Scherzen, die die Stelle des Witzes vertreten sollen. — Daher so oft Privathaß und innere Abneigung zwischen denen, die sich hier freundlich anlächeln; beleidigende Anspielungen, wenn irgend einer mehr Ehre bekömmt als der andre, ihm gönnt. Und daher alle übrige Unannehmlichkeiten, die in rauschenden Zirkeln den meisten gar bald zur Last fallen, und ihnen oft den heimlichen Wunsch abdringen, weit davon weg zu seyn. — Und noch mag das alles bis an gewisse Jahre eine Art von Wehrt haben: aber wenn die Jahre nun da sind, verliert sich auch der Wehrt gewöhnlich in unsern Augen. Der gesetztere ältere Mensch sucht die rauschenden Vergnügungen, die den Jüngern herbeilocken, selten mehr auf, und nimmt nur dann mit wahrer Herablassung einmal Theil daran, wo er ihnen nicht gut auszuweichen vermag. — Er weiß es aus eigenen öftern Erfahrungen, wie wenig wahres Vergnügen dabey zu finden ist, und wie die, die den heutigen Tag einem Schwarm von lauten Freuden aufopfern, sich meistentheils den morgenden Tag dadurch mit verderben. Denn in der That lassen die glänzendsten Feste gewöhnlich für den morgenden Tag entweder ein Misvergnügen zurück, daß der Tag nicht dem vorige gleich ist; oder eine unangenehme Erinnerung an gehabte einzelne Begegnisse und Auftritten, überhaupt aber eine

Verdrießlichkeit des Gemüths und eine Unfähigkeit zu seinen Geschäften; so daß die Freuden des vorigen Tags mit dem folgenden wieder bezahlt werden. — Der gesetztere ältere Mensch sieht auch bey solchen Gelegenheiten zu wenige, die mit ihm gleiche Jahre haben; sieht nur immer ein jugendlich Volk, dem er die Erfahrungen und Kenntnisse nicht zutrauet, die er gesammelt hat, und in dessen Kreise also, seiner Meinung nach, für ihn nichts zu lernen ist. — Denn der Alte hat fast durchgehends eine Art von Stolz gegen den Jüngern, weil er der Welt schon so viel länger gedient hat, und weil es sehr ungewiß ist, obs der Jüngere ie so weit bringen wird. — Er hält sich daher lieber zu seines gleichen. Und ie weniger ihm mit dem Fortgang der Zeit, Leute von seinen Jahren übrig bleiben; desto mehr zieht er sich selbst von der Welt zurück. — Genug, ich misgönne keinem den Genuß rauschender Lustbarkeiten: aber ich fühle es, daß ich in Rücksicht auf sie, die Welt einst ohne Kummer verlassen werde.

So wenig ich indessen für eine weitläuftige Verbindung mit Menschen, und für ihre lauten lärmenden Freuden bin: so hab' ich doch immer eine Menge von Bekannten, unter den Bekannten vielleicht diese und iene Freunde, und unter den Freunden diesen und ienen Vertrauten, dessen Werth mir über alles geht,

was

was die gegenwärtige Welt mir sonst geben kann, und in dessen Gesellschaft mir oft eine Stunde lieber ist, als mir sonst ganze Tage seyn können. Ich suchte mir innerhalb meiner Sphäre Menschen auf, deren Herz ich prüfte, und deren Herz ich — freilich ein seltner Vorzug! — rechtschaffen fand. Ich gewöhnte mich an sie, weihete ihnen die Zeit die ich übrig hatte, sagte ihnen meine Geheimnisse und erfuhr die ihrigen, tröstete mich, ermunterte mich, unterhielt mich mit ihnen, theilte mit ihnen mein Vergnügen und meinen Kummer, und lernte in ihren Umarmungen, was die Freundschaft auf Erden für ein schätzbares Glück sey. — Werd' ich gleichgültig dabey bleiben, wenn ich die Erde verlassen soll, daß ich sie mit verlassen muß? — O ich habe ia dergleichen Trennungen mit ihren Unannehmlichkeiten öfter erfahren. Ich bin als Knabe schon von meinen Eltern getrennt worden. Andre nahe Angehörige oder sonst Menschen, die mir eben so lieb waren, sind theils gestorben, theils von mir entfernt. In einer Welt, wo das geschehen muß und wo das so häufig geschieht, gewöhnt man sich mit der Zeit an dergleichen Auftritte, und bekömmt auch darin die nöthige Gesetztheit. Aber den größten Trost gegen solche Scheidungen, giebt mir die Hoffnung des künftigen Wiedersehns. Ich leugne es nicht, einem Menschen, der mir vorzüglich werth war,

auf

auf ewig entrissen zu werden, müßte mir über alles peinigend seyn. Aber was wils denn sagen, wenn mich der Tod von meinen Freunden abruft? Nicht lange, so ruft er sie auch ab, so kommen sie nach, und die Freude ist desto größer. Es ist nicht viel anders damit, als wenn ich mit einem Vertrauten in eine fremde Gegend ziehn wollte, und nur auf einige Zeit voran ginge, unsre Wohnung einzurichten. — Mit dieser Vorstellung tröstete schon der Stifter unsers Glaubens seine damaligen Freunde über seinen bevorstehenden Tod: „Ich gehe hin, euch die Stäte zu bereiten." — So würd' ich also denken, wenn ich ietzt aus der Welt sollte. Bring' ich meine Zeit höher, so werden am Ende von meinen Freunden wenig mehr übrig seyn; so wird unterdessen noch dieser und iener ins Grab getragen werden, und die, die ich hier zurücklasse, folgen mir dann desto eher. Denn zu Freunden wählte ich mir doch größtentheils Menschen, die auch meinem Alter angemessen waren, und die gehen denn so mit mir in einer Reihe den Lebensweg hinüber. Ist die Zahl meiner Tage schon groß, so ist auch von ihnen allen gewiß keiner mehr Jüngling; so sind die meisten dann auch so weit. Und wird die Zahl meiner Tage noch grösser, so bin ich vielleicht unter allen nur noch allein hier, sehe in meinem Ort, oder in meiner Gegend, nur sehr selten noch einen Greis an seinem Stabe schleichen,

schleichen, und sehe übrigens eine weit jüngere Welt, über die ich mich wegsetze, und mich nun lieber auch heraus, und meinen entschlafenen Freunden nachsehne. Man denke sich doch einmal auf der Stufe zwischen siebzig und achtzig, man empfinde sein zunehmendes Unvermögen, und erblicke schon die nächste Nachwelt um sich her. Man sehe dabey ab und zu die Grabhügel, worunter die Gebeine, derer wol schon verweßt sind, mit welchen man vordem in freundschaftlicher Verbindung lebte. Ich denke, es würde mir dabey wol einfallen: ach Gott! diese sind nun schon lange zur Ruhe. Auch für mich ist hier nichts mehr. Mein Vater! rufe, wann du willst, und ich komme mit Freuden.

Selbst wenn ich bey meinem Tode, auch unter dürftigen Umständen, eine Ehegenossinn oder unversorgte Kinder hinterlassen sollte: sie würden mir den Ausgang aus dieser Welt nicht sehr erschweren. Ich sags mit wahrem innern Bewustseyn, so weit kenne ich Gott. Man halte von der, über uns waltenden göttlichen Vorsehung was man will, so bleibt es doch in tausend Erfahrungen gegründet, was zu seinen Zeiten schon David bezeugte: Gott ist ein Vater der Waisen und ein Richter der Wittwen. Man sieht es oft in der Welt, daß der Erhabne herabsinkt, der Große zu Schanden wird, und der Begüterte nichts behält: aber man sieht es

selten,

selten, daß Menschen, denen Gott ihre Stützen nahm, auch bey allem ihren Unvermögen Noth leiden. Es finden sich meistentheils ganz unvermuthete Quellen und Verhältnisse zu ihrer Unterstützung, und sie werden bey allem dem Unrecht, was in diesem hülflosen Zustande über sie ergeht, doch erhalten. Man sieht es auch oft in der Welt, daß die Kinder der Angesehenen und Reichen, weder das Ansehen noch den Reichthum ihrer Eltern behaupten; daß die besten Absichten, die dienlichsten Mittel derer, die sie zeugten, an ihnen fehlschlagen; daß sie in Verachtung und Kummer gerathen: aber man sieht es selten, daß verwaißte Kinder, zu deren Aufhelfung auch nichts eignes da war, im Elende bleiben. Es muß sich zu ihrem Vortheil immer so oder so fügen. Genug, sie kommen durch, und leiden am Ende nicht darunter, daß sie Vater- und Mutterlos waren. Ich gebe es zu, daß das alles seine sehr natürlichen und bekannten Ursachen hat, ohne daß man dabey immer auf besondere Wunder Gottes fallen dürfe. Aber auch das würde zu meiner Beruhigung dienen, wenn ich in solchem Fall aus der Welt ginge. Ich würde denken: die Meinigen sehen sich nun ihrer Stütze beraubt, kommen nun in fremde Hände, müssen sich nun vielleicht kümmerlicher behelfen, und härtere Begegnungen gefallen lassen, als unter meiner Aufsicht geschehen wäre. Allein,

vielleicht

vielleicht ist auch dieser Weg, worauf sie sich von frühen Jahren an, schon durch die Welt hindurchwinden müssen, gerade der sicherste Weg, sie fleißig und treu, und der Welt brauchbar zu machen. — Hiernächst würd' ichs freilich auch Gott zutrauen, daß er nun die fernere Sorge des Vaters an meiner Statt übernähme. Denn sollte er meinen Kindern Noth leiden lassen, von denen er selbst mich hier wegrief, und zu deren Erziehung und Bildung ich bey diesem Ruf weiter nichts thun kann? Diese Besorgniß hat mir seine Regierung im großen und kleinen bisher noch nicht gemacht, und die Vorstellung Jesu ist mir dazu immer zu trostvoll gewesen: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden; — denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet."

Aber werd' ich auch nicht, ehe ich die Augen schließe, noch mit Sehnsucht auf mein Eigenthum herabsehn; auf Besitzungen, die mir hier zufielen, oder die ich durch Fleiß und Arbeit erwarb; auf mein erspartes Geld, was ich mir bisweilen entzog und es beilegte, wenn ichs etwa zu seiner Zeit nöthig hätte, und was ich nun ganz für andre gesammelt habe? — O ich bitte dich, wärs wol der Mühe wehrt, wenn ich vernünftig darüber nachdenke? Ich rede nicht die Sprache dessen, der von den Gütern

tern der Erde verkleinerlich spricht, weil er sich ohne sie behelfen muß; nicht die Sprache dessen, der den Reichen an seiner Tafel für einen Schlemmer hält, weil er daran keinen Platz hat; nicht dessen, der mit frommer Miene, aber mit neidischem Herzen ausruft: „alles Gold ist Erde;" weil er nicht sammeln kann, oder weil auch gerade sein Feind sammelt. — Weg mit allen den Schwachheiten und Niederträchtigkeiten! Der Himmel gab mir von Zeit zu Zeit was ich brauchte. Allen gleich viel auf dieser Erde, war nicht möglich. Ich gönn' es denen von Herzen, die ungleich mehr empfingen als ich empfing. Aber ich mag nun empfangen haben was ich will, viel oder wenig, so wird mir dessen Verlust bey meinem Tode nicht schwer werden. Dessen Verlust? — Es ist kein Verlust. Denn das Meine ist nicht auf immer mein, sondern ist mir nur auf die Zeit meines Hierseyns geliehen. Die Vorsehung setzte mich ja nicht auf immer hierher, sondern nur auf gewisse Jahre, und wies mir also auch nur auf so lange meinen Theil an. War dieser Theil in Vergleichung mit andern beträchtlich: ich hatte ihn nicht verdient, und kann auch nicht fordern, ihn ewig zu besitzen. Ich übernahm vielmehr mit der größern Bequemlichkeit, die er mir verschaft, auch größere Pflichten, deren Erfüllung nebst der künftigen gewissen Rechenschaft davon, mir vor allen

Dürfti-

Dürftigern nichts voraus lassen. War dieser Theil in Vergleichung mit andern unbeträchtlich, ich hatte ihn auch nicht verdient, und was will ich mehr, wenn er für mich hinreichend war. Beträchtlich oder unbeträchtlich: wenn die Zeit um ist, so geb' ichs wieder, und danke Gott, daß ichs so lange gehabt habe. Aber alle Güter dieser Erde, der Theil mit inbegriffen, den ich selbst besitze, haben auch nur gerade einen Werth auf dieser Erde; nicht den geringsten Werth mehr für den, der nun diese Erde verläßt. Jenseits des Grabes, was hülfen da Millionen, wärs auch möglich sie mitzunehmen; wenn diese Art des Reichthums da kein Reichthum mehr ist, und wenn ich mit allen den Millionen da nichts erkaufen kann. Den Fall gesetzt: ich wohnte bisher unter dürftigen Umständen in einer Hütte, und hätte Geräthschaften, wie sie der Arme zu haben pflegt; und nun fielen mir unverhoft ansehnliche Güter zu, die ich beziehn könnte: würd' ich lange seufzen, daß meine Hütte und meine Geräthschaften andern zu Theil werden? Könnte der König auch in seiner Krone zur Welt hinaus gehn; warum wollt' ers thun, wenn an dem Ort seiner Bestimmung seine Krone keinen Werth mehr hat? Mein Haus und alles was ich darin um mich sehe, dient ietzt zu meiner Bequemlichkeit. Aber warum wollt' ich im Tode darüber klagen, daß es mir nicht folgt; da ich nun doch kein

Haus mehr bewohnen kann. — Alle diese Dinge sind nur eigentlich irdisch, und nur der Erde verliehen. Ich lege im Tode meinen irdischen Theil ab, sage der Erde selbst gute Nacht: mag also diese Dinge nach mir immer ein andrer nehmen; das sehe ich, ich kann sie nicht mehr brauchen. Ich kann sie auch selbst denen nicht beneiden, die sie sich nach mir zueignen; eben darum, weil ich sie nicht mehr brauchen kann. Mein Eigennutz hört hier mit mir zugleich auf. Beneidet ein Mensch, der über viel Tausende Herr ist, dem Kinde die Rechenpfenninge, womit es neben ihm spielt? Und wenn du sagtest: ich will auch das Meine nicht mitnehmen, ich will nur länger hier bleiben, und es hier länger besitzen. — Freund! fürs erste, wie lange; und nun, warum gerade denn du? — Soll deines Geitzes wegen, der Himmel zu deinen Jahren noch ein Menschenalter hinzusetzen? Weit Reichere, und wenn du der Reichste in deiner Gegend wärst, wenigstens eben so Reiche lange vor dir, brachtens nicht bis an die Jahre, in welchen du lebst. Auch konntest du nicht der Erbe deiner Voreltern werden, wenn sie nicht in ihren bestimmten Stunden den Schauplatz verließen. Gönn' es denen, die nach dir bleiben, daß es ihnen so gut werde, wie dirs geworden ist, und laß auch dir die Einrichtung gefallen, in die sich vom Thron an, bis zur Streu des Bettlers, alles bequemen muß.

Die

Die Ehre, die ich entweder von der Welt fordern kann, oder die mir die Welt von selbst giebt: auch dieser Vortheil geht im Tode für mich verlohren. Ich mag Held, Weiser, Künstler, Dichter seyn; oder ich mag überhaupt durch meinen Rang und durch meine Verdienste über viele andre hervorragen; in meinem Ort und in meiner Gegend eine Art von Ansehn behaupten, auch nur in einem engern Zirkel vorzüglich geachtet werden, das ist meinem Herzen immer süß. Ich komme in Gesellschaft, und die Gesellschaft ist bereits rege, war schon im voraus darauf bedacht, mich würdig zu empfangen. Ich erscheine auf öffentlichen Plätzen, und alles bemerkt mich; man geht zum Theil mit Fleiß vor mir vorüber, um mich zu grüßen. Mein Name prangt in öffentlichen Blättern; und ich denke dann: heute lesen ihn viel Tausende, werden begierig mich zu sehn, und machen sich von meiner Person diese und iene vortheilhaften Vorstellungen. — Aber alle die reizenden Bilder, mit allen ihren möglichen noch weit grössern Verzierungen: wo bleiben sie, wenn ich sie genauer betrachte. Fürs erste ists wol entschieden: nicht alle die ehren mich wirklich, die sich stellen, als ob sie mich ehrten. Nicht alle? O was sag' ich, nicht der hundertste Theil! Sind der Exempel so wenig, daß nach einer Stunde dich einer herabwürdigt, der vor einer Stunde sich tief

vor dir beugte? Ists besonders ein Mensch, der dich äusserlich ehren mußte, und der keine innere Achtung gegen dich hat: so glaube nur, daß er in der ersten sichern Entfernung von dir, für das Opfer sich schadlos hält, und dir mehr wieder nimmt, als du von ihm zu empfangen meintest. Und überhaupt alle die, die dich äußerlich ehren müssen, dich sonst, dem größten Theil nach, auch nicht einmal äußerlich ehren würden: wie kannst du auf deren Erweisungen stolz seyn? Tritt herab von der Stufe, und laß deinen Diener da stehn, so werden ihm eben die Erweisungen wiederfahren. — Wenn du einem was zu nehmen vermagst, was er dir freiwillig nicht geben würde, und nimmst es wirklich, wirst du sagen: das hab' ich mit Recht? Die Ehre der Welt ist das ungewisseste aller Güter der Welt, in ihrer Erwerbung sowol, als in ihrer Behauptung. In ihrer Erwerbung: — denn auch dem Verdientesten wird sie oft nicht zu Theil; begleitet dagegen manchen Nichtswürdigen, um kleiner ohngefährer Nebenumstände willen. In ihrer Behauptung: — denn selbst der Verdienteste, den sie auch eine Weile begleitet hat, kann sie, bey noch immer gleichen Verdiensten, wieder verlieren. Deine Bewunderer lobten sich bald aus dem Athem. Deine Neider treten dann auf, und verkleinern und verfälschen deine Werke. Und von den Bewunderern fangen

nicht

nicht viele wieder an. Einige nehmen sogar das erste Lob zurück; die Wenigsten thönen weiter. Rechne dazu mein Freund, von welchen Menschen empfängst du die Ehre? Mehr als ein Drittheil von ihnen, kann dich nicht beurtheilen. Mehr als ein Drittheil besteht aus Thoren, die du selbst verachtest; und bey dem Opfer der übrigen Wenigen bleiben auch noch Bedenklichkeiten genug übrig. Warum willst du auch vorzüglich geehrt seyn? Gesetzt du wärst ein Beherrscher, und wärst ein menschenfreundlicher Beherrscher: thust du in diesem Fall mehr, als du der Welt schuldig bist? Oder du wärst ein Held, und dientest dem Könige treu: soll dich die Welt dafür loben? Oder du wärst Weiser, Künstler, Dichter, und machtest von deinen Gaben einen guten Gebrauch: hast du die Gaben dazu nicht empfangen, und meinst du, du könntest sie auch ganz füglich ungenützt lassen? Der Handwerker und der Landmann, haben nicht weniger Verdienst um die Welt, und verdienen nicht weniger Ehre. Lauter Könige, lauter Helden, lauter Weise, Künstler und Dichter konnten wir nicht seyn. Zum Bestand und Fortgang der menschlichen Gesellschaft, sind mancherley Berufsarten nöthig. Es kömmt nicht darauf an, ob ich in dieser oder in einer andern stehe: es kömmt darauf an, ob ich in der, worin ich stehe, nach dem Maaß meiner Kenntnisse und Kräfte das meinige thue. Geschieht das nicht

von mir, so sey die Welt aus diesen und ienen Gründen in ihren Lobsprüchen gegen mich noch so verschwenderisch: ich werde nie viel Freude daran haben können, sondern immer beschämt auf mich zurücksehn müssen. Geschieht das aber von mir, erfüll' ich meine Pflichten gegen die Welt, Pflichten meines Berufs, und meiner Menschheit, wie ichs vor meinem Gewissen verantworten kann; so wird mir auch mein Gewissen das Lob ertheilen, was mir zukömmt, und dies Lob wird mich völlig schadlos halten, wenn ich auch von der Welt eben nicht sehr bemerkt würde. Freilich soll mirs nicht gleichviel seyn, was die Welt von mir halten mag. Es soll mir selbst lieb seyn, wenn die Welt anerkennt, daß ich ihr nützlicher Mitbürger bin, und meinen Platz vollkommen behaupte. Aber die Ehre der Welt soll nie mein Götze werden, und meine Gemüthsruhe nie so sehr in den Händen meiner Brüder seyn, daß sie blos von ihren Urtheilen über mich abhinge. Die Ehre, die mir mein Gewissen giebt, kann mir die Welt nicht nehmen, die bleibt mir auch im Tode, die trage ich mit mir in iene andere Welt hinüber, und sage da, wo ich hinkomme, freimüthig: das ist von mir geschehn. — Mich also vor mir selbst nicht schämen zu dürfen, sondern in meinem Gewissen zu empfinden, ich habe das Meine gethan: das sey die Richtschnur meines Verhaltens. Ich sehe dabey im

Tode

Tode getrost zurück; denke, die Zeit ist nun hin, wo man mich bald aus diesem bald aus jenem Gesichtspunct, und meistentheils schief beurtheilte; die Zeit hingegen da, wo alle Bewunderung der Welt mir nicht das geringste mehr helfen würde, wo es blos darauf ankömmt, was ich in meinen eigenen Augen, und was ich vor Gott bin, und wo meine Ehre in kurzem weit vollkommener und beständiger seyn wird, als sie hier je seyn konnte.

Es kann seyn, denkst du, daß der Greis von achtzig Jahren und drüber, die Welt mit vieler Gleichgültigkeit verläßt, wo er die Welt hinlänglich kennt, und die Freuden der Welt genossen hat; wo er keine Hoffnungen und Aussichten mehr vor sich hat; wo er das Unvermögen des Alters fühlt, und sich selbst zur Last wird; wo er die jüngern verachtet, und doch lauter jüngere um sich sieht; wo er sich nach seines gleichen sehnt, und seines gleichen hier nicht mehr findet; wo er alt und Lebens satt ist: aber dem Menschen in Jünglingsjahren muß es nothwendig viel Ueberwindung kosten, sein Leben schon wieder zu endigen. Er hatte sich zum eigentlichen Leben bisher nur erst vorbereitet, fing erst an recht zu leben, war immer noch dem Willen andrer unterworfen, und soll nun den Vorzug, sich selbst überlassen zu seyn, gar nicht kennen. — Er versprach sich noch für die Zukunft manche Glückseligkeiten und Güter,

denen der Tod ihn auf einmal entreißt. Er muß überhaupt so früh den Schauplatz räumen, da weit ältere neben ihm hier noch zurück bleiben. — Freund, oder Freundinn, wenn du dies Schicksal befürchtest, denke nicht, daß du im Ganzen dabey verlierst. Ueberlege mit ruhiger Seele folgende Umstände, sie geben dir vielleicht Trost, oder führen dich weiter. Gleich anfangs traue es Gott zu, daß der sich am besten darauf verstehe, um welche Zeit du deinen Lebensweg endigen mußt, dem Gott, der dir das Leben gab, und dirs gewiß zum Glück gab. Hast du dein frühes Ende nicht selbst muthwillig befördert: so nimm sicher an, die Zeit da du sterben sollst, ist mit vieler Weisheit von Gott bestimmt, und ist gerade die beste Zeit, da du sterben konntest. Dein Schöpfer, der in seiner übrigen ganzen Regierung so weise und gütig ist, wird sich wahrhaftig in dem Fall deines Todes nicht irren, und wird eben so wahrhaftig deinen frühen Tod nicht beschließen, wenn dir ein späterer Tod heilsamer wäre. Du selbst wirst durch einiges Nachdenken schon auf Absichten kommen, die Gott bey deinem frühen Tod haben kann. Ist dein Herz ietzt noch unverdorben: es würde vielleicht verdorben werden, wenn du länger auf Erden bliebst. — Hast du nie die Worte des jüdischen Weisen gelesen: Der Gerechte, ob er gleich zu zeitig stirbt, ist er doch in der Ruhe. — Denn das

Alter

Alter ist ehrlich, nicht das lange lebt oder viel Jahre hat. Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbefleckt Leben ist das rechte Alter. Denn er gefällt Gott wohl, und ist ihm lieb, und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern. Und wird hingerückt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre seine Seele betrüge. — Denn die bösen Exempel verführen und verderben einem das Gute, und die reizende Lust verkehret unschuldige Herzen. Er ist bald vollkommen worden, und hat viel Jahre erfüllet. Denn seine Seele gefället Gott, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben. —" Ist dein Herz aber schon verdorben: es würde vielleicht noch mehr, vielleicht ohne Rettung verdorben werden, wenn du länger auf Erden bliebst. Handelt Gott in der Rücksicht nicht offenbar gütig, daß er dich früh hier wegnimmt? Gott kann auch voraussehn, du würdest bey einem längern Leben auf eine Laufbahn gerathen, die dich in große Tiefen des Elends stürzte. Wirst du ihm Vorwürfe machen, daß er dich dem Elende entzieht? Sage nicht: es werden mehr Menschen alt, und gerathen ins Elend, diese Alle müßten dann zeitig sterben. — Das Loos der Menschen auf Erden ist in vielen Fällen verschieden. Gott setzt den Fürsten, und setzt den Bettler hierher; läßts oft dem Un-

würdigern glücken, und dem Würdigern mislingen; nimmt oft den Gutgesinnten schon zu sich, und schenkt dem Uebelgesinnten die meisten Jahre. Aber frage hier nicht warum? Ein Fürst thut manches, was dem Unterthan unerklärlich scheint, und der Fürst ist ein Mensch. Wie kannst du die Geheimnisse in der Regierung Gottes ergründen wollen, gegen die auch des größten Fürsten Regierung in iedem Betracht nichts ist. Beruhige dich also, wenn du nur vorher weißt, dein Weg, er sey kurz oder lang, bringe dich zum erwünschten Ziele, und laß Gott auch in diesem Stück thun, was er will, wenn du nur versichert bist, daß du bey seinen Fügungen immer am beßten daran bist. — Nächstdem mußt du bedenken: daß ieder erwachsene und ausgebildete Mensch, nun auch seine Pflichten und seine Sorgen zu übernehmen hat, die der Jüngling entweder gar nicht, oder doch in der Art und in dem Grade nicht kennt. Jeder findet sein Tagewerk, wenn er nun so weit ist, daß ers treiben kann; und dies Tagewerk besteht nicht etwa blos in seinen Berufsgeschäften, sondern auch in allen dem, was er nebenher Gutes thun kann. Er soll beides, Bürger und Christ seyn: auf beides sieht Gott, in wie fern ers ist, und von beidem fordert Gott einmal Rechenschaft, in wie fern ers gewesen ist. — Dazu findet ieder seine Sorgen, und Sorgen von allerley Art; die aber größtentheils

tentheils dem Jüngling noch abgehn, der nur nimmt, unbekümmert wo es herkomme, und der mit der größern Welt, wie die größere Welt mit ihm, noch nicht viel zu thun hat. Meinst du, daß sichs in solchen Verhältnissen so leicht fortlebe? Die, welche um dich her ihr Joch bereits lange tragen, frügst du sie alle: du würdest bald hören, was du voraus hast, und bald sehn, wie sehr man sich in deinen Jahren irret, wenn man sich von den folgenden Jahren nichts als Vergnügen verspricht. — Gott heißt manchem Ermüdeten und Betagten erst die Last abwerfen, um ihm zu lohnen. Wenn Gott dir nun schon lohnen will, ehe du noch eine Last auf dich nahmst: kannst du nicht wohl damit zufrieden seyn? — Und die Glückseligkeiten und Güter, die du für die Zukunft erwartest: o sie sind seit vielen Jahrhunderten schon zum Sprichwort worden, man sagt: der Jüngling bauet Luftschlösser. — Glaube mir, Freund, es lebt kein älterer als du, der in deinem Alter nicht gleiche Erwartungen hatte, deren kleinste auch kaum erfüllt ward. Und noch bist du ia nicht der einzige, dessen Lebensfaden schon so bald reißen soll. Viele Millionen vor dir, gingen so früh, und früher ins Grab, unter denen viel Tausende hier noch weit frohere Tage vor sich sahen, als du. Ueber das alles aber: wie lange forderst du hier einen Aufenthalt? Noch von funfzig Jahren?

ren? O was wollen die sagen, wenn du doch einmal weg mußt. Funfzig Jahre, eher oder später, sind von keiner Bedeutung; wahrhaftig nicht von der Bedeutung, als wenn du ietzt deines Vaters Haus verlassen, und in die Welt solltest, und nur noch den kleinsten Theil einer Minute abzuwarten begehrtest. Funfzig Jahre gegen die Ewigkeit: denke selbst, welch ein unerheblicher Zeitraum. — Die Jahre vor dir fließen so schnell dahin, wie die Jahre in deiner Jugend, und unvermuthet wärst du dann doch zu Ende, müßtest den Kampf doch kämpfen, und der Kampf wäre vielleicht schwerer als ietzt. So aber hast du die Noth dann längst überstanden, bist dann längst an dem Ort deiner Bestimmung, hast es dann längst besser, und siehst, wie diejenigen, die du hier zurückliessest, vom Greise bis zum Säugling, und diejenigen, denen du dich hier ungern so früh entzogst, die dich mit schwerem Herzen beweinten, von Zeit zu Zeit dir alle nachkommen, und wie dein Vater und deine Mutter, und die dich sonst hier mehr angingen, wann sie dir auch nachkommen, in iener Welt sich vielleicht zuerst nach dir umsehn. — Der Tod des blühenden Jünglings ist seinen Nebenmenschen gewöhnlich am rührendsten. Ach, sagt man: wie bald muß er verwelken! Freilich dienen Exempel dieser Art zur Belehrung, wie wenig der ältere sicher ist: aber so sehr beklagenswerth sind

sie

sie nicht. Der Mensch ist nach dem Tode gar zu vielem aus dem Wege, und in aller Absicht am beßten aufgehoben. Wie manche, die schon in die spätern Jahre hinein sind, mögens wol wünschen, daß der Herr des Lebens sie schon in den Jugendjahren hier weggerufen hätte. —

Das ganze Leben auf Erden, in allen Ständen und Verhältnissen, ist höchst unvollkommen, ist mit Unannehmlichkeiten durchflochten. Salomo, der alle Güter und Mittel zum irdischen Wohlleben in Händen hatte, und des irdischen Wohellbens reichlich genoß, sagte doch am Ende von seinem Zustande: „Ich dachte in meinem Herzen meinen Leib vom Wein zu ziehen, und mein Herz zur Weisheit zu ziehen — Ich thät große Dinge; ich bauete Häuser und pflanzte Weinberge. Ich machte mir Gärten und Lustgärten, und pflanzte allerley fruchtbare Bäume darin. Ich machte mir Teiche, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume. Ich hatte Knechte und Mägde und Gesinde. Ich sammelte mir auch Silber und Gold, und von den Königen und Ländern einen Schatz. Ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen und Wollust der Menschen, allerley Saitenspiel. Und alles, was meine Augen wünschten, das ließ ich ihnen, und wehrte meinem Herzen keine Freude, daß es frölig war von aller meiner Arbeit. Da ich aber ansahe alle meine Werke, die meine

Hand

Hand gethan hatte: siehe, da war es alles eitel und Jammer, und nichts mehr unter der Sonnen." Ja denkt der Aermere oft: ich muß des Lebens wol satt werden, da mir ieder Tag neue Sorgen bringt. Die Morgendämmerung weckt mich zur schweren Berufsarbeit, bey der ich mich mit schlechter Kost nähre, bis die Abenddämmerung meine Arbeit unterbricht, daß ich nur neue Kräfte sammeln möge, um früh wieder anzufangen, wo ich spät aufhörte. Wäre mir ein besser Loos zu Theil worden, das Loos derer, denen die Welt schon ein Himmel ist, ich würde freilich das Leben höher schätzen. — Freund, welch ein Loos meinst du? Das Loos der Gewaltigen und der Großen? Glaube mir, sie haben selbst auf Erden schon nichts vor dir voraus. Könntest du sehn, wie sich die Uebel der Menschheit — bey vielen unter ihnen, die du nie kennen lernst, — auch durch allen Prunk und Schimmer hindurch, selbst in Palläste schleichen, du würdest keinen Himmel auf Erden suchen. Auch in Palläsien sind die Menschen — nur Menschen, und den Unannehmlichkeiten des menschlichen Zustandes, so gut wie du, unterworfen. Allenthalben findest du Krankheiten und körperliche Beschwerden, Sorgen, Unruhen, Verdruß und innern Gram, über Fälle, die dir oft nicht vorkommen; Ränke, wofür du sicher bist; Nachreden, zur Herabsetzung des andern; Untreue, Betrug und

Feind-

Feindseligkeit, in so mannigfaltigen Aeusserungen und Wirkungen, womit die Großen der Erde, eifriger als deines gleichen, es darauf anlegen; ausser den natürlichen Unvollkommenheiten des Menschen, und seiner gegenwärtigen Lage, sich der Uebel noch mehr zu machen. — Du siehst gewiß manchen im Glanz und Pomp vorüberfahren, der dich tausendmal glücklicher schätzen mag, als sich selber, und mit dessen Schicksalen, wenn du sie nur recht kenntest, du deine Schicksale nie vertauschen würdest. — Nimm dazu, daß der Große und Reiche, der auch im Vergnügen aller Art schwimmt, die Süßigkeit, und den Werth des Vergnügens lange nicht so empfindet, als du, wenn du von Zeit zu Zeit nur Einen fröligen Tag hast. Nein, der menschliche Zustand hat überall seine Mängel, überall fehlts woran, überall heißt es: ich würde glücklich seyn, wenn nur das nicht wäre, überall möchte man gern dies und jenes noch wegwünschen, und dies und jenes noch haben. Man frage nur nach, was in Häusern, deren Bewohner die ganze Gegend glücklich preiset, dem Glück alles hinderlich ist. Dies Leben ist zum Anfange des Lebens recht gut, gerade so wie es seyn mußte: aber zu einer ewigen Fortdauer — wer wird sichs wünschen, wenn er sich je ein bessres denken kann. — Es heißt zuletzt doch in Ansehung aller Stände: „Wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe

und

und Arbeit gewesen." Laß dirs den Greis erzählen, der die ganze menschliche Lebenslänge hindurchgegangen ist; was für sonderliches er hier gefunden hat. Der Unbestand vermengt unsre süßesten Freuden mit Bitterkeiten. So wandeln wir, bald im Sonnenschein, bald in Stürmen und Ungewittern unsern Weg vor uns hin, und lernen aus eigner Erfahrung, wie richtig der Ausspruch Sirachs sey: „Es ist ein elend jämmerlich Ding, um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an; bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist. Da ist immer Sorge, Furcht, Hofnung, und zuletzt der Tod." Die ersten Kinderjahre meiner Menschheit, wo ich noch ganz unvermögend, und so vielfachen schädlichen Zufällen ausgesetzt war; sollte mirs leid seyn, daß ich ihnen entwachsen bin, und sollt' ich wünschen, daß ich beständig darin geblieben wäre? So wenig kann ichs wünschen, daß meine ganze Menschheit auf Erden, die ein Kinderleben meiner Ewigkeit ist, und die, in Vergleichung mit meiner Ewigkeit, wenigstens eben so unvollkommen ist, als meine erste Kindheit mit meinem männlichen Alter war, immer so fortdauern möge. —

Aber schrecken mich auch Grab und Verwesung nicht, wenn ich an die Zeit denke, da ich mein Hierseyn endigen soll? Grab und Verwesung — zwey fürchterlichklingende Wörter, die

die das Herz immer mit widrigen Empfindungen erfüllen! Ich sterbe, und bin von dem Augenblick an ein Abscheu aller Lebendigen; werde weggetragen und eingescharrt, und liege nun da, aus der menschlichen Gesellschaft auf ewig verbannt und verwiesen. Man geht über mir hin, ohne daran zu denken, daß ich da liege. Ich zerfalle in Staub, den man nach zwanzig Jahren wieder herausgräbt; um an eben dem Ort auch einen Bettler zu verscharren, dessen Staub sich mit meinem Staube vermischt; und unser beiver Staub in der Folge, wer weiß wie oft, sich auf eben die Art wieder vermischt. — In dieser Vorstellung liegt ein ganz falscher Umstand, durch dessen Berichtigung die Sache sofort ihr fürchterliches Ansehen verliert. Denn ich selbst bin es nicht, der ins Grab kömmt, sondern die irdische Hülle ists nur, die mich hier umgab, und worin mein eigentliches Ich wohnte. Habe ich, oder gleichviel, hat mein Geist diese Wohnung verlassen und bedarf ihrer nicht mehr: so zerfalle sie immer, so werde sie immer zu Staub, wie ein wüstes Haus zerfällt und zu Schutt wird, wonach sich keiner mehr umsieht. Diese Hülle, nicht mich selbst, wird man sehn, wann ich selbst heraus bin, und wird man verscharren, daß sie wieder zur Erden werde, davon sie genommen ist. Das wiederfährt nicht meinem Körper allein, sondern allen die noch außer mir

da sind; ist allen wiederfahren die vor mir gewesen sind, und wird allen wiederfahren die nach mir kommen; dem Greise so wie dem Säugling; dem König so wie dem Bettler. Und laß es seyn, daß der Bettler im Grabe sich zu mir gesellt, daß sein Staub sich mit meinem Staube vermischt: beides ist gleicher Staub. — Alle Menschen sind Blutsverwandte und durch die Natur verbrüdert. — Es ist mir bis zur Rührung erfreulich, daß das Feld der Todten uns alle zusammen bringt, und gerade so gleich macht, als wirs in der That sind; wenn auch hier diese Gleichheit noch so häufig verkannt wird. Da sind der Fürst und sein Sklave, kein Fürst und kein Sklave mehr, beide sind Menschen, und in iener großen Gesellschaft — ach wie viel Millionen mal größer als der Lebendigen! — nicht nur unter sich, sondern auch mit allen übrigen von einerley Range. Mein Körper, wenn man ihn nun versenken wird, kömmt also von Menschen und geht zu Menschen. Und ihr dann alle, die ihr schon um mir her schlaft, gönnt es mir, daß ich neben euch schlafe, euer Mitknecht und eurer Brüder einer. Wir waren Gefäße von einerley Thon gemacht; ietzt sind wir zerbrochene Scherben, zum Hause hinaus geworfen, und von eben dem Werth, gleichviel ob die Gefäße sonst edler oder unedler waren. — Dazu sind die Gräber auch wahre Wohnungen des Friedens

dens und der Ruhe, wo in ehrwürdiger feierlicher Stille alles so hinschlummert; wo das Geräusch des Kriegs und Zanks nicht hineindringt; wo weder Stolz noch Neid noch Eigennutz mehr gefunden werden, und wo iedem, der da vorübergeht, auch ohne Worte beredsam genug gepredigt wird, was er eigentlich sey. — Auch der Leichtsinnigste kann wol nicht über einen Begräbnißplatz gehn, ohne daß es ihm, selbst wider seinen Willen, einfalle: hier muß ich zu seiner Zeit auch her. — Heiliges Feld, wo die Todten Gottes liegen; ich will dich oft besuchen, mich im voraus an dich gewöhnen, weil ich in deinem Schooß länger seyn werde, als ich unter den Lebendigen walle. Ich will auf deinen bewachsenen Hügeln den Herrn meines Lebens anbeten, und gewiß immer mit gesammelten guten Entschlüssen zurückgehn. —

Es ist wahr, die Welt wird meiner gar bald vergessen, wenn ich erst aus ihr hinaus bin: aber könnte mich das wol kränken? Fürs erste haben ia lange vor mir weit würdigere Menschen gelebt, die zum Besten der Welt weit mehr gethan haben, als ich zu thun vermag, und — doch vergessen sind. — Mancher König des grauen Alterthums, der seines Vaterlands Vater war — was weiß man von ihm mehr? Könnt' ichs wol glauben, daß das von dem Ursprung der Welt her die berühmten

Menschen alle waren, deren Namen die Geschichte noch nennt? O welche weit zahlreichere Menge Namen wird nicht mehr genannt, deren Verdienste eben so groß und größer waren? Nur meistentheils pflanzt ein bloßes Ohngefähr das Gedächtniß der Menschen fort. Es fügte sich so, daß wir in den Besitz vieler Schriften von Griechenland und Rom kamen, und daß diese Schriften unter uns zu einer Art von Ansehn gelangten. Dadurch erhielt mancher aus jenen Zeiten ein Denkmal von Jahrtausenden, der gewiß nicht darauf rechnete. — Nächstdem ists unmöglich, daß allen Menschen von hervorstechenden Verdiensten, und noch unmöglicher, daß allen Menschen überhaupt, nach ihrem Tode ein langes Gedächtniß bleiben kann. Die Menge der Menschen ist zu groß, und die Menge der Gestorbenen ists nicht weniger. Was für ungeheure Verzeichnisse würden dazu gehören, und wer würde sie alle lesen? Die Welt hat zu viel mit sich zu schaffen, und läßt die Todten gern ruhen. Begebenheiten die um uns her vorgehn, ziehn unsre Aufmerksamkeit auf sich, und selten fällts uns ein, uns eines Verstorbenen zu erinnern. Jedes Jahrhundert hat auch immer seine eignen merkwürdigen Leute von allerley Art. Sie werden von ihren Zeitgenossen eine Weile bemerkt und angestaunt. Aber wie durch sie der Ruhm derer, die vor ihnen waren, immer verdunkelt wird: so wird

auch

auch ihr Ruhm, durch die, so nach ihnen kommen, immer wieder verdunkelt. Doch alle die Betrachtungen sind unnöthig, so bald ich sehe, daß ein noch so langes Gedächtniß auf Erden, wenns nichts weiter als das seyn soll, dem Verstorbenen keinen Nutzen bringt. Kann der Geist eines Menschen, der vormals viel Gutes gestiftet hat, was der späten Nachwelt noch zu statten kömmt, hierher zurücksehn, und wahrnehmen, wie seine Bemühungen ihren Nutzen über Jahrtausende ausbreiten: so wird er sich freuen, wenn gleich seines Namens dabey schon lange vergessen wäre. Solcher Freude würde z. E. der Geist eines Regenten, oder eines Weisen fähig seyn, der sein Volk zuerst aus der Unwissenheit und Barbarey riß, worin es ohne ihn vielleicht noch lange geblieben wäre, und vielleicht noch ietzt wäre. Noch die späten Folgen davon zu sehn, kann Vergnügen erwecken, ohne daß die Nachwelt eben sagt: der hats gethan. Aber die bloße Erinnerung nach Jahrtausenden, daß wir vor Jahrtausenden einst gelebt haben, dis und ienes gethan haben, was der Welt keinen Nutzen brachte, und was außer uns unzählige andre eben so, und zum Theil besser thaten; was kann uns die groß helfen? — Endlich glaube ich auch, daß unsre Seelen an dem Ort ihrer Bestimmung so viel wichtigere Gegenstände und Geschäfte haben, daß sie sich um die Erde und de-

ren Bewohner nicht viel mehr bekümmern. — Sie sind auf der Erde gewesen, und wissen einmal wie es da zugeht. O ihre Neubegierde nach so vielen Dingen, die sie noch nicht wissen, muß größer seyn! Gesetzt, ich verlebte in einem kleinen Ort meine Jugendjahre, und sähe mich nachher in einem weit ansehnlichern Ort reichlich versorgt: werden hier die höchst unerheblichen Vorfälle jenes Orts mein Gemüth noch beschäftigen, und wird mirs eben zu einer sonderlichen Freude gereichen, wenn ich höre: unter Hunderten wisse da einer noch, daß ich bey ihnen erzogen sey? — Und wenns nun keiner mehr wüßte, und ich wäre übrigens glücklich: würde das meine Glückseligkeit stöhren? —

So sehe ich denn, daß die Erde überhaupt nichts hat, was mir meine künftige Scheidung von ihr verbittern könnte. Ich liebe sie, als den Theil der Welt, wo ich meinen Ursprung nahm, so weit ich diesen Ursprung wenigstens kenne. — — Aber ich will sie auch ohne Thränen verlassen, wenn der Herr der Welt mich durch seinen Boten hier wieder abrufen läßt.

Trostgründe

gegen die Ungewißheit meiner ewigen Schicksale.

Es hat zu verschiedenen Zeiten Menschen gegeben, die mit besonderm Wohlgefallen eine ewige Fortdauer unsers Lebens leugneten, und mit großer Mühe Bedenklichkeiten und Zweifel dagegen aufsuchten: allein was thaten sie anders, als daß sie die ganze menschliche Glückseligkeit untergruben. — Wer an seiner eignen Ewigkeit so gern zweifelt, ist ein Thor, der, am gelindesten genommen, nicht überdacht hat, was er eigentlich thut. Wer auch den Uebrigen die ihrige verdächtig zu machen sucht, der legt es darauf an, daß die Menschen genau den Vorzug verlieren sollen, der nicht etwa ihr größter, sondern im Grunde ihr einziger Vorzug ist. — Daß Gott und wir selbst, uns ohne die Ewigkeit unauflösliche Räthsel werden, daß ist das Wenigste dabey. Aber man nehme uns die Ewigkeit weg, so wird für viele Millionen das Leben nicht mehr des Anfangens werth seyn, und noch für viele Millionen das Leben eine wirkliche Strafe seyn. — Der Gedanke unsers ganzen Endes im Tode ist dem menschlichen Herzen widerstehend: im Gegentheil gewinnt er durch die Hoffnung der Ewigkeit — alles!

Zwar ist hier nicht der Ort für die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes weitläuftig den Beweis zu führen: ich darf sie vielmehr mit Recht schon voraussetzen. Indessen will ich doch wie im vorbeigehn, zu dem Behuf einiges anführen, was freilich längst bekannt, aber vielleicht auch hier wenigstens nicht überflüßig ist.

Fürs erste hab' ich noch nie einen Grund gehört, womit irgend iemand, der die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes bezweifelte, seine Zweifel ie unterstützt hätte. Nur immer leerer Unglaube, unkräftige Machtsprüche, höhnende Zurückweisungen der Wahrheit, ohne daß man sie prüft; elendes Geschwätz vom ewigen Anschauen Gottes, dessen die Seligen bald satt werden müßten, und zuletzt ein lautes Gelächter, was nun der Sache den rechten Nachdruck geben soll. Ist damit eine Lehre schon widerlegt: so wird es leicht, sein eignes Daseyn zu widerlegen.

Der Mensch sieht seinen Tod vorher. O er wäre weit übler daran als das Thier, wenn er nicht zugleich nach seinem Tode auch noch ein ander Leben vor sich sähe. — Das Thier, was man ietzt schlachtet, hat Schmerzen; aber es weiß auch in diesen Augenblicken nichts davon, daß sein Leben ietzt aufhören soll. Es fühlt nur, sucht sich zu helfen, und — stirbt, ohne die Unruhe ie gekannt zu haben, die der

Gedanke

Gedanke hervorbringen muß: nun hats mit mir ein Ende; eine Unruhe, die ohne die Hoffnung eines weitern Lebens über alles in der Welt ängstlich seyn müßte. — Ich sehe mich doch in allen Stücken über alles was außer dem Menschen hier noch lebt, erhoben, und sollte in diesem einem Stück selbst dem Wurm nachstehn? —

Der Mensch hat Ursach zu wünschen, wünscht sichs wirklich, daß er nicht nur ohne Aufhören leben, sondern auch glücklich seyn möge. Das Glück der Erde ist bald für ihn nicht mehr hinlänglich, ist an sich höchst unvollkommen, und er wird mit der Zeit dessen müde. Damit aber sind seine Begierden lange nicht befriedigt, die gehn weiter. Und wozu denn das, wenn doch nichts weiters mehr da ist? Hinterging ihn der Schöpfer mit diesem Vermögen, und läßt sich das von dem Schöpfer, so weit wir ihn auch nur von hieraus kennen, erwarten? —

Der Mensch hat allerley andre Anlagen in sich, die offenbar auf was weiters, als auf dies Leben gehn. Er kann z. E. noch unzählbare Dinge erkennen lernen, und hat den Trieb dazu, ohne daß er im Stande ist ihn hier zu befriedigen. Er sieht sie nur immer von weiten, will ihnen näher, und kanns doch nicht dahin bringen. Seine Neubegierde wird gereizt, und die Gegenstände bleiben ihm doch

entzo-

entzogen. Er hat nichts zu seiner Beruhigung, als die Hoffnung auf künftig. — Und wozu dann auch dergleichen Anlagen; wann dies künftig für ihn nicht da wäre? — Es ist nicht edel, wenn ich iemanden was hoffen lasse, wenn ich ihn so weit bringe, daß ers hoffen muß, und doch nicht willens bin, es ihm zu geben. Das ist schon nicht edel für Menschen: Gott ist dessen unfähig. —

Auch haben alle Völker auf Erden, so viel ihrer nur ein höchstes Wesen selbst erkannt und verehrt haben, diese Hoffnung in der That gehabt. Sie haben nicht gleiche Vorstellungen von der Beschaffenheit ienes künftigen Zustandes gehabt; sie haben sich diesen Zustand zum Theil noch höchst irdisch und sinnlich gedacht: aber daß ein solcher Zustand vorhanden sey, war den Menschen von ie her glaublich. Es ist, als wenn wir das Daseyn Gottes selbst nicht glauben könnten, ohne die ewige Fortdauer unsers Lebens zugleich mit zu glauben. —

Und sollte das Leben im Tode ganz aufhören, so blieben auch viele Vollkommenheiten Gottes nicht was sie sind, und nothwendig seyn müssen, bliebens wenigstens nicht in ihren Offenbarungen und Erweisungen an den Menschen. Seine Weisheit, Gerechtigkeit und Güte: — es ist unleugbar, daß wir uns in sehr vielen Fällen nur mit Zuziehung der Ewigkeit davon überzeugen und darüber beruhigen können.

können. — Seine ganze Regierung auf dieser Erde würde voll unauflöslicher Räthsel seyn, wobey sichs dann nicht mehr sagen ließe: Geduld, es wird sich finden, warum gerade so, und nicht anders. —

Schon die Vernunft hat der Gründe noch mehr, die uns ein ewiges Leben hoffen lassen. Die Religion hat deren weit stärkere. Und es ist ia eben ihr Zweck, dem Menschen die gewisseste Versicherung davon zu geben, und ihn auf einem Wege, worauf ers auch hier schon am besten hat, der Ewigkeit zuzuführen. Ja, ich lebe ewig, oder mein Leben bleibt nicht das große Geschenk vom Schöpfer, was es seyn sollte; oder ich sehe allerley Anlagen in mir umsonst gemacht, und mich durch diese Anlage noch dazu hintergangen, oder Gott wird mir ein Unding, worein ich mich nicht finden kann, oder das Thier ist mir gleich, und hat vor mir noch manche Vorzüge. —

Aber wozu leb' ich ewig? — Ich bins überzeugt: zum Glück! Ein ewiges Unglück; — vergieb mirs Vater, wenn ich mich irren sollte! ein ewiges Unglück kann ich von dir nie befürchten. — Bey allem dem, was auch von ie her vorgebracht ist, diese Besorgniß in uns zu erwecken oder zu unterhalten, haben sich doch mancherley wichtige Gründe dagegen behauptet, und werden sich behaupten. — Kein Mensch kann sich eines unaufhörlichen Unglücks

glücks hier schuldig machen, so lange Verbrechen und Strafen noch in irgend einem billigen Verhältniß gegen einander stehn sollen. Dies Verhältniß aber verliert sich offenbar, so bald man für Fehltritte und Vergehungen von wenigen Jahren, Grenzenlose Quaalen vestsetzt. — Ferner: ich soll ewig glücklich seyn; und mein Bruder neben mir ewig unglücklich? Was hab' ich denn des Guten groß mehr gethan? Und wenn ich dessen mehr that: hatt' ich wol nicht in und außer mir weniger Hindernisse? — Ich will den Fall annehmen: es stünden Tausende im Guten weit hinter mir zurück, so kanns ja seyn, daß sie alle mich übertroffen hätten, wenn sie in meinen Platz kamen. — Es stand doch schlechterdings nicht in des Menschen Gewalt, es zu bestimmen, zu welcher Zeit, unter welchen Umständen, und mit welchem Temperament er gebohren seyn wollte. — Wenn das alles mir bey meiner Ausbildung weit mehr zu statten kam, als andern; sollten sie denn doch viel verdammungswerther seyn, wenn ihre Fehltritte meine Fehltritte überwiegen? — Noch mehr: Gott ist ein Vater der Erbarmung, und empfiehlt auch uns Erbarmung gegen alle unsre Mitbrüder, selbst gegen Unwürdige. Und dieser Vater der Erbarmung sollte viele Millionen Seelen zu ewigen Quaalen verstoßen, weil sie aus Irrthum — freilich immer doch aus Irrthum —

hier

— hier einen unrechten Weg gingen? — Wer kann sich auch wol neben einem Hoffnungslosen Elende so vieler Mitgeschöpfe ein ewiges Glück denken? Wann nun meine Angehörige, meine Freunde, wann so manche andre die ich liebte, unter diesen Elenden mit begriffen wären; sollte mich das, auch im Genuß des allergrößten Glücks nicht stöhren? — Endlich bestrafen sich auch alle Laster hier schon selbst, durch die natürlichen nachtheiligen Folgen, die sie dem Menschen zuziehn, und diese Folgen, die sich nie davon trennen lassen, machen eben die einzige Ursach aus, warum Gott die Laster verbietet. Wär' es möglich, beym Laster so glücklich als bey der Tugend zu seyn, Gott würde es nie verboten haben. Gesetzt nun, wir lassen uns durch die Folgen nicht vom Laster zurückhalten: so kann Gott freilich das noch durch Strafen an uns zu bewirken suchen, wozu die Folgen allein nicht hinlänglich waren; aber diese Strafen, die nun in die Stelle der Folgen treten, müssen auch nothwendig eben den Zweck haben, nemlich uns weiser und besser zu machen. Man nehme diesen Zweck hinweg, was wird denn davon herkommen? Ich sollte nach den Absichten Gottes ewig glücklich werden, wie ich ewig lebe. Gewisse Mittel konnten mich schon auf dieser untersten Stufe meines Daseyns beglücken; aber ich verkannte sie

und

und verliere schon hier dabey. Indessen ist nun Gott mit dem Verlust noch nicht zufrieden; sondern macht mich noch dazu ewig unglücklich, und noch weit unglücklicher, als ichs für mich allein werden konnte. — — Allgütiger, so weit ich dich in meinem ietzigen Zustande erkennen kann, muß ichs glauben, daß du mich lieber aus der Reihe der Menschen ganz herausgelassen, als zu einem ewigen Elende geschaffen hättest, wenn ein ewiges Elend für mich möglich war, und wenn du vorhersahest, daß ich den Weg wählen würde, der dahin führt. — Stufen und Grade des Glücks in jenem Leben, die auf dies Leben mit ihren Bezug haben; ein ewiger Wachsthum des Glücks in allen Graden, wobey doch die Letzten den Ersten nie gleich werden, lassen sich wol denken, scheinen sogar, nicht blos zur Vermeidung der Einförmigkeit, sondern auch noch aus andern Ursachen höchst erforderlich zu seyn. Aber endlose Quaalen für viele Millionen Menschen, von einem Gott bereitet; für Menschen, die in diesem kurzen Leben fehlten, weil sie gar zu leicht fehlen konnten; für Menschen, denen die übeln Folgen ihrer Fehler hier schon zur Strafe gereichen; für Menschen, die an ihren Brüdern entweder des Guten auch nicht mehr, oder das Gute durch vortheilhaftere Umstände befördert sehn, und für Menschen, die überhaupt nicht dafür können, daß sie Menschen sind. —

sind. — O Vater, ich falle in den Staub vor dir nieder, und sage, daß läßt sich nicht von dir befürchten; und bete dich ietzt viel lieber an, als wenn ichs von dir befürchten könnte. —

Gott war von Ewigkeit her in dem Genuß aller möglichen Seligkeiten. Gott sahe, daß er neben sich auch noch unzählige Creaturen glücklich machen könnte. Das war die Ursach, warum die Welt für uns zum Wohnplatz, und wir in der Welt hervorgebracht wurden. So wenig ich leugne, daß Gott mit diesem Zweck noch mehrere Zwecke verbunden habe: so gewiß bin ich überzeugt, daß das Glück der Creaturen sein Hauptzweck war. Es muß sein Hauptzweck gewesen seyn; weil ich wol sehe, daß Gott bey seiner ewigen Allgenugsamkeit, auch für sich keiner Geschöpfe bedurfte, und sie also nur um ihrer selbst willen hervorbringen konnte; und daß auf die Weise das Leben iedes Geschöpfes auch des Anfangens werth gewesen sein muß. — Aber dies Leben allein ist für viele in der That nicht des Anfangens werth. Nimmt man die Hoffnung auf die Ewigkeit weg, so wird die Zahl derer sehr groß seyn, die sichs wünschen werden, lieber in ihrem vorigen Nichts geblieben zu seyn. Laßt uns alle die traurigen Laufbahnen einmal vorstellen, die es auf Erden giebt, und so manche Unglückliche, die sie hindurch müssen; laßt uns selbst in den Platz dieser Unglücklichen hineindenken, und

uns dann mit dem Tode zugleich des ganzen Lebens Ende denken: würden wir dabey nicht meinen, wir hätten das Leben zu theuer bezahlt? — So gewiß es daher einen ewigen Zustand für uns gibt, so gewiß muß er auch besser und vollkommner seyn, als unser Zustand auf Erden ist. Nächstdem ist meine Seele, von diesem Körper getrennt, selbst vollkommner, als sie in den Schranken dieses Körpers seyn konnte. Sie wird in ihren Wirkungen weniger gehindert, und kann also ihre Kräfte nun besser gebrauchen. Sie hat bereits eine Laufbahn vollendet, und ist ein edleres Wesen geworden. Und wie die gegenwärtige Welt sich für meine gegenwärtige Menschheit schickt, so das beides für einander passend ist: sollte sichs mit der künftigen Welt nicht wieder so verhalten, und sollte auch sie nicht um so vieles vollkommner seyn, als meine Seele es selbst seyn wird? — Dazu ists der ordentliche Gang der Natur, vom kleinen anzufangen, nichts ist hier auf einmal was es seyn soll: alles wird es erst, alles steigt vom Unvollkommnern zum Vollkommnern. Sollte sich die Natur darin so ungleich werden, daß sie auf ein zurückgelegtes Leben ein schlechteres folgen ließe? — Die Vernunft sagt mirs also schon, daß ich eben so gewiß ewig glücklich seyn werde, als ich ewig lebe.

Es ist mir zwar von der Beschaffenheit dieses Glücks in der andern Welt, auch durch

die

die Religion hier noch nicht viel geoffenbaret, sondern wie meine Vernunft schon sieht, daß meine Lage dort überhaupt besser seyn müsse: so sagt mir auch die Religion nur, daß sie überhaupt besser seyn werde: ich sehe aber auch mit leichter Mühe ein, daß sie besser seyn könne; selbst wenn meine gegenwärtige Lage noch so glänzend und gut wäre. Ich sehe auch ein, daß dort Mittel genug vorhanden sind, mich bey meiner endlosen Fortdauer für Ueberdruß und Langeweile zu schützen, und meinem Geist eine so mannigfaltige Nahrung zu geben, der er nie müde wird. Ohne eben meine Einbildungskraft unter so viel möglichen Arten des künftigen Vergnügens herumschwärmen zu lassen, darf ich nur bey dem bleiben, was wahrscheinlich ist, was sich gewissermaßen voraus sehen und hoffen läßt, und ich finde dessen genug, was mich über die Unvollkommenheit meines ietzigen Zustandes, und über meinen Tod selbst, reichlich tröstet.

Ich bin in ienen Sphären schon nicht mehr der hinfällige Mensch, der ich ietzt bin, dessen Gesundheit und Wohlseyn in iedem Augenblick erschüttert werden kann: ich bin vielmehr gegen alle Arten von Krankheiten und leiblichen Uebeln auf ewig gesichert. Welch ein besseres Ansehn hat das Leben der andern Welt schon in diesem einen Stück. Wer vermag wol hier die Menge von Gefahren zu zählen, die unser Wohlseyn unterbrechen können, und in denen

wir täglich herumgehn? Außer uns sind dieser Gefahren schon so viel, daß wir ihnen bey unsrer größten Behutsamkeit doch öfters nicht entkommen! Alle Elemente gebähren dergleichen. Und wenn du dächtest, ich will mich so vorsehn, daß kein Werkzeug, was ich in Händen führe, kein Nahrungsmittel, was ich genieße, kein Fall meines Körpers, kein Ziegel des Dachs, wo ich vorbeigehe, kein wüthendes oder giftiges Thier, keine Erkältung oder Erhitzung, und kein andrer Umstand von der Art, mir schade: so bist du deiner Gesundheit damit nicht viel gewisser. Es bleiben noch Begegnisse genug übrig, auf die du nicht rechnetest. Ein bloßer Hauch der Luft kann dich umwerfen, und das geringste Uebermaaß selbst im Genuß dessen, was dir an sich zuträglich ist, kann dir nachtheilig werden. Aber auch in uns sind solcher Gefahren nicht weniger. Unsre Leidenschaften bereiten deren schon viel, und führen uns bald langsam, bald schnell, darauf zu. Ein kleiner Theil in unsrer Maschine darf seinen Dienst versagen, eine kleine Stockung unsers Bluts vorgehn, und wir empfinden Unannehmlichkeiten und Schmerzen. Wir sind bey allem unsern vermeinten Wohlseyn nicht sicher, ob wir nicht vielleicht schon Krankheiten brüten, die auf die geringste Veranlassung so oder anders hervorbrechen. Durch dergleichen Zufälle, wenn sie nun meinen Körper treffen, wird die Heiterkeit

mei-

meines Gemüths vermindert, der Fortgang meiner Berufsgeschäfte aufgehalten, die Ordnung meines Lebens und meiner häuslichen Verfassung gestöhrt, und eine Reihe von Tagen, in der ohnedis nicht langen Reihe meiner übrigen, so gut als weggelöscht. — Werd' ich mich einst in einem Zustande befinden, wo solche Uebel nicht mehr zu befürchten sind, und wo ich im Genuß der reinsten Gesundheit, ohne alle Abnahme meiner Kräfte, ohne alle Beschwerden, die Krankheit und Alter hier bringen, immer so fortleben soll: so werd' ich schon in dieser Rücksicht sehr gut daran seyn, und vor dem Leben in der gegenwärtigen Welt einen schätzbaren Vorzug haben.

Die Ewigkeit wird uns auch aller der Lasten und Sorgen überheben, die uns hier gemeinschaftlich drücken, und von denen keiner ganz frey ist. Gesetzt aber, diese Lasten und Sorgen wären bey uns selbst sehr erträglich: so erblicken wir doch um uns her Menschen genug unter weit größern Lasten, deren Verhältniß und Zustand uns iammern muß; wenn wir bedenken, daß wir im Grunde nichts besser sind. — Ich kann nie gleichgültig dabey bleiben, wenn ich den armen Landmann bey kümmerlichem Brodt das Feld bauen sehe, von dessen Ertrag oft das wenigste sein ist; wenn ich bey der unfreundlichsten Witterung den Kriegsmann auf seinem Posten sehe; wenn ich so manchen andern meiner Brüder bey schwerer Handarbeit seine Zeit verleben, und noch man-

chen andern bey gebrechlichem Körper, ohne alles Eigenthum, vor fremden Thüren Almosen sammeln sehe. Wenn ich sehe, wie dieser und jener die Zeichen eines innern verzehrenden Kummers auf seinem Gesicht trägt, und sich seinen Mitmenschen darin so wenig eröffnen mag, als er Erleichterung von ihnen erwarten kann. — Dabey hebe ich meine Augen oft zu jenen Sphären auf, die uns irgendwo ein besser Loos vorbehalten, und wo wir alle um vieles ruhiger leben werden; wo alle Sorgen und Lasten von uns geschieden, und unsre Beschäftigungen weit gewünschter und edler seyn werden; wo alle ietzigen Bedürfnisse auf immer wegfallen, und wo unser Geist, ungekränkt von dem, was ihn hier kränken konnte, einer weit vollkommnern Freude und Glückseligkeit genießen soll.

Da ist die ganze Einrichtung und Verfassung, das ganze Verhältniß unsers Geschlechts und seiner einzelnen Glieder gegen einander vollkommner. Auf Erden begleiten Glück und Ansehn nicht immer das wahre Verdienst: vielmehr sind die Stände, die zum Fortgang und Wohl der menschlichen Gesellschaft das Mehrste thun, gerade am wenigsten geachtet. Mancher Unweisere kann gebieten, und mancher Weisere muß ihm unterthan seyn. Mancher Unwürdige lebt im Schooß vieler Güter, unter glänzenden Umständen und bey gewünschter Bequemlichkeit; mancher weit Würdigere dagegen muß unter Bedrückung und

Man-

Mangel seufzen; und ob er gleich selbst kaum genug hat, doch dem Reichern noch abgeben. Mancher Ungerechte ersteigt eine Höhe, worauf er nun ohne Scheu vor Menschen viel Unrecht thun kann: mancher Besserdenkende kriecht im Staube, und bekömmt keine Gelegenheit zu dem Wohlthun, dessen er fähig wäre. So sehr aber das auch von ie her der ordentliche Lauf der Welt ist, und so sehr sich Auge und Herz schon daran gewöhnt haben: so beruhigend und so trostvoll ists doch für alle, die sich hier zurückgesetzt und vom Glück vergessen, oder durch Unbilligkeit und Härte überwältigt und unterdrückt sehn, daß uns ienes Leben der Ewigkeit eine ganz andre Lage erwarten läßt. Da werden sicher alle wahren Verdienste hervorgesucht, und alle Menschen auf den Werth gesetzt, den sie eigentlich haben. Da wird ein ieder das gelten, was er bey unpartheiischer Prüfung seiner selbst, nur vor seinem eignen Gewissen, nur vor Gott, und überhaupt nur mit Recht gelten kann. Da wird sich durch Zufall und blindes Glück keiner emporschwingen, sondern unser aller Schöpfer auch unser aller Gott und König seyn, und unser aller ewiges Wohl, ihm gewiß auch gleich lieb seyn.

Dort ist der Mensch überhaupt weit edler und besser, als in seinem vorigen Stande. Er ist das theils schon durch seine hier gehabten Erfahrungen, aus welchen er den unterschiedenen Erfolg des Guten und Bösen kennt. —

Wär es möglich, daß ein noch so Lasterhafter, mit denen Erfahrungen die er gerade dann hat, wann er seine Laufbahn hier endigt, ein neues Leben hier wieder anfangen könnte, er würde das Laster gewiß verabscheuen. — Außerdem aber ist er auch edler und besser durch seine abgelegte Sinnlichkeit, durch die nun freye und ungehinderte Wirkung seiner Kräfte, und durch seine Verbindung mit so vielen andern seligen Geistern. — Der Mensch ist da erst zu seiner eigenthümlichen wahren Würde gelangt, von allem gereinigt, was unter dieser Würde ist, und zu allem geneigt, was dieser Würde gemäß ist. Er ist keines niedrigen Eigennutzes, keiner Falschheit, keines Neides, keines Stolzes mehr fähig. Er liebt die Mitgenossen seiner Seligkeit brüderlich, ist mit ihnen einig, gegen sie treu, und in seinem ganzen Umgange von unbefleckter Rechtschaffenheit. Sollte ich mich nach einer solchen Gesellschaft nicht sehnen, mich nicht im voraus freuen, daß ich dazu geschaffen bin, und auf meinem ietzigen Wege dahin gehe? Es ist hier schon ein sehr schätzbares Glück, mit rechtschaffnen Menschen zu thun zu haben, mit Menschen, auf deren Herz in allen Fällen Verlaß ist. O ein einziger von der Art — ihrer sind ohnedies wenig — ist mehr werth, als ein ganzer Schwarm unredlicher Scheinfreunde, deren Gesinnungen und äußerliches Bezeigen sich so oft widersprechen. In iener großen Gesellschaft kann ich iedem vertrauen.

trauen. Privathaß, Verleumdungen und Nachreden, elender Wucher, Betrug und Untreue werden da nicht gefunden. Ich gehe von Schaaren zu Schaaren, und bin allenthalben willkommen, treffe allenthalben eine gleiche gegenseitige Liebe, und auch eben die Liebe zu mir an, treffe allenthalben ungetheilte gemeinschaftliche Absichten an. Ohne besondere Auswahl, ohne Bezug auf Stand oder Herkunft, führt einer den andern zu immer weitern Kenntnissen fort. Einer freut sich der übrigen und die übrigen freuen sich des Einen. Das unzertrennlichste Band der Liebe und des Friedes umschließt sie alle, und beglückt sie alle durch eine so selige Gemeinschaft, deren die Menschheit auf Erden, und die Erde selber nicht fähig war.

Ich lerne in iener seligen Welt mich selbst erst recht kennen, und das ist für meine Neubegierde allerdings eine reizende Hoffnung. Kein Mensch weiß hier wer er ist, und was es mit seinem Wesen für eine Bewandniß habe. Was ich hier an mir sehe, ist nur Körper, ist nur irdische Bekleidung meines eigentlichen Wesens, von dem ich übrigens nicht die geringsten Begriffe habe. Ich werde mich daher, so bald dieser Körper oder diese Bekleidung von mir abgelegt ist, durchaus verändert finden, und dann erst sehen wer ich recht bin, — und dann erst sehen, wie wenig ich auf Erden von mir selbst wußte. O Gott, wie viel Entdeckungen hab' ich an mir zu machen! Wird meine Seele

ganz für sich, ohne alle, auch ohne die feinste körperliche Umhüllung seyn können? Wird sie ohne ihre körperlichen und sinnlichen Werkzeuge alles dessen noch fähig seyn, was sie ietzt nur durch diese Werkzeuge zu thun vermag? Und wo nicht, was wird den Abgang solcher Werkzeuge bey ihr ersetzen? Wird sie überhaupt noch außer sich und auf Körper wirken können, was sie ietzt nur durch Hülfe des Körpers kann? Und wie wird das möglich seyn, wenn sie gar keinen Körper hat? Wird sie keinen Raum einnehmen, auch nicht den kleinsten; und wird sie bey dem allen doch seyn können? Wird sie vielleicht selbst seyn können, wo sie seyn will, wie sie ietzt schon hindenken kann, wo sie will, und dem Ansehn nach nur durch ihren Körper daran gehindert wird, auch zugleich da zu seyn? Wird sie können bemerkt werden, wenn sie auch ohne alle körperliche Umhüllung ist, wo nicht, auf was Weise wird denn der Umgang der Geister beschaffen seyn, woran werden sie sich einander kennen? Wird sie gleich nach ihrer Trennung vom Körper in einer andern Welt seyn, und auf welchem Wege und durch welche Mittel? Wird sie sich noch um diese Welt, und um ihren verwesenden oder längst verwesten Körper bekümmern? — Das sind die Fragen lange nicht alle, die sich hier thun lassen, und die es zugleich bestätigen, daß der Mensch auf Erden sein eigentliches Wesen so gut als gar nicht kenne. — Das läßt sich auch hier auf

keine

keine Art ergründen. Hundert Weise mögen darüber nachdenken, und es bleibt alles immer so dunkel und ungewiß, als es ist. — Das Erstaunen des Menschen über sich selbst, muß mit nichts zu vergleichen seyn, so bald er von allem irdischen getrennt ist, und nun sein eigentliches Wesen betrachtet. Eine höchst wunderbare Veränderung, doch immer willkommen für mich. Ich bin ja einmal, und es liegt mir daher sehr viel daran, es soll mir eine wahre Freude seyn, zu erfahren was ich bin. —

In iener vollkommnern Welt werd' ich auch über viele mir unbegreifliche Vorgänge dieser gegenwärtigen Welt den Aufschluß finden. Freilich trägt sich hier so manches zu, was nach unsern Einsichten ganz anders seyn sollte. Dergleichen Exempel sind in der göttlichen Regierung von ie her, so weit nur die Geschichte zurückreicht, genug anzutreffen. Bey manchem guten Volk hat ein Mensch den Thron besteigen, oder sonst zu Ansehn und Hoheit gelangen müssen, der gerade der allerunwürdigste war. — Die beßten und menschenfreundlichsten Absichten schlagen oft fehl, und die schändlichsten Vorsätze gelingen. — Der Redlichgesinnte führt oft das kummervollste Leben, und beschließt es unter den widrigsten Umständen. Der Verächter aller Tugend dagegen schläft nach viel tausend guten Tagen am Ende oft sanft ein. — Ein Ehegatte, Vater und Wohlthäter, dessen längeres Leben dem

dem Ansehn nach noch so nöthig wäre, wird oft auf halben Wege hier abgerufen, der Bösewicht erreicht eben so oft das höchste Ziel. — Und der Mensch gehe nur den Lauf seiner eigenen Schicksale durch, er wird schon darin manche ihm unerklärbare Auftritte und Vorfälle, manche unerwartete Wendungen, bald seinen Wünschen gemäß, bald seinen Wünschen entgegen, antreffen. Indessen, was wir hier nicht ergründen können, sollen wir dort ergründen. Dort wird sichs einmal zeigen, was Gott für Ursachen hatte, unsre Schicksale gerade so, und nicht anders, einzurichten. Da wird der Dürftige erfahren, warum er in der Welt dürftig werden mußte, ob er wol zu Glück und Gütern, mit seinen Nebenmenschen von Natur ein gleiches Recht hatte, warum die ganze Lage seiner Umstände ihm am dienlichsten war, und warum's nicht gut war, daß ihm ein glänzender Loos zu Theil wurde. Da wird der Verwaißte und Verlaßne erfahren, warum Gott, seinen Vater, seinen Freund, seinen Wohlthäter ihm so früh entzog, vielleicht zu einer Zeit entzog, wo er dessen am meisten bedurfte. Da wird der Unterdrückte erfahren, warum er hier so viel Gewalt litte, und warum dies und jenes Unrecht auf Erden über ihn erging. Da wird der, durch unerfüllte Wünsche und fehlgeschlagne Hoffnungen Betrübte erfahren, warum seine Wünsche unerfüllt blieben, und seine Hoffnungen fehlschlagen sollten. — Da wird

sich

sich überhaupt alles, was uns hier unergründlich ist, die ganze wunderbare Regierung Gottes, bis auf den kleinsten Umstand entwickeln, und die Weisheit Gottes von aller Welt gerechtfertiget und gepriesen werden. Auch diese Erwartung macht mir nicht nur die Aussicht in jenes Leben höchst angenehm, sondern beruhigt mich zugleich über alles, was mir ohne meine Schuld hier begegnen kann.

Ich lerne Gott selbst dort näher kennen, diesen unaussprechlich großen Geist, der ohne Ursprung und Anfang ist, und zugleich die Quelle alles Lebens und der Schöpfer aller Dinge ist. Ja meine Seele sehnt sich nach dieser Entdeckung; und warum sollte sie das nicht? Ich gehe schon hier darnach aus, merkwürdige Menschen, Fürsten, Helden, Weise, Künstler oder sonst Menschen von hervorragenden Kenntnissen und Eigenschaften zu sehn, die doch bey allen ihren Vorzügen immer nur Menschen, meine Brüder, und mir von Natur gleich sind. — Muß mirs nicht weit mehr darum zu thun seyn, dies erste höchste Wesen näher zu kennen, unter dem alles Uebrige steht, was außer ihm da ist, und gegen dessen Weisheit und Kunst, alle unsre Weisheit und Kunst sich so ganz verliert, daß auch der Vergleich zwischen uns und dem elendesten Thiere lange noch nicht genug sagte? Gebt einem Menschen die ganze Erde, und pflanzt alle die Kenntnisse in ihn, die von je her, unter allen

Menschen

Menschen vertheilt gewesen sind; stellt ihn dann neben Gott, und der Abstand wird immer noch so groß seyn, daß kein Vergleich damit möglich ist. Hier erkenne ich Gott nur aus seinen Werken, und dazu noch erst aus den wenigsten; — kann nur bloß sagen, daß muß nach dem, was ich ietzt schon von ihm wahrnehme, ein erstaunend großer Geist seyn. Aber eben darum, weil er Geist ist, habe ich von seinem Wesen noch nicht die geringsten Begriffe. — Dort bin ich auch Geist, und werde dann wahrscheinlich schon aus der Beschaffenheit meines eignen Wesens, wenigstens besser als ietzt, begreifen können, was es mit dem Wesen Gottes für eine Bewandniß habe. Dazu bin ich auch dort zu einer nähern Bekanntschaft und Vereinigung mit Gott erhoben, die es also schon mit sich bringt, daß mir Gott mehr von sich offenbaret, als hier geschehen konnte. — Ich werde ihn zwar nie ergründen, ihn nie ergründen wollen: aber die Erforschung immer neuer Wunder in ihm, wird mir eben ein unterhaltendes höchst angenehmes Geschäft seyn, ein Geschäft, dem schlechterdings auf Erden keins gleich kömmt. Ja du Erster und Größter von allem! Der Gemeinschaft mit dir, und der Theilnehmung an deinen Seligkeiten geh' ich entgegen. Wie unaussprechlich groß wird meine Wonne seyn, wenn ich erst bey dir bin, und nun offenbar sehe, daß du mich als dein Werk und Eigenthum liebst, mir nichts als Gutes gönnst,

gönnst; daß ich ganz dir und keinem andern angehöre, und in deinen Händen, du Allermächtigster, auf ewig nichts Widriges zu befürchten habe. — Herr, meine letzte Stunde hier, soll mir nie zu früh schlagen. Heiß mich kommen wann du willst: ich finde in dir allein unglaublich viel mehr wieder, als ich auf der ganzen Erde je zu verlieren habe.

Ich lerne auch Jesum dort näher kennen, der ohne Widerspruch der allerbeßte und allermerkwürdigste Mensch war, nach seinen eignen hinlänglich bestätigten Versicherungen, um das Wohl unsers Geschlechts zu besorgen, von Gott bevollmächtigt und gesand war, und sich unter allen, die je gelebt haben und noch leben werden, bey der edelmüthigsten Uneigennützigkeit, am meisten um unser Geschlecht verdient gemacht hat. Die Welt hat ihm auf ewig gar zu viel zu danken! Seine Lehre, die unter allen möglichen für uns Menschen die vollkommenste ist, sein damit übereinstimmender Wandel, womit er uns in der Ausübung dessen, was er von uns forderte, voran ging, und dann sein öffentlicher Tod, der neben seinen übrigen Absichten, besonders die Absicht hatte, durch seine darauf folgende Zurückkunft ins Leben, auch uns von unserm weitern Leben desto gewisser zu überzeugen; — das sind Vortheile, die wir ihrer Größe nach, nur dann recht kennen und schätzen lernen, wenn wir uns einmal vorstellen, was uns ohne sie alles fehlen

würde.

würde. — Allein wer war Jesus? War er Gott selbst — oder doch mehr als Mensch; — auch schon ehe er Mensch ward ein anders Wesen, in einem seligern Zustande, — und mit Gott in einer gewissen genauern Gemeinschaft als alle übrige Geschöpfe; — und warum wars nöthig, daß gerade Er die Menschheit annahm? — Hierin sowol, als in vielen andern mir ietzt noch unergründlichen Umständen, die seine Person und seine Werke betreffen, wird mich iene Welt erst recht belehren, und ich freue mich auch auf diese Belehrungen. Ich freue mich auf die Bekanntschaft und auf den Umgang mit diesem edelmüthigen Weisen, der auf Erden so viel Licht und Wahrheit verbreitete; ob er gleich die widrigsten Schicksale dabey voraussahe. Bis dahin aber will ich mich mit dem beruhigen, was er selbst nur für gut fand den Menschen von sich zu offenbaren, und was auch seine ersten Gesellschafter von ihm nur offenbaren konnten. Ich will nach seinem eignen Befehl den Sohn ehren, wie ich den Vater ehre, ihn mit dem Vater gemeinschaftlich anbeten, sein Andenken, als das Andenken dessen, der neben Gott der größte Wohlthäter der Menschen war, oft in mir erneuern, hauptsächlich seinen Lehren folgen, weil sie sämtlich in iedem Betracht weise sind, seinen Verheissungen für die Welt und für die Ewigkeit Glauben geben, weil die ersten sich schon in allen Erfahrungen bestätigen, und die letzten so glaubwürdig

dig gemacht sind, als es hier geschehen konnte — und dann die Zeit erwarten, da ich ihm in seine ietzige Herrlichkeit folgen werde.

Ich lerne auch in iener Welt noch Geschöpfe und Wesen von ganz andrer Art kennen, und ihrer wahrscheinlich mehr als eine Art. Hier auf Erden bemerke ich schon unter den Geschöpfen, wenn ich eine Art immer gegen die andre halte, eine besondere Stufenfolge aneinander grenzender Vollkommenheiten; wo vom Geringsten bis zum Vornehmsten alle mögliche Zwischengrade besetzt sind, so daß auch nicht die kleinste Lücke da ist. Diese Ordnung erstreckt sich noch über das Thierreich hinaus, und ist auch unter den Gewächsen. Sie erstreckt sich noch über diese hinaus, und ist auch unter den leblosen Dingen. Von dem Allergeringsten angefangen, ist die darauf folgende Gattung immer einen Grad edler und vorzüglicher, als die vorige, und das geht so ununterbrochen zum Menschen hinauf, das keine Gattung dazwischen sich denken läßt, die nicht vorhanden wäre. — Sollte denn nun zwischen mir und Gott — welch ein entsetzlicher Abstand! — eine so große Lücke anzutreffen seyn, da noch Millionen Geschöpfarten in gleicher fortgehender Stufenfolge immer größerer Vollkommenheiten möglich sind, deren vollkommenste von Gott noch sehr weit entfernt bliebe? — Das Daseyn geistiger und überhaupt besserer Wesen, als der Mensch ist, gehört mit unter die Wahrheiten, die die

Vernunft, wenn sie auch nicht von selbst darauf fällt, doch gewöhnlich gleich annimmt, wenn sie darauf geführt wird. — Und welch unaussprechliches Vergnügen kann mir also die Ewigkeit auch durch diese Kenntnisse und Bekanntschaften gewähren. Es ist schon hier das angenehmste Geschäft, die Natur in ihren so mannichfaltigen Aeußerungen und Wirkungen zu erforschen, das Eigne der Natur in ieder besondern Geschöpfart wahrzunehmen, und so in ihrem wundervollen Gebiet von Entdeckung zu Entdeckung umherzugehn. Es kann wol nicht leicht einen Menschen geben, dem dies Vergnügen nicht überaus reizend wäre, wenn er nur erst einigermaßen damit bekannt ist. Und doch fehlt es hier gewöhnlich bald an Zeit, bald an Gelegenheit, bald an Hülfsmitteln dazu. Aber auch der, der das alles hat, wird in einer Reihe von achtzig Jahren noch lange nicht bis zur Hälfte damit fertig. So groß ist der Reichthum der Natur auf diesem einzigen Weltkörper schon. Man halte nun die unermeßlich weite Welt dagegen, oder nur die Geschöpfe, die noch über den Menschen bis zu Gott hinauf wahrscheinlich vorhanden sind; man rechne dazu, daß die gröbern und körperlichen Arbeiten, an die wir hier gebunden sind, und alle übrige Hindernisse, die uns auf Erden einschränken, in iener Welt nicht mehr Statt finden: daß wir dort zu solchen Untersuchungen mehr Bequemlichkeit haben, auch weit heller

sehen

sehen und tiefer dringen werden, als hier: so läßt uns die Ewigkeit auch in so fern die seligsten Unterhaltungen und Freuden hoffen, gegen die kein Mensch gleichgültig seyn kann, wenn er nicht aller edeln Empfindungen unfähig ist; und diese seligsten Unterhaltungen und Freuden in solcher Fülle, daß wir wahrhaftig nicht besorgen dürfen, bald damit zu Ende zu kommen, und hernach müßig zu seyn. —

Eine andre Hofnung von der Art, und nicht minder reizend, macht mir die Ewigkeit auch damit, daß ich dann den ganzen Umfang und Zusammenhang des Weltgebäudes, nebst der entsetzlichen Menge seiner übrigen Bewohner vielleicht kennen lerne. Und was habe ich da für Entdeckungen vor mir! Die Weltkörper, die ich nur von dieser Erde aus bemerken kann, die Beziehungen und Wirkungen, die sie auf einander haben, und wodurch sie sich gegenseitig in ihren abgemessensten Entfernungen und regelmäßigsten Laufbahnen erhalten; die Kräfte, die solche Beziehungen und Wirkungen hervorbringen, die Verschiedenheiten und Eigenheiten der Kreaturen, die darauf leben, ihre Gestalten, Geschäfte und Kenntnisse, und noch tausend Umstände mehr: schon das verspricht meinem Geist eine so lange und immer gleich angenehme Nahrung, daß ich nicht weiß, womit ich meine Neubegierde zuerst befriedigen soll. Und doch machen diese Weltkörper, die ich von hieraus bemerken kann, nur erst den kleinsten

Theil des Weltgebäudes aus. Ich sehe nicht nur durch Hülfe der dazu dienlichen Werkzeuge in den Tiefen des Himmels ihrer noch ungleich mehr; sondern die entsetzlich langen Laufbahnen der Cometen, die zum Theil in vielen Jahrhunderten uns nur einmal zu Gesicht kommen, bestätigen es, was für eine unübersehbare Weite um uns her von Weltkörpern erfüllt ist. Man nehme nur an, was durch richtige Beobachtungen, und Folgerungen der Gewißheit sehr nahe gebracht ist; daß ieder Stern, den wir erblicken, eine Sonne ist, die wie unsre Sonne auch eine bestimmte Anzahl von Planeten um sich hat, welche alle, so wie vielleicht auch diese Sonnen selbst, mit Geschöpfen angefüllt sind; und dann nehme man dazu, was unwidersprechlich ist, daß wir von allen den Sternen oder Sonnen hier nur die allerwenigsten erblicken können, daß ihre Menge weit größer, und die Menge ihrer Planeten also noch weit größer ist: — dabei muß man in stiller Bewunderung stehn bleiben, und das Werk sowol, als sein Meister, sind über alle menschliche Ausdrücke. Nur die Geschöpfe sich einmal zusammen gedacht, die allein auf dieser Erde von ihrem Ursprung an nach und nach gelebt haben: o Gott, wer mag sie zählen! Nun aber auf ieder von so unzähligen andern Erden noch eben so viel Geschöpfe dazu, die sich wahrscheinlich gleichfalls immer einander Platz gemacht haben, damit ihrer auch da desto mehr an dem Glück des Lebens Theil neh-

men

men könnten: ia die Schöpfung ist eines Gottes würdig! Und warum sollt ich daran zweifeln, daß einst fähig seyn werde, in dieser Schöpfung ich mich umzusehn? Die Erweiterung meiner Kenntnisse, und besonders der Kenntnisse dieser Art, ist ein edles Geschäft, eines Geistes sowol als der Ewigkeit wehrt; — bringt auch ein wirklich erhabnes und seliges Vergnügen, und verherrlicht Gott, dessen Grösse durch immer neue Entdeckungen in unsern Augen auch immer zunimmt: so wie der Trieb unsrer Verehrung gegen ihn dadurch auch immer neue Stärke bekömmt. Ich glaube daher sehr vest, daß dies Geschäft mit mein eigentliches Geschäft in der Ewigkeit seyn wird, und daß ich entweder selbst, und schon für mich fähig seyn werde, die ganze Welt nebst ihren ausgebreiteten Schönheiten und Wundern näher zu erkennen, oder daß ich wenigstens in dem Umgange mit den vormaligen Bewohnern von tausend andern Erden, die ich da, wo ich hinkomme, auch vielleicht antreffe, zu diesen Kenntnissen gelangen werde. — Es ist mir eine sehr süße Erwartung, wenn ich bedenke, daß ich an ienem Ort der Freude von so manchen andern, mir bereits bekannten und unbekannten Weltkörpern, Mitgenossen antreffen, und mich mit ihnen über die Beschaffenheit unsers vormaligen unvollkommenern Zustandes unterhalten werde. — Ich finde in dieser Erwartung so wenig was widersprechendes und unmögliches, daß ich nicht befürchte,

mich nur damit zu täuschen: und dabey ist sie mir viel zu lieb, als daß ich sie aus der Reihe meiner übrigen Erwartungen ausstreichen sollte. —

Die Ewigkeit wird mich auch in die Bekanntschaft so vieler berühmten Menschen aus der Vorwelt einführen, deren Namen sich bey aller übrigen Vergänglichkeit auf Erden, und bey der erstaunenden Menge andrer Menschen nach ihnen, doch mehrere Jahrtausende hindurch immer erhalten haben. — Eine Bekanntschaft von solchem Belange, als ich sie schlechterdings auf Erden nicht machen kann: und daher auch eine Bekanntschaft, die mir die weitläuftigsten Bekanntschaften, von denen der Tod mich hier trennen kann, reichlich genug wieder ersetzt. Ich will annehmen, daß ich mit allen merkwürdigen Menschen meines Zeitalters, die auf der ganzen Erde herum wohnen, in Verbindung treten, selbst einen persönlichen Umgang mit ihnen haben könnte: so will das noch nichts sagen, gegen die große Menge derer, die von dem Ursprung unsers Geschlechts an, in iedem Zeitalter merkwürdig geworden sind, und sich ietzt auf dem großen Sammelplatz aller Seelen befinden. Wie mancher hat sich von dem Anfang der Welt her, durch gewisse Vorzüge, oder Thaten, oder Schicksale und Begegnisse ausgezeichnet, dessen Andenken in der Geschichte noch übrig ist, und den ich wol näher kennen zu lernen wünschte.

Weise

Weise von allen Nationen, ach wie viel weiser anietzt! Könige, die nun mit Lächeln auf ihr voriges Puppenspiel zurücksehn, Helden und Weltbezwinger, von denen die Geschichte dies und das erzählt, und Millionen andre in ihren verschiedenen Zeitaltern hervorragende Geschlechtsverwandte von mir; die alle find' ich in den Chören des Himmels, geselle mich zu ihnen, und erfahre, wenn mir dann noch ie was daran liegen wird, manche Umstände näher, die ihr Leben oder ihr Jahrhundert betreffen, und die ietzt zum Theil wunderbar und unerklärlich scheinen. Ich sehe wie weit sie mir in den Kenntnissen, deren mannigfaltiger und ergötzender Reichthum einen großen Theil meiner Seligkeit mit ausmachen wird, schon vorgekommen sind, folge ihnen auf eben der Bahn nach, und werde vielleicht ihr Schüler. Bey allem dem, was sie sonst in dieser Welt vorstellten, bey aller Verschiedenheit der Jahre, die sie nicht nur hier mehr erreichten als ich, sondern die sie auch vor mir voraus lebten, wird sich doch keiner meinem Umgang entziehn, wird keiner stolz und verächtlich auf mich herabsehn, sondern dies glückliche Reich wird den Erzvater und seinen Knecht, den Herrscher und seinen Sclaven, den Sieger und den Ueberwundenen zu einer allgemeinen Brüderschaft vereinigen, worin der Geringste auf Erden mit allen übrigen sich nun eines gleichen Ansehens freuet, und worin der Vornehmste auf Erden voll ed-

ler Gesinnungen sich nun eben so freuet, daß er nicht mehr der Vornehmste, sondern mit seinen Brüdern gerade von einerley Werth ist. —

Es wird mir auch dort sehr viel Vergnügen machen, wenn ich diejenigen wieder antreffe, denen ich nächst Gott mein Leben zu danken habe; und ich glaube, sie werden mir auf immer vorzüglich werth seyn. Sie waren es, unter deren Geschlechtsfolge Gott mein Daseyn mit beschloß, und es zugleich beschloß, zu welcher Zeit, in welcher Verbindung von Umständen und auf welchem Wege ich meine Wanderschaft auf Erden thun sollte. Sie haben sich aber auch auf andre Weise wahrhaftig um mich verdient gemacht. Sie haben aus Liebe zu mir, sich alle die Lasten und Unruhen gern gefallen lassen, die ich ihnen in meinen ersten Jahren verursachte. Sie haben sich manches entzogen, um es an mich zu wenden. Sie haben an allen meinen Schicksalen zu allernächst Theil genommen, und ihr größtes Glück in der Welt nur darin gefunden, mich glücklich zu wissen. — Schon die Natur hat eine vorzügliche Liebe zu ihnen in mir gepflanzt, und die Religion macht mir diese Liebe, neben dem Gesetz der allgemeinen Liebe gegen meine Mitmenschen, auch noch zu einem besondern. — O die Freude, sie dort einst wiederzusehn, muß unbeschreiblich groß seyn, und ich will sie dann ewig ehren, mich besonders zu ihnen halten, wenn sich das dort je thun läßt, und

mich

mich oft vor ihnen freuen, daß ich durch sie zur Würde der Menschheit gelangen sollte. —

Die Ewigkeit vereinigt uns überhaupt wieder mit allen Unsern. Da treffen sich Ehegenossen wieder an, deren Trennung beiden Theilen, besonders dem hier zurückbleibenden Theil oft so viel Thränen kostete. — Weine nicht mein Freund am Sarge deiner Gehülfin: nur noch wenig Jahre Geduld, und du wirst ihr folgen. Dann kömmt ihr Geist deinem Geiste entgegen, führt dich in die Chöre des Himmels ein und sucht dich zuerst mit seinen Wundern bekannt zu machen. — Und du getreue Gattin, die du den Körper deines Geliebten noch umarmst, indeß seine Seele von ihm weicht, laß diesen Körper immer verscharren: seine Seele hat sich in höhern Sphären emporgeschwungen, und die Stunde, wie fern sie auch seyn mag, kömmt näher, die auch dich dahin abrufen wird. — Zu diesen Sphären seht auch ihr hinauf, ihr Väter und Mütter, wenn euch der Tod Kinder entreißt, die auf Erden vielleicht eure größte Freude ausmachten. Euer Trauern würde gerecht seyn, wenn ihr sie auf immer verlohren hättet. Aber ihr schickt sie nur an den Ort voran, wohin ihr auch auf dem Wege seyd, und werdet sie bey eurer Ankunft, in der Schule der ewigen Weisheit selbst, besser unterrichtet finden, als es hier möglich gewesen wäre. Ihr nicht minder, ihr Brüder und Schwestern,

die ihr einträchtig bey einander lebtet, und nun durch den Tod von einander getrennt werdet: bedenkt wie kurz die Trennung ist. Denn wie lange könnt ihr eben darauf rechnen, hier noch zurück zu bleiben. Ihr wünscht euch nur auf eine kleine Zeit gute Nacht, und seht euch einst in einer Welt wieder, wo kein Abend des Lebens mehr zu befürchten ist. —

Auf gleiche Weise wird die Ewigkeit auch die wieder zusammenbringen, die hier in dem Bunde der Freundschaft standen, und wird diesen Bund erst recht veredeln und von allen Seiten vollkommen machen. Hier giebts der Umstände leider nur gar zu viel, die die Freundschaft bald ganz hindern, bald wieder unterbrechen, so süß sie auch immer ist. Viele sind ihrer schon im geringsten nicht fähig. Bey den Uebrigen stellen sich Ungleichheit der Gesinnungen und der Grundsätze, oft auch Mangel aller Grundsätze, Verschiedenheit der Stände und Güter, Neid, Stolz, Falschheit, zuwiderlaufendes Interesse von allerley Art, Verleumdung und weit mehrere Hindernisse, der Freundschaft hie und da in den Weg, und erschweren sie denen, die sonst noch dazu gestimmt und geneigt wären. — Zu der Gesetztheit und Vestigkeit der Gesinnungen bringt es selten einer, daß in allen Fällen und für immer auf ihn Verlaß wäre. — Alles, alles, auch die Freundschaft auf Erden ist unvollkommen. — Haben sich aber auch Menschen einander gefunden, die eine so vollkommene Freundschaft unter sich aufrichteten, als in dieser Welt möglich ist: so wissen sie doch schon vorher, daß sie nur einen sehr kurzen Weg mit einander thun können; müssen den Augenblick immer erwarten, der sie

trennen

trennen wird, bis der Augenblick da ist. — Der eine verläßt dann die Welt, der andre bleibt wie verwaist hier zurück, und das geknüpfte Band ist zerrissen. Solche Scheidungen würden nun unerträglich seyn, wenns Scheidungen auf ewig, und ohne alle Hoffnung des Wiedersehens wären. Aber nein du Verlaßner; dein Geleitsmann, der hier von dir genommen ist, und auf dessen Urne du mit bethräntem Blick niedersiehst, lebt in einem weit seligern Zustande, und erwartet da auch deine Ankunft. Du gehst ihm wirklich nach, und wirst ihn da erst vollkommen treu und von unverletzlicher Redlichkeit finden, und wirst diese Vorzüge dann selbst auch erst haben. — Da wirst du nicht bloß an ihm einen Freund finden, sondern alle die du da überhaupt finden wirst, werden dich zu ihrem Freund aufnehmen. Da wirst du iedem vertrauen können, den du siehst, und wirst viele Millionen sehn, deren keiner ein Interesse hat, was dem deinen entgegen wäre, deren keiner mehr auf Stand und Güter stolz, deren keiner mehr falsch, neidisch und verleumderisch ist. Da wirst du mit allen Bewohnern des Himmels einen Bund der Freundschaft schliessen, den keine Unbequemlichkeiten mehr schwer machen oder bald wieder vernichten, und wirst mit einem Wort, die wahre Freundschaft erst empfinden und schätzen lernen.

Alle diese Glückseligkeiten des ewigen Lebens, lassen sich ohne Schwärmerey, ohne Ausschweifung einer erhitzten Einbildungskraft, vielmehr mit einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit schon voraussetzen. Und wenn auch die Ewigkeit außerdem kein Glück für uns hätte: so wäre der Zustand des Menschen bey diesen Vorzügen

allein,

allein schon beglückt genug. Ich würde dem Herrn meines Lebens auch dabey schon für mein Leben danken, und mir die Unannehmlichkeiten des Todes, der meinen Geist in diese beßre Welt einführen soll, gern gefallen lassen. — Aber das Glück der Ewigkeit läßt sich hier noch lange nicht vorstellen und denken. Was wir uns davon denken können, gehört nur mit dazu; ist aber keineswegs das ganze Glück. Was wir uns davon denken können, besteht vielleicht größtentheils nur in Nebenumständen dieses Glücks, wobey uns das hauptsächliche eigentliche Glück hier verborgen bleibt. Was wir uns davon denken können, ist meistentheils nur Glück nach Art des Glücks der Erde für sinnliche Menschen. Aber die Ewigkeit soll uns noch vorbehalten, was kein Auge gesehn hat und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet hat, denen die ihn lieben. — Diese Verheissung der Schrift hat in der That so wenig wider sich, hat vielmehr so viel vor sich, daß wir nicht bloß einsehen, sie kann vollkommen gegründet seyn, sondern einsehen, sie muß vollkommen gegründet seyn. Es muß schlechterdings in iener Welt noch Herrlichkeiten und Freuden geben, von denen wir uns auf Erden nicht die geringsten Begriffe machen können. — Wir können uns schon durchaus den Ort nicht denken, wo die Geister ihren Aufenthalt haben, so wenig wo der Ort ist, als wie er beschaffen ist. Nicht wo der Ort ist: — denn was wir um uns her erblicken, sind lauter Weltkörper dem unsrigen gleich, Sonnen und Erden für sinnliche Kreaturen wie wir sind. — Alles was wir davon begreifen können, schränkt sich bloß darauf ein, daß die Welt von einem so unermeßlich

meßlich weiten Umfang ist, daß ganz füglich irgendwo noch ein Ort seyn kann, wo unsre Seelen zusammen kommen, ob wir ihn gleich von der Erde aus nicht entdecken oder bemerken. — Wir können uns aber noch weniger denken, wie dieser Ort beschaffen ist, — denn die Welt, die wir ietzt bewohnen, ist nur für körperliche Geschöpfe, wie wir ietzt sind, eingerichtet, dabey doch in aller Absicht voller Schönheit und Pracht und ihres großen Werkmeisters würdig. Allein was ists denn nun für eine Art von Welt, worin Geschöpfe wohnen, die nicht mehr körperlich sind, und keiner Nahrungsmittel mehr bedürfen, und was ists für eine Art von Schönheit und Pracht, die nicht mehr bloß in die Sinne fällt, sondern woran sich Wesen ergötzen sollen, die alle Sinnlichkeit abgelegt haben? — Hier ist die Grenze der menschlichen Erkenntniß, eine Grenze, über die sich auch selbst mit Muthmaßungen keiner hinauswagen kann. — Ferner: was sinds für Arten von Geschäften und Vergnügungen, die außer dem Fortgang in der Erkenntniß, unsern Seelen dort zur Unterhaltung dienen werden? — Hat für uns eingeschränkte Geschöpfe, die Erde schon so viel mannigfaltige Quellen der Freuden, für uns eingeschränkte Geschöpfe, die wir die Erde nur wenige Zeit bewohnen: so muß der Himmel solcher Quellen bey weitem noch mehr haben, und Quellen, die noch dazu nie versiegen, sondern eben so ewig ergiebig sind, als wir sie ewig brauchen werden. — Auch hier ist eine Grenze der menschlichen Erkenntniß, über die sich nicht kommen läßt, bis uns der Tod darüber hinweg führt. — O wie viele sind bereits da und sehen das alles! Wie viele, die hier an

Kennt-

Kenntnissen weit hinter mir zurück standen, sind bereits weiser als ich! Denn wenig Augenblicke nach dem Tode, weiß auch der Einfältigste mehr, als alle Weise auf Erden zusammengenommen. Ich will ihnen nach, meinen verewigten Brüdern, die schon so viel vor mir voraus haben, ich will die feyerliche Stunde nicht scheuen, in der ich die Wunder der Ewigkeit zuerst erblicken werde. Aber du Geist, von dem alle Stärke herkömmt, stärke auch meinen Geist bey dem Anblick dieser Wunder, wenn sich ihm die Thore der Ewigkeit aufthun, und er, wie der Blindgebohrne, dem nach langen Jahren die Augen geöffnet werden, sich für Erstaunen nicht fassen kann! — Gott, welche Veränderung, aus der Welt in die Ewigkeit; — aus der Gesellschaft der Menschen in die Gesellschaft der Geister; — aus diesen irdischen Verbindungen, worin wir durch Amt oder Gewerbe oder Freundschaft standen, in ganz andre Verbindungen, deren Bewandniß uns noch völlig unbekannt ist; aus einer auf allen Seiten höchst unvollkommenen Lage, in eine auf allen Seiten vollkommenere! — Ich kann mirs wol denken, was in dem Bettler vorgehen müßte, wenn man ihn in einen prächtigen Pallast führte und ihm sagte: der Pallast ist nun dein, und so viel du zum reichlichen Unterhalt brauchen wirst, ist auch dein: — aber ich kann mirs nicht denken, was in unsern Seelen vorgehen muß, wenn sie sich auf einmal in iene Herrlichkeit versetzt sehen, gegen die alle Herrlichkeit auf Erden nichts ist. —

Und was allem Glück des Menschen in iener Welt, der Mensch mag sichs nun hier denken oder nicht denken können, erst den größten

Werth

Werth giebt, ist der Gedanke der Ewigkeit selbst, oder der grenzenlosen Fortdauer dieses Glücks. Der Vorzug ist schlechterdings unbeschreiblich; und wir sind eben so schlechterdings unfähig, dem Herrn unsers Lebens genug dafür zu danken. Sich in einem Wohlstande befinden, der größer ist, als die Erde ihn geben kann, und in diesem Wohlstande, kein herannahendes Alter, keinen Tod, keine Trennung von den Seinigen, genug kein Ende besorgen dürfen, vielmehr noch überzeugt seyn, daß kein Ende möglich ist: — wer mags ausreden, was das für ein Glück sey! — Wie mancher Angesehene und Reiche gäbe hier die Hälfte seines Vermögens, und mehr drum, wenn er sich nur noch zehn Jahre damit erkaufen könnte. — Kaum ist ein kurzer Theil unsers Wegs hier zurückgelegt, so fühlen wir, wir sind nicht mehr dieselben: so bemerken wir eine Abnahme unsrer Kräfte, Unlust und Widerwillen gegen unsre sonstigen Vergnügungen, und sehen schon vorher, so und so lange kanns wahrscheinlich nur noch mit uns dauern, dann ists Abend. — Es ist ein peinliches Leben, leben und doch nicht recht leben, nur so aufs ungewisse leben, überhaupt nur wenig Jahre leben, und nicht einmal wissen, wie viel Jahre. — Wir sind in der Lage eines Menschen, den ein Herr auf eine unbestimmte Zeit zur Verwaltung seiner Güter angenommen hat, der sich also auch nie für gewiß auf eine bestimmte Zeit einrichten kann. — Aber o Gott, welch ein Unterschied des Lebens, bey dem Gedanken ewig! Und wenn wir da so lange zugebracht haben, als hier Millionen Jahre ausmachen, sind wir noch immer dieselben, nicht mehr Jünglinge, nicht mehr Männer, nicht

mehr Greise — Stufen, die nur in dieser Körperwelt statt fanden; — sondern Wesen, die unverändert bleiben was sie einmal sind. Wir sehn uns in iener großen Gesellschaft, und sehn uns tausendmal wieder, und sind immer die Vorigen. Das Alter hat keine Furchen über unser Gesicht gezogen, Gram und Kummer haben uns nicht entstellt und unkenntlich gemacht, daß wir, wie sichs auf Erden oft zuträgt, einen nach langen Jahren wiedergefundenen Freund erst eine Weile mit Erstaunen ansehn und fragen müssen: um Gottes Willen bist du es! — Dafür ists Ewigkeit, und dafür sind unsre Wesen dann zur Ewigkeit eingerichtet. Dafür blieb das hier zurück, was keiner ewigen Fortdauer fähig war, und dafür stieg nur der edlere Theil von uns in iene Welt empor, der sich hier nur so lange mit einer irdischen Hülle bekleiden und darin aufhalten sollte, bis er gerufen ward. Ja das Leben ist ein großes Geschenk! Seyn und nicht seyn — welch ein entsetzlicher Abstand! — Aber ewig seyn und nicht seyn — ewig glücklich seyn und nicht seyn: — Vater ich empfinde mein Unvermögen, dir für meine Menschheit genug zu danken. Laß dirs nur gefallen, wenn ich zu deiner Verherrlichung mein schwaches Lob, mit dem Lobe aller andern Seelen auf ewig vereinigen werde. —

P
06

ITR
1396